



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

49 L. 43.

8

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

49.L.43

Bemerkungen
auf einer
Reise
durch
Frankreich, Spanien,
und vorzüglich
Portugal,

von
D. Heinrich Friedrich Lint,
Professor zu Rostock,
und verschiedener Gelehrten-Gesellschaften Mitgliede.

Zweyter Theil.
Mit einer Karte von Portugal.

Kiel,
in der neuen Academischen Buchhandlung,
in Commission
Helmstädt und Braunschweig, bey C. G. Fleckeisen.
1801.

1877



Inhalt.

| | |
|--|-------|
| I. Reise in die nördlichen Provinzen. Lissabon bis Caldas da Rainha. | S. 1. |
| II. Von Caldas bis Coimbra über Alcolaga, Ba- talha. | 11. |
| III. Coimbra, die Universität. | 27. |
| IV. Gegend um Coimbra. Inez de Castro. Defe- nomie. | 47. |
| V. Aveiro. Oporto. | 58. |
| VI. Reise nach Braga. Die Provinz Entre Douro e Minho. | 73. |
| VII. Reise nach Amarante. Der Marão. Pezo de Regua. Ueber das portugiesische Volkslied. | 101. |
| VIII. Weinbau in Portugal. | 112. |
| | IX. |

- IX. Reise zur Estrella. Beschreibung dieses Gebirges. S. 131.
- XI. Von der Estrella nach Lissabon zurück. Portugiesische Justiz. 150.
- XII. Reise nach Algarvien. Weg durch die Provinz Alentejo. Das Gebirge von Monchique. 168.
- XIII. Das Capo St. Vincente. Lagoa. Villanova. Loulé. Bereitung der Alcofäden. 181.
- XIV. Faro. Bau der Feigenbäume. Tavira. Ueber Algarvien überhaupt. Villa real. Geschichte der Fischerei daselbst. 197.
- XV. Rückreise aus Algarvien durch den Alentejo, über Mertola, Serpa, Evora. 216.
- Erster Anhang. Ueber die portugiesische Litteratur und Sprache. 229.
- Zweiter Anhang. 264.

I.

Reise in die nördlichen Provinzen Lissabon bis Caldas da Rainha.

Im May 1798 verließen wir Lissabon, um die nördlichen Provinzen des Reichs zu durchsuchen. Wir richteten zuerst unsern Weg auf Torres vedras und die Bäder zu Caldas.

Die Gegenden hinter dem östlichen Theile von Lissabon habe ich schon gerühmt, besonders aber verdienen das campo grande, eine Vorstadt von Lissabon, Lumiar, Carnidi, genannt zu werden. Man sieht nur kurz abgesetzte Hügel voll Dehlbäume, in den Gründen Drangengärten, an den Bächen Wiesen voll Eichen und Pappeln, hier und da Kornfelder. Die Drangen von Lumiar werden vor-

züglich geschätzt. Eben so reizend ist das Thal von Loures, wo sich die Hügel noch mehr erheben und das Thal selbst weiter wird. Ein Flecken folgt hier auf den andern; man kann von Lissabon über Bemfica, Campo grande, Carnide, Lumiar, einige Meilen weit beständig zwischen Häusern gehen, und man glaubt Lissabon nicht verlassen zu haben.

Hinter Loures erhebt sich die Gegend beträchtlich; man kommt auf die hohe Bergkette, welche sich nach Mafra herabzieht. Sie besteht aus Basalt mit Kalkstein gedeckt; in der Höhe und auf der nördlichen Seite kommt ein dichter feinkörniger Sandstein zum Vorschein. Den ersten Absatz bildet ein Berg, die cabeca de Montachique genannt. Dann wird die Gegend bis zu einem Dorfe a Nova wiederum niedriger. Der Weg war zu beyden Seiten mit der Sadeiche besetzt, einem noch nicht beschriebenen Baume des südlichen Europa, ungeachtet er unter diesen durch seine Größe und Schönheit sich auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet. Er kommt der von Cavanilles beschriebenen valentinianischen Eiche nahe, ist aber größer und hat ein viel breiteres Blatt. Die Straße war zwar gepflastert, aber überaus schlecht, und gewiß seit einem Jahrhunderte nicht ausgebessert; die Dörfer sind un- gemein kleine und schlechte Dörfer. Um Nova sieht man viele Obstbäume, ein Beweis einer hohen und kühlen Gegend.

gend. Hinter Nova erhebt sich das Gebirge wieder, wird bbe und kahl; nur hier und da sieht man Quinten. Auf diesem Berge liegt das Dorf (villa) Enxara mit einem schönen Gute des Grafen Redondo. Gegen Torres vedras nehmen die Berge wiederum ab; man reiset zwischen muntern Hügeln, doch merkt man an der geringen Cultur die Entfernung von Lissabon. Die Hügel bestanden aus einem grobkörnigen Sandstein; hin und wieder sieht man Basalt, zuweilen auch Schichten von abgerundeten Kieseln.

Torres vedras ist eine kleine Stadt, sieben Regoas von Lissabon, um einen Hügel gelegen, worauf sich die Ruinen eines alten Castells befinden. Sie enthält etwas über 600 Feuerstellen, vier Pfarrkirchen und drey Klöster außerhalb der Stadt. Die Kirchen und Klöster geben ihr ein größeres Ansehen, als man nachher findet. Vor alten Zeiten war sie eine berühmte Festung; noch jetzt ist sie die Hauptstadt eines Corregimento. Die Gegend umher ist angenehm und gut angebauet, besouderß voll Gärten und Weinberge, von dem kleinen Flüsschen Sizandro gewässert, der mit Ellern und Weiden besetzt ist. Auf der einen Seite fangen bald wiederum Sandberge und Fichtenwälder an, auf der andern hingegen sieht man muntere Kalkhügel mit Gebüsch bedeckt. Am Fuße derselben entspringt eine lau-

warme Quelle, die etwas Luftsäure hält; auch hat man hier Steinkohlen in einer Thonschicht gefunden.

Von Torres vedras bis in die Nähe von Dbidos, fünf Legoa, hat man eine schlecht angebaute lde Gegend: zuerst Fichtenwälder, dann Heiden, und nur ein Paar schlechte unbedeutende Dörfer. Die Berge bestehen überall aus Sandstein und Geschieben. Um Dbidos wird die Landschaft mannichfaltiger und angenehmer, voll kurzer Hügel von einem dichten gelblichen Kalkstein, oft schroff und felsig, mit munterm Gebüsch bedeckt und von Bächen umgeben. Niedrige Kalkhügel sind überhaupt angenehmer als Sandsteinhügel; die Vegetation ist auf ihnen reicher, mannichfaltiger; man kann am Mangel derselben in der Ferne schon sehen, wenn der Sandstein wiederum anfängt. Dbidos selbst ist ein kleines unbedeutendes Städtchen um einen Hügel gebauet, worauf die Ruinen einer vormahligen in der Geschichte berühmten Festung liegen. Die Mauern sind noch sehr gut erhalten; man sieht innerhalb derselben, zwischen Ruinen und Felsen, noch einige von den Gerichtspersonen bewohnte Häuser.

Eine Legoa von Dbidos liegt das Städtchen Caldas, wegen seiner Schwefelbäder ein sehr bekannter und besuchter Ort. Das Städtchen ist klein, in ein unregelmäßiges Vier-

eck

est gebauet, vergrößert sich aber beständig. Die Häuser sind klein, bestehen gewöhnlich nur aus einem Erdgeschosse, und nur wenige haben Fenster. Der Fußboden ist fast in allen Zimmern sehr schlecht, und wer anderes Hausgeräth als schlechte hölzerne Stühle und Tische haben will, muß es selbst mitbringen. Von den Betten, dem Tischzeuge und andern Bedürfnissen versteht sich dieses ohnehin; kurz, man muß dort seine ganze Oekonomie machen können. Das Wirthshaus faßt nur wenig Menschen, und würde in England und Frankreich elend heißen, ungeachtet es in diesem Lande noch erträglich ist. Die Badegäste wohnen beständig in Privathäusern. Eine solche Aufnahme finden die reichen Kaufleute und der hohe Adel von Lissabon, um hier ihre beyden Brunnenzeiten zuzubringen, wovon die erste in den May, die zweyte in den September fällt. An Vergnügungen, an Bälle, Concerte, Schauspiele, ist, wie man schon erwarten kann, nicht zu denken. Wer dergleichen in Portugals Lustörtern haben wollte, müßte es selbst machen. Man besucht sich, man giebt Theegesellschaften, man spielt, man macht höchstens kleine Lustparthien nach einigen nahegelegenen Orten; das ist der ganze Zeitvertreib. Es gehört übrigens zu dem Modeton, nach Caldas zu gehen; man bringt die heißen Tage in Cintra zu, und man reiset von dort nach Caldas, daher auch die Gesellschaft im Herbst oft glänzender ist, als im Frühling.

In

In der Mitte des Ortes über den warmen Quellen befindet sich ein geräumiges und schönes Badehaus, unter dem vorigen Abnige angelegt. Dicht daneben ist ein Hospital für arme Kranke. Außer der Trinkquelle giebt es noch drey andere, welche das Wasser zu vier Bädern liefern. Das Bad für die Männer ist 36 Fuß lang, 9 Fuß breit, 2 Fuß 8 Zoll tief; der Boden wird mit weißem Thon und gewaschenem Sande bedeckt. Hinter einem Vorhange entkleidet man sich, zieht Badezeug an, und setzt sich dann auf dem Boden in das Bad nieder, so daß das Wasser bis an den Hals geht. Oft sind zwölf Personen auf einmahl im Bade. Das Wasser fließt zwar beständig, aber es ist doch unangenehm, sich in Gesellschaft baden zu müssen, und noch unangenehmer, wenn man der letzte ist, zu dem das Wasser fließt, welches die andern abgespühlt hat. Auch ist es unangenehm, daß Fremde eintreten dürfen. Man bezahlt für das Bad nichts, nur zuletzt ein Trinkgeld an die Aufwärter. Arme und geringe Personen dürfen erst gegen Mittag baden, nachdem die andern aufgehört haben. Die übrigen Bäder, auch die für Frauenzimmer bestimmten, sind auf eine ähnliche Art eingerichtet; nur ist das Wasser in dem Männerbade am heißesten und stärksten: es hat nämlich 92 bis 93° Fahrenheit (26 bis 27° Reaumur). Das Wasser von allen Quellen fließt zusammen, und treibt nahe am Badehause eine Mühle.

Tritt

Tritt man in das Badehaus, so kommt man auf eine große Hausflur, die zum Spaziergange nach dem Baden bestimmt, und gewöhnlich voll von Menschen ist, die mit vieler Hefigkeit hin und her laufen. Hier befindet sich auch eine Apotheke, und im Hintergrunde die Trinkquelle, deren Wärme nur 91° Fahr. beträgt.

Die Gegend umher ist gut angebauet, aber sandig und voll Fichtenwälder. Der Ort selbst liegt an dem westlichen Abhange sehr verflächter Hügel. Sie bestehen aus einem weichen bräunlichen eisenhaltigen Sandstein, welcher wahrscheinlich Steinkohlen einfaßt, von deren Brande das erhitzte Wasser herrühren mag. Die See ist nur drey Legoa's entfernt; nur eine Legoa von dort liegt die Lagoa de Obidos, ein Binnensee. Diese Nähe der See und die flache Gegend sind Ursache von starken und besonders im Frühjahre fühlen Winden, und einer veränderlichen Luft, doch wird mitten im Sommer die Hitze ungemein groß. Man sieht hier überall die Berlenghas, Inseln, welche den beyden Inseln Helgoland sehr gleichen, und Hügel mitten im Meere bilden. Außer einer Quinta hat man keinen Spaziergang am Caldas angelegt.

Wir haben eine kleine Schrift über den Gebrauch und Mißbrauch der Bäder zu Caldas, von Tavares, ehemahligem

mahligem Lehrer und Decan der medicinischen Facultät zu Coimbra (*Advertencias sobre os abusos e legitimo uso das aguas mineraes das caldas da raynha* par Fr. Tavares. Lisboa 1791. 4to.) Man wundert sich im Anfange, wenn der Verfasser sagt, es komme wenig oder gar nichts darauf an, die Bestandtheile eines Mineralwassers zu kennen. Herr Tavares bedenkt nicht, daß man, selbst um Erfahrungssätze über den Gebrauch des Wassers möglich zu machen, auf die Bestandtheile zurückgehen muß; daß man eine chemische Untersuchung schon zur Classification der Gesundbrunnen nöthig hat. Er bildet sich, wie viele unwissende Aerzte in Deutschland, ein, man wolle aus der Analyse Wirkungen folgern, da eine solche Untersuchung nur erst die Erfahrung des Arztes vollständig machen soll, der doch wissen muß, ob sein Wasser zu den kohlensauren oder schwefelhaltigen gehört. Er ärgert sich über die zu große Genauigkeit der chemischen Analysen, und bedenkt nicht, daß man sie von einem jeden Rechnungsführer verlangt, wenn es auch nicht auf Pfenninge ankomme. Er tadelt sonst mit Recht das übermäßige Trinken, das unsinnige Laufen nach dem Bade, und daß man die portugiesische Sitte, einen Mantel von Tuch beständig zu tragen, abschaffe, und dafür eine leichte englische Kleidung wähle, welche sich für ein heißes Klima nicht schicke. Man muß dem Verfasser darin völligen Beyfall geben; der

Portu:

Portugiese geht im heißesten Sommer, durch Erfahrung belehrt, mit seinem Mantel, aber unter ihm fast ungekleidet, damit er sich bey jedem kühlen Lüftchen darin verhüllen könne. Bey heißem Wetter ist die Haut immer mit Schweiß bedeckt; jeder Luftzug befördert die Verdunstung, und erregt folglich eine Kälte, welche der Luft ursprünglich nicht eigen war.

Wichtiger ist eine andere Schrift von einem bekann-
ten gelehrten Engländer Withering; eine chemische Ana-
lyse dieses Wassers, die zu Lissabon portugiesisch und eng-
lisch 1795 herausgekommen ist. Sie führt den Titel:
Analyse chimica da agua das caldas da raynha por
Guilherme Withering. A chemical analysis of
the water at Caldas da Raynha by Will. Withering.
61 Seiten 4to. Die Analyse ist gut, wie sie sich von
dem geschickten Verfasser erwarten ließ, nur macht der
schlechte Apparat, welchen er dabey anwenden konnte, die
Angaben in den wichtigsten Stücken, z. B. der Menge der
Luftarten, zweifelhaft. Er fand in 128 Unzen dieses
Wassers:

| | |
|-----------------|--------------------------|
| Kohlensäure | $\frac{1}{4}$ Unzenmaaß. |
| Hepatische Luft | $6\frac{1}{4}$ " |
| Kalkerde | 12 Gr. an. |
| Bittererde | $3\frac{1}{2}$ " |

Hepa-

| | |
|--|--------|
| Hepatisirtes Eisen (Eisen = Hydrosulfur) | 2½ Gr. |
| Thonerde | 1¼ = |
| Kieselerde | ¾ = |
| Salzsaure Bittererde | 64 = |
| Selenit | 44 = |
| Glaubersalz | 64 = |
| Kochsalz | 148 = |

Das Eisen konnte eben so wohl in der Kohlensäure, als dem geschwefelten Wasserstoffgas aufgelöst seyn. Doch ich übergehe einige andere kleine Bemerkungen, welche die Verhältnisse der Substanzen betreffen, worin aber auch die Untersuchung, wie der Verfasser selbst sagt, nicht genau seyn konnte. Genug; er hat etwas geleistet, wofür man ihm Dank schuldig ist.

II.

Von Caldas bis Coimbra über Alcolaga, Batalha.

Wir setzten unsere Reise von hier nach San Martinho fort, einem kleinen Flecken (villa), zwey Leguas von Caldas, über niedrige Hügel, durch sandige Gegenden und Fichtenwälder. Dicht an der See erheben sich Hügel, welche aus Sandstein und Kalkstein mit etwas Gyps bestehen. Zwischen diesen ist der enge Eingang des Hafens, welcher dann ein ziemlich großes, beynahe völlig rundes, und sehr schön in die Augen fallendes Becken bildet. Nur kleine Schiffe können hier einlaufen; wir zählten nicht mehr als drey zweymastige. Die meisten Einwohner leben von der Fischey, auch treiben sie einigen Küstenhandel.

Ostwärts von San Martinho zieht sich eine Kette von Sandsteinhügeln, mit dem Meere parallel. Sie sind auf dem Gipfel und an dem westlichen Abhange nackt, an dem östlichen befinden sich häufige und ansehnliche Fichtenwälder, und das Land wird gebirgiger. Am nördlichen Ende liegt in einem Thale versteckt, so daß man es nur sehen kann, wenn man dicht davor ist, das reiche Bernhardiner Kloster Alcobaga, mit einem Flecken. Es wurde 1148
von

von dem ersten Könige in Portugal, Don Affonso Henriquez, *) gestiftet, und so wohl dotirt, daß es das reichste Kloster im Lande ist. Die Kirche ist groß, und in dem gothischen Geschmacke gebauet; welchen man den neuern Normännischgothischen nennt. Wer eine Beschreibung derselben verlangt, mag Murphyy's Reisen durch Portugal darüber nachlesen, welcher, als Baumeister, darüber ein gehöriges Urtheil fällen konnte. Doch muß ich erinnern, daß mir, durch die Größe unserer gothisch gebaueten deutschen Kirchen verwöhnt, das Ganze nicht so auffiel, als ihm. Es werden darin manche Seltenheiten gezeigt: im Grunde von keiner großen Bedeutung; nur fielen mir manche Sachen auf aus dem ersten brasilianischen Golde und von einem vortreflichen schwarzen Marmor von Porto de Moz gearbeitet. Das Klostergebäude ist groß, einfach und gut gebauet, die Zimmer vortreflich, man glaubt mehr in einem Pallaste, als in einem Kloster zu seyn. Das vormahls berühmte Archiv brachten die Spanier nach dem Escorial, als sie dieses Land tyrannisirten. Die Bibliothek ist gar nicht schlecht; man machte uns aufmerksam auf die

Ency-

*) Die Endigung ez ist patronymisch, gleichbedeutend mit dem slawonischen vlcz. Henrique heißt Heinrich, Henriquez Heinrichs Sohn. Die Portugiesen sagen Affonso, nicht Alfonso.

Encyclopedie par ordre des matieres, auf die Description des arts et des metiers und manche andere neuere französische Werke, die Naturgeschichte betreffend. Wir sahen hier auch ein prächtiges Exemplar von der englischen Uebersetzung der Lusiade des Camoens, welches Lady Bute hieher geschenkt hatte, um hier, so wie an vielen andern Orten in Spanien und Portugal das Andenken ihres Namens zurück zu lassen. Kurz, diese Bibliothek war den meisten deutschen Klosterbibliotheken nicht ähnlich. Jetzt wird ein neues vortreffliches Zimmer für sie eingerichtet. Wenn man diese Nachrichten mit denen vergleicht, welche Murphy giebt, so wird man eine große Verschiedenheit finden; aber Murphy nahm sich vielleicht die Mühe nicht, die Bibliothek genauer zu besuchen. Wollte Murphy eine Bemerkung dieser Art machen, so gab ihm die prächtige Küche, eine der schönsten, die man sehen kann, Gelegenheit genug. Er fand die Pächter hier ganz wohlhabend, er sah, daß täglich eine Menge Arme vom Kloster gespeiset wurden, und fragt: ob wohl irgend ein reicher Privatmann so viel seinen hilfsbedürftigen Nebenmenschen zuwende? Auch hier muß ich ihm widersprechen. Die Menschen, welche unter diesem Kloster stehen, werden durch die Menge von Abgaben gänzlich niedergedrückt, und Armuth herrscht, wo Ueberfluß seyn könnte. Das Almosen geben ist ein elender Ersatz, wenn man selbst Arme macht.

macht. Auch hier hätte er die Sache besser untersuchen sollen.

Der Flecken (villa) Alcobaga ist ganz beträchtlich; es giebt dort verschiedene Manufacturen. Die älteste ist im Klostergebäude selbst, wohin sie Pombal verlegte; wahrscheinlich um das Kloster zu etwas zu nutzen. Man macht hier Batist und andere feine Leinwand. Wichtiger ist eine Manufactur von Baumwollenzengen, und eine Baumwollenspinnerey, welche den Herren Guillots, Franzosen, gehört. Was nur durch Maschinen getrieben werden konnte, ist geschehen; das Kartätschen, das Spinnen selbst u. s. w., und man bewundert mit Vergnügen die sinnreiche Zusammensetzung mannichfaltiger Maschinen. Die Manufactur hat übrigens guten Absatz, ungeachtet auch in Lissabon Baumwollenzenge gemacht werden, und eine Baumwollenspinnerey sich zu Lomar befindet. Die Guillots machen ein gutes Haus, sowohl hier als in Lissabon.

Das portugiesische Volk hat große Talente zu saubern feinen Arbeiten; es ahmt mit der größten Genauigkeit nach. Wir sahen hier äußerst feinen Zwirn in Santaren gesponnen, welchen uns Herr Guillot, als etwas außerordentliches in seiner Art, zeigte.

Alco-

Alcobaga liegt sehr eingeschlossen. Gegen Südwesten, und Norden drängen sich Sandsteinberge dicht umher; gegen Osten erhebt sich ein hohes nacktes Kalksteingebirge, welches eine beträchtliche Strecke weit mit dem Meeresufer parallel fortgeht. Es verbindet sich, obgleich durch abgesetzte Züge südöstlich mit dem Monte junto und nordöstlich mit Louzao. Ein Theil desselben ist der Porto de Moz, wo vortrefflicher Marmor bricht. Doch ist die Gegend um Alcobaga munter; es giebt viel Gebüsch und Wiesen, auch ist sie viel kühler, als die flächern südlichen Gegenden. Es fanden sich hier einige nordische Pflanzen, welche sonst selten im Reiche vorkommen (z. B. *Serratula arvensis*, *Lychnis Flos Cuculi*).

Von Alcobaga nach Batalha, drey Legoaß weit, nähert man sich der Bergkette in Osten; die Berge werden höher, gedrängter, steiler, an manchen Stellen mit Fichten bedeckt. Es erscheint hier eine schöne Heideart (*Erica cinerea*) zuerst, die sich im südlichen Portugal gar nicht, im nordlichen äußerst häufig findet. Man kommt zum Flecken (villa) Aljubarota, auf dem langen verflachten Gipfel eines Berges. Der Ort ist ziemlich groß; besteht aber ganz und gar aus sehr kleinen Häusern. Hier gewann König Johann der Erste im Jahre 1386 eine große Schlacht gegen die Spanier und erhielt sich dadurch
auf

auf dem Throne. Er war ein natürlicher Sohn des Königs Don Pedro, der letzte König, Don Fernando, hatte nur eine Tochter hinterlassen, welche mit dem Könige von Castilien verheyrathet war; hinreichende Gründe für einen eifersüchtigen König von Castilien zum Kriege gegen Portugal. Sie ist nach der Schlacht auf dem campo de Ourique, welche dem Reiche seine Unabhängigkeit sicherte. Camões schildert im vierten Gesange der Lusiade diese Schlacht ausführlich, mit einigen schönen, wahrhaft dichterischen Wendungen. Nuno Alvarez Pereira zeichnete sich hier besonders aus, und vermochte auch vorher die Großen des Reichs, ihren neuen König zu unterstützen. Zum Andenken dieser gewonnenen Schlacht stiftete der König das Kloster und die Kirche da Batalha, aber in einiger Entfernung, um ihm eine schickliche Lage, wo es nicht an Wasser fehle, zu verschaffen.

Die Berge gegen dieses Kloster sind zwar niedriger; doch liegt es noch so sehr zwischen Hügeln verdeckt, daß man es nur in der Nähe gewahr wird. Aber dann fällt auch der sonderbar gebauete, überall durchbrochene Thurm auf, und gefällt wegen seiner edeln Verhältnisse. Murphy redet von dieser Kirche, einem Meisterstücke der Baukunst in ihrer Art, sehr weitläufig, und ich will, da er ein Baumeister ist, nach ihm nicht urtheilen. Niemand
wird

wird Idugnen, daß in dem Ganzen ein edler, besserer Geschmack herrschte, als man, dem Zeitalter nach, hier erwarten konnte; aber die Menge der Zierrathen störte doch diesen Eindruck, wenigstens bey mir. Murphy lobt es, daß hier die Zierrathen nicht überhäuft sind; ich begreife nicht, wie man so etwas sagen kann, wo man Pfeiler und Bogen mit Schnitzwerk bedeckt sieht. Es ist wahr, bey einer genauern Betrachtung findet man auch dieses leicht und geschmackvoll gearbeitet, aber es ist doch immer am unrechten Orte. Murphy setzt hinzu, die Kirche sey aus einem weißen Marmor gebauet. So viel mineralogische Kenntnisse sollte doch ein Baumeister haben, um zu bemerken, daß die Steinart kein Marmor, sondern ein kalkartiger Sandstein ist. Ein solcher bricht auch überall in den Bergen umher, da hingegen Marmor sich nur in einer beträchtlichen Entfernung findet. Uebrigens ist das Gebäude noch nicht vollendet; es soll zur Zeit der jetzigen Königin, der großen Freundin aller Kirchen und Klöster, die Rede von einer Vollendung gewesen seyn; allein die Unternehmung war zu kostbar.

Das Kloster besteht aus Dominicanern. Es ist nicht reich, eher arm. Der Abt war ein höflicher, freundlicher Mann, aber ohne alle Kenntnisse; ein bloßer Mönch. Das Kloster ist mit einer kleinen villa umgeben, worin

Lima 600 Feuerstellen zählt, die gewiß nicht vorhanden sind.

Noch niedriger werden die Hügel gegen Leiria; sie bestehen aus Sandstein und tragen Dehlbäume. Am Fuße derselben, in einer Ebene, zwischen dem Liz und Lena, kleinen Flüssen, liegt, zwey Leguas von Batalha, die Stadt (cidade) Leiria, nebst ihren Vorstädten. Die Zahl der Feuerstellen beträgt nicht viel über 1000, aber man sieht einige hübsche Häuser, auch wohnen hier manche wohlhabende und vornehme Leute. Sie ist eine sehr alte Stadt, war vormahls sehr berühmt, hat auch seit 1417 beträchtlich abgenommen, bleibt aber noch immer der Hauptort eines Corregimento, der Sitz eines Corregedors und Bischofs. Sie besteht aus zwey Pfarren; es sind hier vier Klöster. Auf einem Hügel liegt ein vormahls sehr starkes Castell; auch dient die Stadt einigen Königen zur Residenz, besonders dem weisen Don Diniz, dessen Pallast man noch sieht. Die Gegend umher ist angenehm, das Thal ist fruchtbar und gut bebauet, die Hügel schmücken alte herrliche Fichtenwälder.

Vor Leiria hatte damahls ein Deutscher, Namens Sperling, eine Fabrik angelegt, mit übersaurer Salzsäure zu blühen. Er zeigte mir manche Anstalten, wollte

doch

doch aber das wichtigste nicht sehen lassen, weil er behauptete, besondere Einrichtungen angebracht zu haben. Er erklärte, daß der Krieg ihn zwingt, seine Bude zu verschließen, und, wie ich höre, hat die Anstalt bald nachher aufgehört. Er beging vielleicht den Fehler vieler Fabrikanten, mit zu kleinen Kapitalien anzufangen. Er war, wie er uns erzählte, einmahl in Gefahr gewesen, in die Hände der Inquisition zu fallen; er hatte sich nämlich mit deutscher Lebhaftigkeit oft an die Sonne gewandt, um ihm bey seinem Bleichen günstig zu seyn, und dieses wurde als Abgötterey dem Bischofe angegeben. Doch dieser, Don Manoel de Aguiar, war zu vernünftig, um es ihm übel zu nehmen, und ließ sich durch seine Entschuldigung sogleich befriedigen.

Der weise König, Don Diniz, der Gesetzgeber von Portugal, welcher Ackerbau und Gewerbe auf eine damals beispiellose Art beförderte, befahl schon im dreizehnten Jahrhundert einen Fichtenwald nicht weit von Leiria anzupflanzen, welcher noch fort dauert, und Holz für die Glasfabrik zu Marinha grande liefert. Ein Engländer, Herr Stephens, hat diese Fabrik, unstreitig die größte Fabrik im Reiche, und auch die einzige in ihrer Art, angelegt. Das Glas ist sehr gut, wenn es auch nicht völlig den Glanz des englischen Glases hat. Die Hütte liefert

Glas für einen großen Theil des Reichs; das auswärtige Glas ist jetzt höhern Abgaben unterworfen, doch wird noch viel aus Böhmen eingeführt. Vormahls war dieses Verkehr aber weit beträchtlicher, und zog sehr viele Deutsche ins Land. Herr Stephens hat sich einen Pallast erbauet, Chaussees angelegt, die Gegend angebauet und bevölkert, und neue Wälder gepflanzt. Er ist der Marko Kapack dieser Gegend.

Der Zufall ließ uns hier, wie Murp hy, ein Stiergefecht sehen, wozu aus der ganzen Gegend umher die Fremden gekommen waren. Man sah aus den Fenstern der Gebäude und von den Bänken zu, welche um den geräumigen ansehnlichen Platz gesetzt waren. Das Fest war weit halsbrechender als zu Lissabon. Ehe der Stier herausgelassen wurde, befand sich eine Menge Masken und anderer Poffenreißer, auch Dilettanten, auf dem Platze, welche nur zum Theil davon liefen, wenn der Stier schon herausgelassen war, und sich auch sogar damit belustigten, das Thier zu necken. Es geschah nicht selten, daß diese weniger gewandten unersahnen Kämpfer vom Stiere ertappt und mißhandelt wurden, der doch aber, wie überall in Portugal, Rudpfe auf den Hütern hatte. Einen von ihnen warf ein Stier mit vieler Leichtigkeit über den Rülfsen; einen andern Poffenreißer, der sich einen dicken Hauch gemacht

gemacht hatte, holte der Stier ein, als er eben über das Geländer steigen wollte, und verfestete ihm einige derbe Stöße: zum Glück zog man ihn schnell genug über das Geländer. An einer Stelle befand sich nicht einmahl ein Geländer; vor dem Durchgange durch ein Haus stand eine Menge Bauern ganz frey, nur mit langen Knüppeln bewaffnet. Näherte sich der Stier, so schlugen sie alle auf ihn los, schrieen dazu, und brachten ihn mit Hülfe der Neckereyen von Seiten der Kämpfer, gewöhnlich zum Weichen. Aber ein Stier machte einen verzweifelten Angriff auf diesen Haufen, warf alles durch einander, und würde gewiß viel Schaden angerichtet haben, hätten ihn nicht die Angriffe der Capinhos, vielleicht auch das Geschrey und die Verwirrung der Menschen, welche über einander hinfielen, stutzig gemacht, und dadurch jenen Gelegenheit gegeben, durch das Haus zu entfliehen. Einige hatten doch bey diesem Vorfalle Schaden gelitten. Fällt der Stier, so stürzt alles über ihn her, und giebt ihm auf alle mögliche Weise den Rest. Das niedrige Betragen des Pöbels, der sich ein Vergnügen daraus machte, das sterbende Thier zu quälen, war abstoßend. Sie sprangen darauf an, sie schlugen es, und ein Kerl hatte ein stacheliges Aloeblatt, mit dem er in der Wunde hin und her fuhr. Wahrlich ich war so sehr vom Abscheu hingerissen, daß ich mich beynabe freuete, als ein Stier einmahl wiederum aufsprang,

sprang, und auf seine Heimiger loßging. Kurz, die Stiergefechte in den Provinzen schienen mir ohne allen Vergleich schädlicher zu seyn, als in der Hauptstadt; ich mußte mich oft daran erinnern, daß der Jubel der Freude das Volk betäubt, und es gegen alle andere Gefühle gleichgültig macht, um wiederum billig in meinem Urtheilen zu werden.

Unfruchtbare mit Geschieben bedeckte Heiden, hin und wieder mit einigen Fichtenwäldern, dauern bis Pombal fort. In dieser Strecke von fünf Leguas sieht man kein Dorf, nur einige wenige einzelne Häuser. Man wundert sich aber sehr, an einigen Stellen eine wahrhafte Seitenheit in Portugal, eine sehr gute Chaussee, zu finden; ein auffallender neuer Anblick, welchen man bald mit dem Namen Pombal in Verbindung bringt. Der Flecken (villa) Pombal hat einige hübsche Häuser, und liegt an einem Flusse in einer wohl angebauten ganz muntern Gegend. Eine Capucinerkirche mit einem sehr berühmten wunderthätigen Marienbilde, die Ruinen eines alten zerstörten Castells auf einem Hügel, und das Schloß des berühmten Marquis von Pombal, zwar hübsch, aber nicht ausgezeichnet, sind die Gegenstände, welche in Pombal Aufmerksamkeit erregen können.

Hier

Hier brachte der berühmte Marquis von Pombal seine letzten Tage gleichsam im Exilium zu. In der Reise des Duc de Chatelet, die sonst keine große Kenntnisse, weder des Landes, noch der Nation, noch der Sprache, noch von irgend einer andern Art, verräth, macht der Besuch des Verfassers zu Pombal, wo er den gefallenen Minister sprach, beynahe das interessanteste aus. Der Marquis heißt noch immer bey dem gemeinen Volke: o gran Marques, und dieses war ihm, nebst einigen fremden, nicht englischen, Kaufleuten ganz allein gewogen, bey allen übrigen ist sein Andenken noch auf das äußerste verhaßt. Die Vornehmen reden von Pombals Regierung, wie von einem Schreckenssysteme, wo man Thüren und Fenster verschloß, wenn man in der Ferne merkte, der Minister werde kommen. Daß er ein Minister war, welcher das Beste des Reichs zu seinem eignen Ruhme wollte, läßt sich nicht bezweifeln; daß er aber selten die richtigen Mittel anwandte, läßt sich ebenfalls nicht läugnen. Daran mußten uns die traurigen Ueberbleibsel seiner Hutmanufactur in Pombal erinnern, indem eine andere zu Braga beträchtlichen Absatz hat. Aber wie war es auch möglich, daß in dieser menschenleeren Gegend, wo die Cultur des Bodens alle und noch mehr Hände erfordert, als vorhanden sind, eine Manufactur gedeihen könnte? Warum dachte Pombal nie an Wege, Brücken, Kanäle, die Paar Schritte

um

um sein Pombal ausgenommen? Warum kleine Neckereien gegen die Geistlichkeit, welche dem Volke keine Erleichterung, und ihm unveröhnliche Feinde verschafften? In Anfänge wollte er überall Manufacturen und Fabriken anlegen; dann verfiel er auf den Ackerbau; endlich auf die Fischerei; kurz, er fing alles von hinten an. Immer despotisch, stolz, grausam, erreichte er nie in den Verbesserungen des Landes seinen Zweck, und sogar das gemeine Volk, welches er hin und wieder begünstigte, erinnert sich seiner nicht mehr mit den Gefühlen der Liebe, sondern mit einer Schadenfreude über das Schicksal der höhern Stände. Dieses ist das Resultat der Unterhaltungen über diesen Mann mit einer Menge von Eingebornen von verschiedenen Ständen.

Aber nichts macht den Gedanken wahrscheinlich, welchen Herr von Jungk zuerst unter uns, soviel ich weiß, äußerte, als habe er selbst den Anfall auf das Leben des Königs veranstaltet, um einen Theil des Adels seiner Rache zu opfern. Dieser Gedanke lag allerdings sehr nahe, wurde gewiß vom Adel und der Geistlichkeit sogleich mit Vergnügen ergriffen, ja die Königin soll sogar diesen Gedanken hegen, und sich in ihren Geistes-Abwesenheiten mit der Unschuld jener Gerichteten häufig beschäftigen. Wäre jener Verdacht wirklich gegründet, so würde man nicht gesäumt haben, alles in den vorigen Zustand zu setzen. Doch

ist

ist noch nichts zur Ehrenrettung der Verurtheilten geschehen, ungeachtet ein Sohn des Herzogs von Aveiro im Verborgenen lebt, und der Sohn des Marquis von Pombal zu Lissabon ein großes Haus macht. Es ist mir von sehr glaubwürdigen Personen erzählt worden, man habe bey einer nochmaligen Durchsicht der Acten es am besten gefunden, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Die Schandstule an der Stelle, wo sich das Haus des Herzogs von Weir zu Belem befand, steht noch immer; man hat nur die Inschrift durch einige Wuden zu verdecken gesucht. Es ist das Symbol des Betragens der Portugiesen über diesen Gegenstand; man sucht zu verbergen, was man nicht ändern kann.

Der Landweg von Beira nach Coimbra führt über einen ähnlichen Hügel, wie von Leiria bis Pombal, hat man von hier bis Condeixa (Condescha), nur nicht ganz so unfruchtbar und besser bebauet. Auch kommt man über einen Flecken Alougua, der nicht ganz unbeträchtlich ist, doch nur aus kleinen Häusern besteht. Zuletzt nähert man sich den hohen nackten Bergen in Osten, die sich bis hieher verbreiten und aus einem grauweißen Kalkstein bestehen. An einigen Stellen findet sich hier ein Rotheisenstein, der sehr gut auf Eisen könnte verschmolzen werden. Man verläßt auf diesem Wege die Provinz Estremadura und tritt in Beira ein.

Con-

Condeira, fünf Leguas von Pombal, liegt nahe an jener Bergkette in einer sehr angenehmen schön bebauten Gegend. Der Ort ist größer als Pombal, munter und lebhaft, es wohnen dort verschiedene Personen vom Stande. Die Drangen von Condeira sind berühmt, vortreflich und wohlfeil. Condeira heißt ein Fruchtkeichen, ein niedlicher Name für einen niedlichen Ort. Das Frauenzimmer war hier vorzüglich hübsch, und freyer, als es gewöhnlich in kleinen portugiesischen Städten zu seyn pflegt, wovon die Nähe der Aufsehbue zu Coimbra Schuld seyn mag. Hier soll auch das alte Colibria oder Colimbria, wovon Coimbra den Namen hat, gestanden haben.

Eine fruchtbare hügelichte Gegend mit Bächen durchschnitten, gut besäet und angebauet, hält bis Coimbra an, welches nur zwey Leguas von Condeira entfernt ist.

III.

Coimbra. Die Universität.

Wie bey nahe alle größern Städte in Portugal ist Coimbra an dem Abhange eines Hügels, und zwar eines beträchtlich steilen Hügels gebauet; nur ein kleiner Theil der Stadt befindet sich in der Ebene. Der Mondego schlängelt sich in seinem weiten Bette dicht an den Hügeln vor der Stadt hin; über ihn führt eine lange steinerne Brücke. Man sieht die Stadt nicht eher, als bis man in das Thal herabkommt; aber dann macht sie in der reizenden Gegend, mit ihren unzähligen Klöstern und Kirchen am Abhange des Berges einen sehr schönen überraschenden Anblick. Man darf jedoch nur in die Stadt selbst treten, um gerade das Gegentheil von dem zu finden, was man erwartete. Die Gassen sind äußerst schmal, klein, krumm und winklich, schlecht gepflastert, sehr Rothig, und oft so steil, daß man nur mit Mühe hinansteigt. Eine einzige breite Gasse findet sich in der Ebene; doch gerade diese wird von den Vornehmen nicht bewohnt, weil man sie im Sommer für ungesund hält. Der Mondego schwillt nämlich im Winter an, tritt aus, und hinterläßt im Sommer Sümpfe, welche, wie überall in warmen Ländern, schädliche

schädliche Dünste verbreiten. Kein einziger offener Platz findet sich im Orte; kein Spaziergang, als welche die Natur liefert. Nur die große Quinta der Augustiner dient zu diesem Zwecke; und wer indianische Lorbeerbäume von Goa (*Laurus indica*) in ihrer ganzen Pracht sehen will, muß sie besuchen. Alles dieses ist noch nicht genug; keine große Stadt in Portugal hat so schlechte Wirthshäuser, als Coimbra, und ein Fremder bekommt dort elende Zimmer, schlechte Betten, und Speisen, deren Zubereitung den Appetit eines Botanikers erfordert. Vielleicht kommt es daher, daß alle Reisebeschreiber schnell durch diesen Ort eilten, seiner nur flüchtig erwähnten, und von der sehr berühmten Universität keine oder unbedeutende Nachrichten gaben.

Je mehr man nach Norden in Portugal kommt, desto besser, gutmüthiger, fleißiger, wird das Volk. Räubereien, Diebstähle sind hier schon sehr selten. Aber weder Männer noch Weiber gefallen durch ihre Schönheit, und die letztern mißfallen gegen ihre Nachbarinnen von Condeira. Die gemeinen Weiber tragen einen schwarzen langen Tuch über den Kopf, wie in einigen deutschen Städten, z. B. Hildesheim, oder wie die Mantilla der Spanierinnen, doch ohne die niedliche Besezung von Flor oder Spitzen der letztern.

Coim-

Coimbra ist eine sehr alte Stadt, und hatte schon viele Belagerungen erlitten, ehe Graf Heinrich Portugal erhielt. Man sieht noch Thore und Mauern; übrigens ist der Ort ganz offen. Seit 1419 hat Coimbra abgenommen. Hier ist der Sitz eines Bischofs, welcher beiständig Graf von Arganil, nicht bloß heißt, sondern auch ist; ferner eines Corregedors, eines Provedors und eines Juiz de fora, wie sich ohnehin versteht. Sie besteht aus etwas über 3000 Feuerstellen, in acht Kirchspiele vertheilt, es befinden sich in ihr nicht weniger als acht Klöster und achtzehn Stifter.

Das wichtigste in Coimbra ist die Universität. König Don Diniz stiftete sie um das Jahr 1291 zu Lissabon; verlegte sie aber sechzehn Jahre darauf hieher; nachmals wurde sie noch einmahl nach Lissabon verlegt, aber von Johann dem Dritten 1537 wieder nach Coimbra zurück gebracht, wo sie auch bis jetzt geblieben ist. Unter Pomhal litt die Einrichtung derselben eine große Veränderung; allerdings sehr zu ihrem Vortheile. Aber Einrichtungen sind nicht alles; wo ein belebender Geist fehlt, gedeihen Wissenschaften nicht; sie verlangen Aufwand, Aufmunterung und richtige Schätzung wahrer Verdienste, Mittel, wodurch bey allen mittelmäßigen Verfassungen mehr geschieht, als bey der besten Einrichtung von
der

der Welt. Da es uns sehr an Nachrichten über die Universität zu Coimbra fehlt, so erlaube man mir darüber weitläufiger zu seyn.

Die Universität hat zuerst einen Rector (Reytor), welchen der König selbst wählt, und zwar nicht aus dem Mittel der Universität. Gewöhnlich ist ein Geistlicher, der von hier zur Stelle eines Bischofs befördert wird. Eigentlich hat er sein Amt nur auf drey Jahr, aber fast immer wird er nach Ablauf derselben bis zu einer andern Beförderung darin bestätigt. Der Reformator sollte noch über ihn seyn, allein beyde Stellen sind jetzt in einer Person des Don Francisco Rafael de Castro vereinigt. Der Rector präsidiert in dem Collegium der Decanen (concelho dos Decanos), und dieses besteht aus den Decanen der Facultäten, zwey Fiskälen (Syndicis), nämlich dem Conservador und Ouvidor, und dem Sekretär. Es hat die Jurisdiction über alle, die zur Akademie gehören. In allem, was Geldsachen und das Vermögen der sehr reich dotirten Universität betrifft, ist ihm ein Finanzcollegium, die junta da fazenda, an die Seite gesetzt, worin sich drey Deputirte, ein Professor der Theologie, ein Professor der Rechte und der Professor des Calculs befinden, den Schatzmeister und Schreiber ausgenommen. Auf den Fall, daß der

Rector

Rector behindert wäre, ist noch ein Vice-Rector ernannt; der die Geschäfte des Rectors zu besorgen hat.

Der Censur der Universität ist in Lehrsachen die erste Person. Er giebt die gradus bey Promotionen, er hat die Aufsicht über die Lectionen und präsidiert bey den Prüfungen der Studenten. Diese Stelle gebührt dem Prior und General der Augustiner Canon. regul. zu Coimbra. Man kann nicht umhin, den vorigen Einrichtungen seinen Beyfall zu geben; aber diese Aufsicht eines Mönchs, überhaupt eines einzelnen Mannes, auf die Art wie gelehrt werden soll, muß einem Deutschen sehr auffallen, und man wird sich nicht mehr wundern, warum Leute, welche viel leisten könnten, nichts thun.

Die Zahl der Facultäten ist noch einmahl so groß, als bey uns, und man hat sehr wohlgethan, die ungeheure philosophische Facultät in mehrere zu zertheilen, wenn gleich die portugiesische Eintheilung nicht zu empfehlen seyn möchte. Sie sind: 1) der Theologie mit acht Stellen oder Stühlen (cadeiras), 2) der Canonum, mit neun Stellen, 3) der Rechte mit acht Stellen, 4) der Medicin, mit sechs Stellen, 5) der Mathematik mit vier Stellen, 6) der Philosophie mit vier Stellen. Bey der letztern muß man an keine Logik, Metaphysik und dergl. denken; denn davon ist zu

Coim-

Coinbra nicht die Rede; sondern jene vier Stellen sind die eines Professors der Zoologie und Mineralogie, ferner der Experimental-Physik, dann der Chemie, und endlich der Botanik und Oekonomie. Von allen eigentlich philosophischen Wissenschaften wird nur das Naturrecht von einem Professore Canonum gelehrt. Die Professoren heißen Lertes, von ler, lesen, (Professor bedeutet einen Schul-lehrer), und außer den ordentlichen, wie bey uns, giebt es noch lertes substitutos und demonstradores in den Fächern, wo etwas zu demonstriren ist.

Die Collegien dauern nicht ein halbes Jahr, wie bey uns, sondern länger, und es wird nur ein Cursus im Jahre gemacht. Sie fangen im Herbst an; nachdem sie geendigt sind, im Monat May, folgen die öffentlichen Prüfungen, denen sich durchaus ein jeder unterwerfen muß, bis zum Monat Julius; dann kommen beynähe drey Monate Ferien. Die öffentlichen Prüfungen geschehen, seit Pom-bal in portugiesischer Sprache, und müssen doch für strenge gehalten werden, weil gerade damahls einige Studenten aus Furcht vor ihnen davon gelaufen waren. Nach die Vorlesungen werden in portugiesischer Sprache und übrigs wie bey uns gehalten, allein alle unentgeltlich. Jeder Student, er mag Theologe, Jurist oder Mediciner seyn, muß eine bestimmte Anzahl von Jahren hier studirt, die bestimm-

bestimmten Collegien gehört, und sich den jährlichen Prüfungen unterworfen haben, wenn er ein Amt haben, oder seine Kenntnisse ausüben will. Für die Mediciner sind fünf Jahre bestimmt. Weiter ist aber auch nichts nöthig. Den Doctorgrad nehmen bloß solche an, welche Lehrer auf der Universität werden wollen, und dann müssen sie zwar öffentlich disputiren, schreiben aber keine Juagural-Dissertation. Der Doctortitel ist daher selten, aber eben deswegen sehr ehrenvoll in Portugal. Magistros (Mestres em Arte) und Baccalaureos (Bacchareis) macht man fast gar nicht mehr.

Die Theologen können auch andermwärts, z. B. zu Evora, sogar in manchen Klöstern studirt haben; bey ihnen kommt es nie auf Kenntnisse an. Die Juristen müssen alle in Coimbra gewesen seyn; und da man in den kleinsten Städten und Flecken einen Juiz de fora findet, so ist ihre Anzahl besonders groß. Auch alle Mediciner sollen dort ihren Cursus gemacht haben; sogar die eigentlichen Wundärzte (cirujanos), denn wir sind noch weit hinter den Portugiesen zurück, wo der Wundarzt, der Aderlasser und Schröpfer, und der Barbier, dreu sehr verschiedene Personen sind. Unter solchen Umständen kann die Zahl der Studenten nicht klein seyn, und man gab sie uns allgemein über 800 an; freylich etwas weniger, als die Zahl

2000, oder gar 3000, welche sich in einigen portugiesischen Büchern findet.

Alle Studenten, nebst ihren Lehrern, haben eine sonderbare Tracht. Ein ganz schwarzer langer einfacher Rock ohne Ärmel, hinten mit Bändern zugebunden, und vorn vom Halse bis zu den Füßen mit zwey Reihen dichtstehender kleiner Knöpfe besetzt, macht den ersten Theil aus. Darüber wirft man einen andern langen schwarzen Rock mit weiten Ärmeln, gerade wie ihn die protestantischen Priester bey uns zu tragen pflegen. Ein jeder führt einen kleinen schwarzen tuchenen Beutel in der Hand, worin sich Schnupftuch, Tobacksdose und dergleichen befinden, weil dem Anzuge andere Taschen mangeln. Die Studenten gehen immer, sogar in der brennenden Sonnenhitze, in bloßem Kopfe; nur die Lehrer und graduirten Personen dürfen ein schwarzes Barett tragen. So dünn das Zeug auch ist, dessen man sich bedient, so beschwerlich muß doch dieser schwarze unbequeme Anzug im Sommer seyn. Nichts kann aber davon befreien, weder Stand, noch Alter, noch Geschäft; wer sich in der Stadt ohne ihn sehen läßt, leidet zuerst eine Geldstrafe, dann eine Gefängnißstrafe. Daher sind die Gassen beständig von solchen schwarzgekleideten Menschen angefüllt, welche einen traurigen mächtschen Anblick geben. Pombal wollte auch dieses abschafft

schafft wissen; aber man stellte ihm vor, daß dadurch viel an der Kleidung gespart würde, und es ist auch wirklich an Kleideraufwand nicht zu denken. Uebrigens wohnen Lehrer und Studenten, wie bey uns in Privathäusern, nicht wie auf manchen alten Universitäten, und selbst noch in England, in eigenen Gebäuden.

Verschiedene öffentliche Anstalten befinden sich im vormahligen Collegium der Jesuiten, welches Pombal der Universität gab. Es liegt wie alle andere Universitäts-Gebäude in dem höchsten Theile der Stadt. Das Naturaliencabinet daselbst ist unbedeutend, enthält wenig merkwürdige Stücke, und ist von dem vormahligen Aufseher Wandelli ganz (auch die Mineralien) nach dem Linneischen Systeme geordnet. Aber die Sammlung von physikalischen Instrumenten ist ansehnlich und gut; man sieht hier manche ganz neue, vorzüglich englische Instrumente. Die in Portugal gemachten sind meistens aus sehr schönem Brasilienholz gefertigt, mit Vergoldungen geschmückt, und überhaupt so eingerichtet, daß die Sammlung unter die glänzendsten dieser Art gehört. In allem, was die Mechanik betrifft, ist man sehr reich, vorzüglich arm aber in allem, was zur Electricität gehört. Das chemische Laboratorium ist gleichfalls sehr gut, geräumig und helle; außer dem, was man gewöhnlich in solchen Werk-

Kästen steht, findet man hier auch Lustapparate, und eine Sammlung von chemischen Präparaten nach der neuen anstrophlogistischen Nomenclatur. Ueberdieß befindet sich in diesem Gebäude noch eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten.

Die öffentliche Bibliothek füllt eine kleine Kirche, welche inwendig sehr wenig verändert ist. Es läßt sich schwer von einer Bibliothek urtheilen, wenn man das Verzeichniß nicht studiren kann. Die Zahl der Bände ist ansehnlich; und nach dem zu urtheilen, was der Professor der Botanik Brotero äußerte, scheint es selbst an neuern Werken nicht zu fehlen. Auch wird sie von den Studenten fleißig besucht und benutzt.

Das Observatorium ist gut gebaut, und hat eine vortreffliche Lage im obern Theile der Stadt; auch ist es sehr bequem und nett eingerichtet, nur fehlt etwas — Instrumente.

Der botanische Garten ist nicht sehr groß, das Gewächshaus klein, allein durch den Fleiß ihres Aufsehers, des Professors der Botanik, Don Feliz de Abellar Brotero, hat diese Anstalt eine vortreffliche Einrichtung erhalten. Dieser Garten ist ohne Vergleich interessanter,

als der königliche botanische Garten zu Lissabon. Allenthalben findet man bey den Pflanzen Sträbe mit dem Namen der Pflanze, gerade wie im Pariser Garten, und man glaubt beym ersten Blicke einen Abschnitt des Jardin des plantes zu sehen. Außer manchen fremden Gewächsen ist die beträchtliche Sammlung von Pflanzen, welche in Portugal einheimisch sind, merkwürdig, woran der vortrefflich Aufseher eine Menge sehr wichtiger botanischer Bemerkungen gemacht hat. Gewiß kein Botaniker wird diesen Garten ohne Nutzen und ohne Belehrung besuchen.

Kurz die Einrichtungen der Universität zu Coimbra sind so gar schlecht nicht. Sie übertrifft bey weitem alle spanischen Universitäten, Salamanca nicht ausgenommen, nach dem zu urtheilen, was ich in Spanien und Portugal darüber von gültigen Richtern hörte. Ja, es giebt wahrlich sehr viele Universitäten in Deutschland, welche in Rücksicht der zweckmäßigen Anstalten ihrer sehr verachteten portugiesischen Schwester weit nachstehen müssen.

Ich habe die Bekanntschaft verschiedener Professoren gemacht, aber ich kann über die Geschicklichkeit derer, welche andere Fächer als ich bearbeiten, mir kein Urtheil anmassen. Ich habe unter ihnen helldenkende, lebhafte Männer angetroffen, welche durch die portugiesische Höflichkeit noch

Liebens.

liebenswürdiger wurden. Sie kannten die französische und englische Litteratur — unsere deutsche zu kennen wäre schon zu viel von einem Engländer und Franzosen verlangt. In der Bibliothek des Fr. Joaquin de Sta Clara, eines Benedictiners und Professors der Theologie, eines muntern, klugen Mannes, schloß sich die deutsche Litteratur mit 1730. Ich hätte gewünscht, ein Polyhistor zu seyn, um mich tiefer mit diesen Männern einlassen zu können. Don Feliz de Abellar Brotero, der Professor der Botanik, ist mein Freund geworden. Er besitzt vorzügliche Kenntnisse in der Botanik; er hat auf seinen Reisen durch Portugal die Pflanzen dieses Reichs kennen gelernt, und einen großen Theil derselben in den botanischen Garten verpflanzt; ich habe ihn selten unbefriedigt gefragt. Ich würde ungerecht gegen diesen Mann seyn, wenn ich ihn nicht geradezu den besten Botanikern, welche ich persönlich kenne, (denn einen Botaniker kann man nur dann gehörig beurtheilen,) sie mögen Deutsche seyn, oder nicht, an die Seite setzte. Ja, er hat seine Botanik mehr im Kopfe, als manche andere viel bekanntere Männer, welche nur blos, auf acht deutsche Weise, aus einem Folianten zu antworten wissen, oder nur die Ordnungen und Gattungen kennen, worüber sie etwas drucken lassen. Brotero's Einleitung in die Botanik in portugiesischer Sprache *)

zeigt

*) Sie heißt *Compendio de Botanica ou Noções elementares desta*

zeigt eben so viele Einsichten, und mehr Fähigkeiten neue Ansichten zu fassen, als alle unsere deutsche Einleitungen von einem ähnlichen Inhalte. Brotero kennt die Schriften der Deutschen; er studirt unsern Hedwig. Aber er hat acht Jahre zu Paris studirt; er ist nicht auf der Universität zu Coimbra gezogen; er wird also von seinen Collegen geneckt, und Verdruß mit Hypochondrie verbunden lähmen den sonst thätigen Mann. Wandelli entfernte ihn von Lissabon, weil er zu viel wußte, und verschaffte eine Stelle, die sich für ihn paßte, dem unwissenden D. Alexandre. Mit Vergnügen erinnere ich mich unserer botanischen Spaziergänge zu Coimbra. Kaum hatte er uns eine halbe Stunde gesprochen und unsere Sammlung gesehen, als er, seiner Kenntnisse gewiß, uns einen botanischen Spaziergang auf der Stelle vorschlug. Es war eine Freude zu sehen und zu empfinden, wie eine gegenseitige nicht erwartete Achtung mit jedem Tage zunahm. Ich höre, daß mein Freund nach Lissabon gerufen ist, und daß der Graf von Caparica ihn wieder in Thätigkeit gesetzt und aufgemuntert hat.

Der

desta sciencia, segundo os melhores Escritores modernos expostas na lingua portugueza. Por Feliz Avellar Brotero. Paris 1787. 2 Theile, 8. Der erste von 471, der zweyte von 411 Seiten. Der Verf. war noch in Paris, als er dieses Werk schrieb.

Der Professor der Physik, Don Constantino Bofelho de Lacerda Labo ist kein Brotero. Er schwagt viel mehr, er ist oberflächlich, auch sind seine physikalischen Kenntnisse sehr mittelmäßig, dagegen arbeitet er viel und nicht ohne Erfolg im ökonomischen Fache. In Portugal fällt man jetzt vorzüglich auf Oekonomie und ähnliche Wissenschaften, welche einen unmittelbaren Nutzen versprechen. Die Musen lieben blos feile Seelen nicht.

Don Thome' Rodriguez Sobral, der Professor der Chemie, ist ein sehr geschickter Mann. Er kennt die neuern Arbeiten der Franzosen in diesem Fache; er lehrt die Chemie nach den neuern antiphlogistischen Grundsätzen; er hat ihre Nomenclatur ins Portugiesische übertragen, und wird ein Handbuch über die Chemie herausgeben, woran es in Portugal noch sehr fehlt. Ich zweifle nicht, daß es seinem Zwecke entsprechen wird.

Kurz, es fehlt nicht an Leuten, welche mit dem jetzigen Zustande der Litteratur bekannt sind; es fehlt nicht an fähigen Köpfen, vielleicht aber an gründlichen Gelehrten, welche die Wissenschaften um ihrer selbst willen treiben. Warum leistet denn diese Universität überhaupt so wenig? Die nächste Antwort ist leicht: da, wo man Schriften, ohne allen Ersatz, auf eigene Kosten drucken lassen muß, oder
nur

nur mit Mühe auf königliche Kosten gedruckt erhält, kann es keine Schriftsteller geben. Allein man wird weiter fragen, woher diese Stimmung komme, warum man die Wissenschaften so wenig liebe, daß der Absatz kein gedrucktes Buch bezahlt macht? Eine strenge Censur, ein Inquisition's-Tribunal, das Schriftstellern noch immer fürchterlich ist, reichen gewiß hin, allen Geist der Untersuchung zu unterdrücken. Und alle Wissenschaften sind enge mit einander verknüpft; sie theilen mit einander ihre Schicksale. Hätte man nicht auf alten Monumenten Inschriften gesammelt, so würde man dort jetzt keine Moose suchen, und Black hätte nie die Luftsäure entdeckt, wäre nicht an den Kategorien wie an den Elementen des Stagiriten gezweifelt worden.

IV.

Gegend um Coimbra. Inez de Castro. Oekonomie.

Die Gegend um Coimbra ist ungemein schön, zwar bergig, aber vortrefflich angebauet. Die Berge sind mit Wäldchen von Fichten und sogar deutschen Eichen bedeckt, die Thäler von Bächen durchschnitten, mit Gärten, Quinten, hübschen Gartenhäusern, auch Klöstern erfüllt; überall sieht man Dehlbäume, Orangenbäume, und die schöne portugiesische Eypresse in Menge. Der Mondego windet sich vor der Stadt hin, zu beyden Seiten eine schmale sehr fruchtbare Ebene, welche dieser reißende Strom im Winter überschwemmt. In der Ferne entdeckt man das hohe Gebirge von Lousã auf der einen Seite; auf der andern den hohen Berg von Bussaco, dessen einsamer Gipfel mit einem berühmten Carmeliter = Kloster, und dessen Quinta mit hohen schattigen Eypressen, geschmückt ist. Wenn das Steigen nicht beschwerlich wird, findet hier einen Reichtum von Abwechselungen. Gegen Coimbra über liegt am Ufer des Flusses eine Quinta, welche noch jetzt a quinta das lagrimas, die Quinta der Thränen, heißt; der Quell der Thränen (fonte das lagrimas) entspringt in ihr an einem Hügel mit schönen portugiesischen Eypressen umschattet.

schattet. Der Tradition zufolge, wohnte hier Donna Inez de Castro, und hier wurde sie auch ermordet. Sie war eine Castilianerin; Don Pedro, der Sohn und Thronerbe Königs Alfons des Vierten, liebte sie, und soll sie zu Braganza heimlich geheirathet haben. Er gab ihr diese Wohnung; er besuchte sie dort oft, und Inez gebahr ihm hier drey Söhne, und eine Tochter. Die Liebe des Prinzen mußte bald bekannt werden; der erzürnte Vater, durch seine Hofleute angereizt, kam von Montemor o velho nicht weit von Coimbra, wo er sich zufälliger Weise aufhielt, plößlich dorthin, als der Prinz auf der Jagd war, und ließ Inez ermorden. Als Pedro zur Regierung kam, gab er Befehl seine Geliebte auszugraben, und er selbst setzte dem Gerippe die königliche Krone auf. Er war sehr strenge gegen die, welche seinem Vater zu diesem Morde gerathen hatten; auch dehnte er diese Strenge auf seine ganze Regierung aus, und hieß daher der Rechtspfleger (justiceiro); nicht der Gerechte, welches justo heißt, oder auch der Grausame. Den letzteren Namen hatte er aber, besonders bey der Geistlichkeit, die ihm nicht günstig war. Inez und Don Pedro kannten Naturschönheiten, als sie dieses Plätzchen wählten, wo sich Coimbra und die ganze schöne Gegend umher den Augen entwickelt. In dem romantischen Thale des Mondego bildet die Quinta der Thränen eine Stelle, welche die spie-

lende

lende Phantasie umschwebt. Wenn die Dichtkunst noch hin und wieder helle Funken in Portugal erscheinen läßt, so ist es dein Werk, schönes Thal!

Es ist sonderbar, daß dieser schöne Stoff niemahls ein großes Glück in der Dichtkunst gemacht hat. Man hat mit Gewalt ein Trauerspiel daraus zu machen gesucht, wozu sich der Gegenstand ohne beträchtliche Veränderungen eigentlich nicht schickt; die ganze Handlung liegt in dem Augenblicke, wo die schöne, sanfte, glückliche Inez, ohne Wissen des Prinzen, ermordet wird. Eine Verschwörung gegen ein stilles vom Hofe entferntes Weib, welches man überfällt, indem ihr Geliebter abwesend ist, bietet keine Verwickelungen dar. Man hat verschiedene portugiesische Trauerspiele dieses Namens; die meisten nicht ohne glückliche, nicht ohne lächerliche Stellen. La Morte's Inez ist schlecht und vergessen; ein deutsches Trauerspiel desselben Inhalts wird hoffentlich bald nicht weniger vergessen seyn. Das elendeste von dieser Art ist eine italiänische Oper, wo Inez nicht getödtet wird, sondern wo der König auf eine Vorbitte sogleich vergiebt. Die Dichtkunst hat wenig so abscheuliche geschmackwidrige Stücke. Ich sah diese Oper zu London auf dem Haymarket-Theater, wo Madam Banti, der Liebling des Londner Publikums, eine sehr häßliche, sehr widrige Inez vorstellte. Selbst
die

die Episode in der Lusíade von Camões hat bey vortreflichen Stellen eine Anrede der Inez an Alfons, die man absichtlich nicht schlechter hätte machen können. Aber freylich vergißt man alle Fehler dieses großen Dichters, wenn man die beyden Verse liest, worin er das Glück der Inez schildert. Ges. 3. v. 120.

"In Ruhe lebstest du, schöne Inez, pflücktest deiner Jahre süße Früchte, in jenem schönen blinden Betruge der Seele, den das Schicksal nie lange dauern läßt. In den reizenden Fluren des Monbego, nie trocken von deinen schönen Augen, lehrtest du den Bergen und den Blümchen den Namen, der in deine Brust geschrieben war."

"Dort antworteten dir deines Prinzen Erinnerungen, die in seiner Seele herrschten; immer führten sie dich ihm vor seine Augen, wenn er sich von deinen entfernte, des Nachts in süßen Träumen, die ihn täuschten, am Tage in Gedanken, die entflohen, und was er endlich dachte, was er sah, war alles Andenken an Freude." *)

Aber

V. C. XX.

*) Estavas, linda Inez, posta em socego,
De teus annos colhendo doce fruto,

Naquelle

Aber das Deutsche ist nicht im Stande, einen Begriff von der schönen Sprache zu geben, welche in diesen Worten herrscht. Drey Ausdrücke für schön und reizend, so wohlklingend, als man sie fordern kann. Welche Wörter, wie *lindo*, eine sanfte Schönheit, *ledo* eine frohe Schönheit, und *formoso*, eine hohe Schönheit! Wer übersetzt nur kurz *saudo*, was ein Gefühl der Sehnsucht einflößt. Und jene beyden süßen Verse, die wahrlich Virgils *Te dulcis coniux etc.* nichts nachgeben, die man nur im Originale lesen muß:

De noite em doces sonhos que mentiam,
De dia em pensamentos que voavam.

Wahr-

Naquelle engano da alma, ledo e cego,
Que a fortuna não deixa durar miuto;
Nos saudosos campos do Mondego,
De teus formosos olhos nunca enxuto,
Aos montes ensinando, e as ervinhas;
O nome, que no peito escrito tinhas.

V. C. XXI.

Do teu Principe alli te respondiam,
As lembranças; que na alma lhe moravam;
Que sempre ante seus olhos te traziam,
Quando dos teus formosos se apartavam;
De noite em doces sonhos, que mentiam,
De dia em pensamentos, que voavam;
E quanto em fim cuidava, e quanto via
Eram tudo memorias de alegria.

Wahrlich, wer Camoës hohe Dichtergaben abspricht, kennt ihn oder seine Sprache nicht. *)

Ich habe schon einigemahl der portugiesischen Cypresse (*Cupressus lusitanica* L' Heritier) gedacht; ich muß noch etwas mehr von diesem bey uns wenig bekannten äußerst schönen Baume sagen. Er wurde zuerst aus Ostindien, und zwar von den hohen Gebirgen bey Goa, nach Buffaco gebracht, wo er noch in der Quinta der Mönche häufig ist. Er findet sich nur in dem mittlern kühlern Theile von Portugal; um Lissabon ist er selten und klein, im südlichsten Portugal ist er gar nicht zu finden; dagegen ist dort die bekanntere pyramidalische, lange nicht so schöne Cypresse häufig. Auch kommt in England und Frankreich die portugiesische Cypresse viel besser fort, als die gemeine, und die

*) Der Herr von Jungk in der bekannten Vorrede zu seiner portugiesischen Grammatik hat die ganze Episode von Inez de Castro übersetzt, um sie zu tadeln. Nachdem er einige gegründete Erinnerungen gemacht hat, muß er selbst gestehen, es sey viel anmuthiges darin, wie er sich ausdrückt. Das heißt schon viel, denn Herr von Jungk tadelt unbedingt alles, was portugiesisch ist. Uebrigens ist seine Uebersetzung nicht fehlerfrey, und es muß sogleich im Anfange auffallen, den Artikel o (der) mit O! übersetzt zu finden, wodurch eine falsche Einkleidung entsteht.

die Pflänzchen, welche ich davon mitgebracht habe, befinden sich hier in Mecklenburg sehr wohl. Die meisten Nadelbäume haben bekanntlich bey ihrem schönen Laube einen zu steifen Wuchs, daher ihr Anblick endlich ermüdet. Nur zwey Arten kenne ich, welche mit diesem schönen Laube einen freyen gefälligen Wuchs, wie unsere Laubbäume, verbinden: die Eder von Libanon, und die portugiesische Cypresse. Meine Leser, welche die herrlichen Cedern von Libanon im Jardin des plantes zu Paris gesehen haben, werden mir über die hohe Schönheit dieses Baums ihren Beyfall nicht versagen. Die portugiesische Cypresse ist ihr im Wuchs so ähnlich, daß ich die ersten hohen Cypressen dieser Art, welche ich zu Alcobaga sah, für Cedern von Libanon in der Ferne hielt.

Die Berge um Coimbra bestehen zum Theil aus einem grobkörnigen Sandstein, welcher mit einem grauen Kalkstein abwechselt, so wie auch die Berge, welche daraus bestehen, abwechseln. In einiger Entfernung fangen schon höhere Schieferberge an, und auch hier geht ein gelbgrauer Thonschiefer in einen Sandschiefer, und dieser in einen Glimmerschiefer über, welcher sich dann an den Granit anschließt. Die Flora ist ungemein reich und schön. Auf den Schieferbergen wachsen die Pflanzen der Provinz entra Minho e Douro, das prächtige *Antirrhinum triflorum*,
phorum,

phorum, das *Cynoglossum lusitanicum* Tournef.; das kleine *Sibthorpia europaea* überzieht die Felsen und Mauern. In den Fichtenwäldern und Sandbergen findet man die Gewächse der portugiesischen Heiden; auf den Kalkbergen eine Menge von Orchideen und die Pflanzen der Serra da Arrabida. Kommt man in die Eichenhaine, so glaubt man ein deutsches Wäldchen zu sehen.

Das Land ist gut angebauet, besser als irgendwo, den Minho ausgenommen. Man gewinnt hier besonders viel Oehl. Der Oehlbaum ist zwar überall in Portugal sehr gemein, von dem nördlichen Grenzgebirge der Serra de Gerez bis Algarvien; doch am häufigsten in diesem mittlern Theile, wo man zuweilen Tagereisen macht, ohne einen andern Baum zu sehen. Man zieht verschiedene Abarten davon; überhaupt aber ist das portugiesische Oehl besser, als das spanische, wenn gleich die Oliven kleiner sind. Man pflanzt den Oehlbaum durch Steckreiser (*tanchoes*) fort, oder man pfropft ihn auf den wilden Oehlbaum (*azambujo*), welcher in manchen Gegenden von Portugal gar nicht selten wächst. Die letztere Art giebt dauerhaftere Stämme. Die Steckreiser schneidet man von alten Bäumen im Herbst; man erhält sie in nasser Erde, und setzt sie vom Anfange Januars bis Ende Aprils nach den verschiedenen Lagen. In den erstern Jahren wird die

2.

D

Erde

Erde dazwischen bearbeitet, um das wilde Gebüsch zu zerstören; auch besäet man das Land mit Korn; doch findet man diese Cultur, Algarvien ausgenommen, nicht gar häufig. In der Jugend müssen die überflüssigen Zweige abgeschnitten werden. Der Dehlbaum trägt sehr spät: zuerst im funfzehnten Jahre. Man begreift also, wie schädlich ein Krieg für diese Art der Cultur seyn muß, und wie schrecklich die Rache war, wenn, wie wir auch in biblischen Geschichten finden, der Feind alle Dehlbäume abhauen ließ. Im December, Januar, sind die Oliven reif; man steigt dann auf die Bäume, und schlägt sie mit langen Stangen ab, die von ausgebreiteten Tüchern oder von der Erde aufgelesen werden. Es wäre allerdings besser, wenn man, wie im südlichen Frankreich, die Oliven mit den Händen pflückte. Einige pressen sie sogleich, nachdem sie in Körben zu Hause getragen sind, aus; andere schütten sie in Haufen zusammen, werfen Salz dazwischen und lassen sie gähren, um desto mehr Dehl zu gewinnen, welches aber desto schlechter wird. Die Pressen werden durch Ochsen getrieben, und ein Umstand, welcher viel dazu beiträgt, das portugiesische Dehl schlechter zu machen, als es sonst seyn würde, ist die Unreinlichkeit der Pressen und der ganzen Behandlung. Das Dehl ist in diesem Lande, wo man es statt Butter, Schmalz und Fett allen Speisen zusetzt, wo man überdies sehr viel in Lampen verbrennt, Seife

Seife davon bereitet und dergl., ein großes Bedürfniß. Von Coimbra führt man Oehl in die andern Provinzen aus. Die Portugiesen machen nur die reifen braunen Oliven ein; auf guten Tischen sieht man allein die größern spanischen unreifen Oliven, welche man auch überall vorzieht. Das Holz des Oehlbaums ist ebenfalls sehr brauchbar, gelb, dicht und schön; allein man wendet es nur zum Brennen an; denn übrigens verdrängen die Holzarten aus Brasilien alle andere.

Zwey Krankheiten schaden den Oehlbäumen; die eine *a gafa* entsteht in dumpfigen Gegenden. Blätter und Früchte schrumpfen ein. Noch schlimmer ist die *ferragem* oder der Rost, eine Krankheit, welche jetzt im mittlern und südlichen Portugal heftig wüthet. Die Blätter schrumpfen ein, werden unterhalb mit einer klebrigen schwarzen Materie und mit einer Menge von Insecten bedeckt, welche zur Gattung Schildlaus (*Coccus*) gehören, aber eine noch nicht unterschiedene Art desselben ausmachen. Der Baum kränkelt und trägt weniger und kleinere Früchte. Allenthalben hört man Klagen über diese Krankheit; sie beschäftigt den portugiesischen Gelehrten und Oekonomen, wie die Wurmtrockniß oder die Nonnenraupe die deutschen Naturforscher und Forstmänner. Die Lissabonner Akademie setzte einen Preis auf das beste Trauerspiel; als man aber den ver-

fiegelten Zettel öffnete, fand man statt des Namens die
 Bitte, man möge den Preis der besten Abhandlung über
 ein Mittel gegen den Rost der Dehlbäume geben: eine feine
 Erinnerung für die Akademie. Es ist bis jetzt noch kein
 Mittel dagegen entdeckt, als das Abhauen der angegrif-
 fenen Aeste: ein zu strenges Mittel; aber wahrscheinlich hat
 das Thier seine Perioden, wie alle solche Thiere, und wird
 endlich von selbst aufhören. In den ökonomischen Abhand-
 lungen der Akademie (1. Th. S. 8.) gab B a n d e l l i seine
 Meynung darüber; er zeigte, das Insect sey eine Coccus,
 und rieth, außer dem Abhauen, noch das Besprengen mit Salz-
 wasser. Im dritten Theile S. 154. derselben Abhandlung,
 findet man einen andern Aufsatz über diesen Gegenstand
 von Antonio Soares Barbosa. Er giebt zuerst
 eine Naturgeschichte des Insects, mit einer Beschreibung,
 die eben nicht nach den Regeln der Kunst abgefaßt ist. Dann
 zeigt er, daß die schwarze und flebrige Materie nicht von
 dem Insect herrühre; und endlich schließt er damit, die
 Krankheit sey eine bloße Folge von einem Uebersusse der
 Säfte (chymomania). Der Verfasser ist wirklich kein
 schlechter Beobachter; nur kann man die Schlüsse aus sei-
 nen Beobachtungen nicht billigen. Ich habe diese Art von
 Rost (der Name Rost paßt freylich nicht) oft beobachtet;
 ich habe ihn nicht allein an Dehlbäumen, sondern auch an
 Cisten, z. B. dem Cistus halimifolius, und andern Sträu-
 chern

chern bemerkt, und muß dem Verf. Recht geben, daß die schwarze Materie nicht unmittelbar von den Insecten herührt, sie scheint mir vielmehr selbst eine Vegetabilie zu seyn. Daraus folgt aber nicht, daß jene Insecten nicht die letzte Ursache davon seyn sollten; denn ihr Stich reizt den Saft zum Zuflusse und Ausflusse, und die Krankheit des Baums giebt Veranlassung zum Entstehen jener kryptogamischen Gewächse, so wie wir sehen, daß kranke Bäume vorzüglich mit Lichenen und Sphärien besetzt sind.

Man bauet um Coimbra verschiedene Abarten von Weizen, weißem, rothem und Sommerweizen (*trigo tremez*); doch diesen nur, wenn der Mondego, wie oft geschieht, die Saat verderbt hat. Man säet ihn vom November bis zum März zu drey verschiedenen Zeiten. Man sät, wenn es auf Feldern zwischen Pehlädäumen ist, im Winter, sonst im May, und man pflügt nur einmahl im October nach dem ersten Regen. Der Pflug hat hier zwey Räder, eine Pflugschaar, ein Streichbrett und ein Sech, das man heben und niederlassen kann. Auch wird Gerste, aber kein Hafer, und wenig Roden gebauet. Ueberhaupt muß Coimbra noch Weizen und Gerste aus andern Provinzen einführen. Reiß zieht man auf den nassen Feldern an dem Mondego hinab, doch nicht in beträchtlicher Menge.

Der

Der Maisbau ist hier und in der ganzen Provinz Beira sehr gemein und häufiger, als in den südlichen Provinzen von Portugal, wo der Boden zu trocken und zu leicht ist. Man ackert das Land vierzehn Tage vor der Saatzeit, welche vom April bis zum Ende des May's dauert. Wenn die junge Pflanze vier bis fünf Blätter hat, wird das Land mit der Hacke locker gemacht, die überflüssigen Pflanzen vernichtet, und gleich nachher die Erde um die Pflanzen angehäuft. In den Feldern egget man ihn ohnedieß vierzehn Tage nachher über, wodurch die Blätter zerrissen, und die jungen Pflanzen oft völlig mit Erde bedeckt werden; allein man hat gefunden, daß sie sich nachher desto besser bestanden. Der reife Mais wird geschnitten. Eine große Menge von Menschen lebt vom Maisbrot, Broa genannt, welches eine schöne gelbe Farbe hat, aber schwer und süßlich ist. Das Maisbrot im südlichen Frankreich war viel leichter, als das portugiesische, aber auch viel trockner. Ferner giebt der Mais ein gutes Viehfutter. Es wird so viel Mais um Coimbra gewonnen, daß diese Frucht nach andern Provinzen ausgeführt wird. Der Mais heißt im Portugiesischen milho, und soll, portugiesischen Schriftstellern zufolge, zuerst von der Küste von Guinea hieher gebracht seyn; Hirse (*Panicum miliaceum*) nennen sie milho miludo, Zenhich (*Panicum italicum*) milho painço.

Die

Die Drangen sind hier vorzüglich gut, und werden ausgeführt, auch aus dem kleinen Hafen Figueira am Ausflusse des Mondego ins Ausland geschickt. Der Wein ist mittelmäßig, geht doch aber in andere Provinzen. Die Gartenfrüchte werden hier in Menge und sehr gut gewonnen, besonders Bizebohnen, auch eine andere Art von Bizebohnen, *fejao fraydinho*, (Bizebohnen der Klosterbrüder) genannt, die man häufig im ganzen Reiche antrifft. Die Bohnen sind den Bizebohnen ungemein ähnlich, aber kleiner, schmecken auch nicht ganz so gut; doch soll der Bau sehr ergiebig seyn. Die Pflanze ist *Dolichos Catjang* Linn., und wird in Ostindien und China häufig gebauet, auch ihre Bohnen gegessen; es ist mir aber nicht bekannt, daß sie sonst in Europa gezogen wurde, oder daß ihr Anbau in Portugal unsern Botanisten bekannt sey. Auch gewinnt man etwas Flachß um Coimbra.

Dieser guten Cultur ungeachtet ist das gemeine Volk sehr arm, und die Ursache fällt schon in die Augen, wenn man die Stadt in der Ferne sieht: die Menge von Klöstern und Kirchen. Die Stadt selbst lebt von der Universität. Der Handel ist unbedeutend. Der Mondego ist ein böser Fluß; im Winter überschwemmt er das Land, im Sommer schleicht er in seinem Bette langsam einher. Dieses setzt
der

der Schifffahrt große Hindernisse entgegen. Man hat viele Vorschläge gethan, ihn schiffbar zu machen, aber geschehen ist noch nichts. Der Ausfluß in das Meer bey Figueira hat eine so gefährliche Barre (Sandbank am Eingange), daß nur kleine Schiffe dort einlaufen können. An der ganzen Küste von Quarcos bis Figueira findet man häufige Spuren von Steinkohlen, auf eben die Art, wie am Cabo Espichel, die aber damahls nicht bearbeitet wurden. Man macht in der Stadt, und in der umliegenden Gegend etwas Leinwand, und in der letztern Halbtuch. Es giebt einige Fabriken in der untern Stadt, wo man eine Art von schlechter Fayence, und andere, wo man rothe Töpferwaare versfertigt, wozu man den Thon von einem Orte Alcarrazas kommen läßt. Diese rothen Gefäße hat man mit und ohne Glasur. Krüge von einem rothen Thone ohne Glasur und sehr locker gebrannt sieht man überall in Portugal, und man bedient sich derselben zur Abkühlung des Wassers im Sommer. Der lockere Thon wird nämlich vom Wasser durchdrungen, es geschieht beständig eine starke Ausdünstung an der äußern Oberfläche, welche nach einem bekannten physischen Gesetze Kälte hervorbringt. Es ist unangenehm, daß im Anfange, wenn diese Gefäße noch frisch sind, die Getränke einen Thongeschmack darin annehmen; dessen ungeachtet ist diese Erfindung von dem größten Nutzen in einem heißen Lande, und verdiente auch in kältern Ländern,

wo

wo es doch auch warme Sommertage giebt, nachgeahmt zu werden. *)

In den ökonomischen Abhandlungen der Akademie zu Lissabon befindet sich Bd. I. S. 254. eine physikalische und ökonomische Beschreibung von Coimbra und seiner umliegenden Gegend von Manuel Dias Baptista. Auch, was Naturgeschichte betrifft, ist darin allgemein schlecht; ein Verzeichniß der Thiere und Pflanzen um Coimbra ist nicht allein sehr unvollständig, sondern wimmelt auch von Fehlern. Unter den ökonomischen Nachrichten sind einige brauchbar, und diese habe ich oben benutzt. Doch habe ich alles zugleich selbst beobachtet, und von vielen sehr auffallenden Dingen redet er nicht.

*) Von den spanischen Gefäßen, dieser Art, Alcarrazas genannt, findet man eine Nachricht von Castelle in Scherer's allg. Journal der Chemie erst. Band, S. 251. Der Verf. sagt, sie erhielten ihre Leckerheit zum Theil vom brennenden Geseßze. Man sagte mir in Portugal nichts davon; man schrieb die Ursache dieser Eigenschaft bloß dem geringern Brennen zu.

V.

Aveiro. Oporto.

Die muntern Hügel von Coimbra begleiten den Reisenden nur eine Legoa weit; dann verflacht sich die Gegend, es folgt ein niedriges Land mit Geschieben und Sand, mit Heide und Fichtenwäldern bedeckt. Nur nahe vor Aveiro, welches neun Legoas von Coimbra entfernt ist, wird die Gegend besser bebauet. Auch trifft man nur ein Paar kleine Dörfer, Sendas novas und Balhaza, an.

Die Stadt Aveiro liegt in einer flachen sehr sumpfigen Gegend am Ausflusse des Vouga. Sie ist eine cidade, der Hauptort eines Corregimento, also auch Sitz eines Corregedors und Provedors, hat etwa 1400 Feuerstellen in vier Pfarren getheilt, und sechs Klöster. Man sieht noch die alten Mauern des Orts, über welche er sich jetzt aber verbreitet hat. Die Häuser sind meistens klein, auch ist die Anzahl der Vornehmen sehr gering. Der Fluß Vouga fließt durch die Stadt, wo er noch sehr schmal, aber mit einem schönen Kay eingeschlossen ist. Vor der Stadt theilt er sich in zwey Arme, wovon der eine links und südwärts nach der See, der andere aber nordwärts nach Ovar geht.

geht. Der Handel ist unbedeutend, nur kleine Barken nähern sich der Stadt; überhaupt können nur kleine Schiffe die gefährliche Barre passiren, deren Sandbänke sich beständig verändern. Die Fischerey allein ist bedeutend, und Aveiro versieht die Provinz Beira vorzüglich mit Sardiniën. Man sieht hier beständig große Züge von Mauleseln, welche diese Waare in den höhern Theil der Provinz bringen. Auch wird hier sehr viel Salz gewonnen, doch nicht von der Güte, wie zu Setuval und Lissabon.

Es ist keine Stadt in Portugal, welche eine so ansehnliche Ebene und so große Sümpfe von süßem Wasser um sich hätte, als Aveiro. Daher ist der Ort auch sehr ungesund, und man wird dieses bald an den hageren und blassen Gesichtern der Einwohner gewahr. Kalte Fieber sind dort geröhnlich, und, wie in allen warmen Ländern, gefährlicher, als in kältern; auch faulichte Krankheiten sind nicht selten.

Wir gingen von hier zu Wasser nach Ovar. Der Arm des Douro, eigentlich ein Landsee, bleibt drey Legoaß ziemlich schmal; dann breitet er sich eine Legoa weit sehr aus, und bildet einen wahrhaften Landsee; endlich endigt er sich in einen schmalen Canal von einer Legoa Länge, welcher dicht vor Ovar aufhört. Man sieht hieraus, wie falsch dieses

dieses alles in Rücksicht auf die Breite des Wassers in der Karte von Lopez und allen andern Karten gezeichnet ist. Das Wasser ist ziemlich süß, ungeachtet man oft nur durch die Dünen vom Meere getrennt wird. Die Schifffahrt in kleinen Booten auf einem seichten Wasser, wo man an manchen Stellen mit Stangen das Schiff fortschiebt, durch flache und sumpfige Gegenden hat viel Unangenehmes. Dvar ist ein beträchtliches Städtchen (villa) von 1300 Feuerstellen, worunter sich manche große und hübsche Häuser befinden. Wir trafen eine sehr gut angebaute Gegend, eine Cultur, wie sie nachher im Minho gewöhnlich wird; wir sahen hier zum erstenmahl künstliche Wiesen; wir bemerkten das englische Raygras (*Lolium perenne*) hier gesäet, welches in diesen wärmern Gegenden eine jährige Pflanze wird, da sonst umgekehrt die Staudengewächse südlicher Gegenden im Norden jährlich werden. An dieser Erscheinung ist wohl die Trockeniß Schuld, welche die Wurzeln im Sommer verderren macht. Auch fanden wir ein bisher noch nicht beschriebenes Futterkraut (*Ornithopus sativus nob.*) gebauet, eine sehr merkwürdige Pflanze, deren man sich im ganzen Minho, auch in einigen Gegenden um Coimbra mit großem Nutzen bedient.

Nicht weit vom Dvar fangen bey einem Dorfe Sobral Berge von Rhonschiefer an, der bald einem Glimmerschiefer

fer Platz macht, und ein hohes Gebirge ankündigt. Dieses erstreckt sich auch mit gedrängten steilen Bergen an der Südseite des Douro hin bis Lamego und weiter. Man sieht es schon bey Aveiro in der Ferne; es senkt sich gegen die See zu. Hier fängt schon die Provinz Entre Douro e Minho an, im Lande kurz der Minho genannt; ein sehr kleiner Theil befindet sich nämlich noch dießseits des Douro. Die Vorläufer einer bessern Cultur zeigen sich bald, des unfruchtbaren Gebirges ungeachtet; die Thäler sind mit Mais, Kohl, Flachs bebauet, die Berge mit Fichtenwäldern bedeckt. Der Weinstock schlingt sich an den Hecken und in den Bäumen in die Höhe. Die Dörfer, welche im Anfange schlecht sind, werden nach und nach besser und häufiger; man befindet sich plötzlich zwischen zerstreuten Häusern; man kommt unmerklich in einen beträchtlichen Ort, Villanova do Porto, man steigt eine steile Gasse hernab, und man steht am Ufer des Douro, der Stadt Porto am Abhänge gegenüber.

Ein außerordentlicher Anblick ist es, wenn man auf einem steilen Berge zwischen zerrissenen Felsen, eine große Stadt mit unzähligen Kirchen und Thürmen entdeckt, wenn man auf rauhen Bergen zwischen Fichtenwäldern Gärten, Gebäude, Kirchen findet, wenn man herab auf den schönen, reißenden Strom voll Schiffe sieht, — das Geräusch, die

die Thätigkeit der Menschen in Gegenden bewundert, welche die Natur, wüsten Thieren zur Wohnung bestimmt hatte. Die Nähe der Gegenstände, da der Strom nicht breit, das Thal sehr enge ist, erhöht den Eindruck. Lissabon kündigt sich groß und prächtig in der Ferne an! Coimbra liegt verlohren in den Sehnsucht erregenden (Saudosos) Gefilden des Mondego; Porto überrascht durch seine erhabene Lage.

Porto ist, nächst Lissabon die größte Stadt in Portugal, die Hauptstadt eines Corregimento, also der Sitz eines Corregedors und Provedors, auch eines Gouverneurs (Governador), weil sie zu den Waffenplätzen oder Festungen (praça de armas) gehört, und eines Bischofs, welcher sich aber meistens zu Mezanfrio aufhält. Lima giebt in seiner Geographie von Portugal vom Jahre 1736, die Zahl der Einwohner zu 20,737 an, und Murphy in seiner Reise zu 63,505. Ich weiß nicht, welchen Irrthum Murphy begangen hat, um eine so große Summe herauszubringen, vielleicht rechnete er die nahegelegenen concelhos mit dazu, gewiß ist es, daß diese Zahl jetzt ohngefähr 30000 beträgt, wie uns der Corregedor selbst versicherte. Man muß eine Vermehrung von 10000 seit 1737 auch sogleich viel wahrscheinlicher finden, als einen Zuwachs von 40000 in einer Zeit, wo die Menschenmenge

in

in Portugal nicht gar sehr zugenommen hat. Man zählt vier Vorstädte, sieben Pfarren und zwölf Klöster. An einer Seite sieht man noch die Ueberbleibsel von Mauern und Thoren; übrigens ist die Stadt ganz offen und ohne alle Befestigung. Das hohe Tribunal für die nördlichen Provinzen (Relação do Porto) hat hier seinen Sitz.

Der Kay am Flusse ist ganz ohne alle Kunst, an einer Seite eine Gasse, auf der andern gemauert und erhöht, aber nur bloß zum Anknüpfen der Schiffstau bestimmt. Vom Strande führt eine schöne breite gut gepflasterte, an den Seiten mit Fußbänken versehene Gasse in die Höhe, die zu einer eben so schönen Quergasse führt; die übrigen Gassen am Abhange des Hügels sind krumm, enge, auch schmutzig. Allein oben auf dem Hügel findet man wiederum manche schöne breite, gerade Gassen mit vielen neuen hübschen Häusern. Man glaubt Portugal verlassen zu haben; man glaubt in einer englischen Stadt zu seyn, so regelmäßig, so hell und reinlich ist alles gebauet. Ueberhaupt ist Porto ohne Zweifel die reinlichste Stadt im Lande. Allein wir hörten hier dieselbe Klage, welche die Madrider führten, als Karl der Zweyte den Dreifort Madrid in eine schöne Stadt verwandelte: man sagte uns, der Theil von Porto, welcher durch jene neuen breiten Gassen so sehr gewonnen habe, sey ungesunder geworden. Man

führte

fährte einen Grund dieser Behauptung an: es dränge jetzt die Sonne in die Häuser, welche in den engen Gassen so geschützt liegen, daß sie kein Sonnenstrahl erreicht, vermehre dadurch die Hitze und die Folgen derselben. Es ist gewiß, daß die Alten, vorzüglich die Araber, bey der Anlage ihrer Städte auf diesen Umstand Rücksicht nahmen, und daß ein Reisender die Städte des südlichen Europa darüber nicht zu voreilig tadeln sollte. Der steile Abhang des Hügels, woran die Stadt gebaut ist, macht das Gehen, Reiten und Fahren noch beschwerlicher, als in Aissabon, und man findet an der Ostseite der Stadt Häuser an den felsigen Abhang über dem Flusse so gelehnt, daß man nur auf einer in Felsen gehauenen Treppe dahin kommen kann. Diese Unbequemlichkeit wird durch die romantische Lage und durch die Aussicht auf das Ufer gegenüber und dessen Flecken, Klöster und Fichtenwälder, einem Fremden wenigstens, reichlich ersetzt.

Der gesellschaftliche Ton wird von den Engländern angegeben, die hier im Verhältnisse zu den übrigen Vornehmen häufiger und bedeutender sind, als in Aissabon. Sie haben eine Art von Casino in einem schönen Gebäude errichtet, welches sehr viel zur nähern Verbindung der Ausländer besträgt, und eine sehr gute Einrichtung hat. Es giebt unter diesen Engländern Kaufleute, die zugleich Kennt-

nisse

nisse und Liebe zu den Wissenschaften besitzen, unter welchen ein reicher englischer Negociant, Herr Warre, genannt zu werden verdient.

Es war vor kurzem in dem obern Theile der Stadt ein ansehnliches Schauspielhaus mit vielen Kosten erbauet; doch hatte es der Baumeister in der Anlage darin versehen, daß man in den Logen nichts deutlich verstehen konnte. Uebrigens verdient es vielen Beyfall. Es wurden hier portugiesische Schauspiele von gar nicht übeln Schauspielern gegeben. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, daß Porto bald ein besseres National-Schauspiel erhielte, als Lissabon. Ein anderes außerordentlich großes Gebäude, das königliche Hospital, war damals eben so wenig vollendet, als zu Murphy's Zeiten.

Der Handel von Porto, welcher bekanntlich besonders in Wein besteht, hat durch den Krieg sehr gelitten. Die Nähe von Vigo in Gallizien, wo die französischen Raper eine Zuflucht fanden, setzten diese Gegenden sehr aus, und der Hafen von Porto ist wegen des gefährlichen Aus- und Einlaufens eine schlechte Station für bewaffnete Schiffe. Fast immer schwärmten französische Raper im Angesichte des Hafens herum. Dieser Umstand hat viele Häuser in Porto zu Grunde gerichtet, welches man nur

von einem Paar Handelshäuser in Lissabon sagen kann. Vor der Stadt ist der Strom sehr tief, zweymastige Schiffe können bis an die Stadt, dreymastige Fregatten bis auf eine Viertelstunde von der Stadt anlegen; allein große Brasiliensfahrer pflegen auf der Rheebe auszuladen. Im Jahre 1796 liefen ein: 10 amerikanische, 2 bremische, 51 dänische, 2 spanische, 36 hamburgische, 88 englische, 4 Lübeckische, 35 portugiesische, 27 preussische, 1 papenburgisches und 32 schwedische Schiffe. Dagegen liefen aus: 6 amerikanische, 2 bremische, 52 dänische, 2 spanische, 34 hamburgische, 99 englische, 4 Lübeckische, 42 portugiesische, 26 preussische, 1 papenburgisches und 29 schwedische Schiffe. Man sieht also, daß die Handlung der Engländer nach Porto den Handel aller andern Nationen sehr übertrifft.

Die Gegend um Porto habe ich im Ganzen schon geschildert. Ein sehr angenehmer Spaziergang führt an dem Strome hinauf; man hat zur Rechten den schönen Fluß, zur Linken einen steilen felsigen Abhang, dessen Felsen man wegsprengen mußte, um den Weg zu erweitern; gegenüber auf der Höhe ein Kloster mit seiner waldigen Quinta. Viele Bäche stürzen sich den Felsen herunter, verlieren sich unter Moos, Gebüschen und Kräutern, welche von kühlem hellem Wasser träufeln. Wo nur die Felsen es erlaubten,

ten; hat man den rauhen Bergen Land für Gärten und Quinten zu rauben gesucht. Gegenüber wird das Land in einiger Entfernung sehr schön, und bildet muntere Hügel, wo ein kurzes Gebüsch von deutschen Eichen und Stechpalmen (*Ilex Aquifolium*) durch seine Neuheit überrascht. Ein ähnlicher angenehmer Weg führt an dem Strome bis zur See hinab.

Die See ist nur drey Viertel Leguas von Porto entfernt. Die Berge hören gegen das Ufer plötzlich auf, das Land am Ausflusse des Stroms wird niedriger, aber aus dem Sande ragen hier und da Felsen hervor. Solche Felsen bilden auch den äußerst schmalen sehr gefährlichen Eingang in den Hafen. Das Meer ist an diesen Küsten in der schlechten Jahreszeit sehr wild, der Fluß sehr reißend. Der Sand, welchen der Strom mit sich führt, wird durch die Felsen aufgehalten, und verstopft den Eingang immer mehr, so daß, wenn man nicht große Mittel anwendet, der Hafen endlich ganz unbrauchbar werden muß. Man versucht den Strom auf eine Stelle zu lenken, und dadurch den Sand wegzuspülen, auch hat man durch einige Arbeiten schon etwas gewonnen. Allein es ist im Ganzen noch wenig geschehen, und es kann und muß viel mehr geschehen, um diesen wichtigen Hafen dem Lande zu erhalten. Es ist ein schreckliches Schicksal, ein Schiff bey einiger-

maßen starkem Winde durch diesen engen Paß sich winden zu sehen. Ein kleines Fort, S. João de Fez, neben welchem sich ein kleiner Flecken gleiches Namens befindet, deckt ihn; auch findet man an der Küste gegen Norden noch einige Bollwerke am Strande. Gegenüber auf der Südseite liegt ebenfalls ein sehr kleines Fort S. Caterina, nebst einigen andern Batterien.

Man darf die Hügel hinter Porto nicht ersteigen; der Zauber eines engen romantischen Thals verliert sich sogleich. Der Boden ist sandig, oder voll Granitgruß, unfruchtbar mit den Fichtenwäldern bedeckt.

Gerade gegen Porto über, am südlichen Ufer des Douro, glaubt man eine andere Stadt zu finden, nicht viel kleiner als Porto selbst. Gegen Westen an dem Abhange eines Hügel's sieht man eine Menge zerstreuter Häuser, welche den Flecken Gaya bilden, seiner Lage und seines Namens wegen merkwürdig. Hier soll vor Zeiten ein Ort Cale gelegen haben, dessen die Alten gedenken. Nachher legte man Porto an, als bequemer zur Schifffahrt, weil der Strom an jenem Ufer tiefer ist, nannte es portus Cale, den Hafen von Cale, woraus Portucal und endlich Portugal wurde. Das ganze Reich erhielt folglich, dieser wahrscheinlichsten Etymologie, deren Urheber Resende ist,

ist, zufolge, seinen Namen von diesem Orte. Den portus Cale nannte man zuletzt ganz kurz den Hafen o Porto (o, sprich u, ist der Artikel), welche Benennung die Stadt Porto bezieht. *) Weiter nach Osten kommt man zu der beträchtlichen und volkreichen Stadt (villa) Villanova do Porto, den Aufenthalt der geringen Volksklasse, dahingegen die Vornehmen mehr in der Stadt Porto selbst wohnen. Zwischen Villanova und Gaya sieht man auf einer kleinen Ebene am Ufer des Flusses jene ungeheuren Weinmagazine, worin der Wein bis zu seiner Ausfuhr aufbewahrt wird. Ein Kloster auf einem hohen gegen den Fluß sehr steilen Hügel endigt gegen Osten diesen geräuschvollen Bezirk. Man gab uns die Zahl der Einwohner in Gaya und Villanova, nebst den zerstreuten Häusern, welche zu beyden Orten gerechnet werden, auf 20000 an.

Die Berge am nördlichen Ufer bestehen aus Granit in Felsen, am südlichen aus geschichtetem Granit und Glimmerschiefer. Ueberall sieht man häufige Spuren von Erzgängen, von Kupferkies, Malachit und andern Metallen, und am südlichen Ufer besonders ließe sich ein Bau auf Kupfer mit großen Hoffnungen anfangen.

Das

*) Daß o der Artikel ist, sieht man auch daraus, daß man a cidade do Porto sagen muß.

Das Klima von Porto ist wegen der gebirgigen und waldigen Gegend im Winter feucht und neblig, auch kühler als anderwärts; doch friert es selten; im Sommer ist hingegen die Hitze in dem engen Thale und in der Stadt, welche am Abhange gegen Süden liegt, beträchtlich genug. Man bemerkt hier, wie an der geringen Küste von Portugal, im Sommer regelmäßige Winde, des Morgens Ostwind, welcher sich gegen Mittag nach Süden und darauf nach Westen wendet, und den Schiffern viele Bequemlichkeiten verschafft. Der Boden ist zwar gut angebauet, aber gar nicht ergiebig; die Drangen kommen von Braga und Barcelos, der Wein vom obern Douro; kurz alle jene Producte, welche bey uns ihren Namen von dieser Stadt haben, werden dort nicht gezogen, sondern nur von dort ausgeführt. Die Gärten um Porto sind schön und angenehm, man kann neben den capischen und neuholländischen Pflanzen im Freyen Stachelbeeren und Johannisbeeren und andere Früchte des kältern Europa ziehen, welche man um Lissabon nicht sieht. Ich habe Gärten gesehen, welche meine Bewunderung erhalten mußten, wo unter deutschen Bäumen die Magnolien, der Jasmin vom Cap (*Gardenia florida*), der wohlriechende Oelbaum (*Olea fragrans*), der Theestrauch und capische Storchschnabel gleichsam wild wuchsen. Könnte irgend einer europäischen handelnden Nation daran gelegen seyn, Thee in ihrem Lande zu ziehen,

ben, so würden Portugals nördliche Provinzen zu dieser Absicht sich vortrefflich schicken.

Das Volk scheint in diesen Gegenden abergläubischer als anderwärts, obgleich nicht fanatischer. Wir waren gerade am Erphyllichmanstage in Porto, und sahen die Procession an. Welch ein Unterschied zwischen den leichtsinnigen Portugiesen und unsern andächtigen katholischen Landsleuten. Jener plaudert, lacht, spaßt, fällt unter dem Plaudern auf die Knie, und höchstens zwey Schritte von der Procession setzt er schon den Hut wiederum auf. Man hat uns nie in Portugal mit dem Verdachte der Kezzerrey zu beleidigen gesucht; nur ein besoffener Bauer nicht weit von Ovar fragte mich, ob wir Christen oder Arianer wären. Wahrscheinlich hatte er kurz vorher eine Predigt gegen die Arianer gehört. Sonst ist das Volk sehr gutmüthig, und Porto war damals gerade das Gegentheil von Lissabon, eine sehr sichere Stadt, worin Diebereyen und Mordthaten, um zu rauben, zu den höchst ungewöhnlichen Dingen gehörten. Beyspiele von Messerstichen aus Eifersucht fehlten doch nicht ganz. Die Höflichkeit und Freundlichkeit des Volks ist ungemein groß, die Sprache ist so gar tändelnd, und mit zum Theil lächerlichen Diminutiven überhäuft. Von Weibern hörte ich fast immer statt a Deos (adieu), die Verkleinerung adeosinho. Eine Eigenheit

heit der nördlichen Provinzen von Portugal ist sonst auch die harte spanische Aussprache des eh, welches im südlichen Portugal wie im französischen lautet. Die Kleidung weicht ebenfalls etwas von der Tracht im südlichen Portugal ab, besonders sind Holzschuhe hier sehr gemein, welche man weiter gegen Süden nicht mehr sieht.

VL

Reise nach Braga. Die Provinz Entre Douro e Minho.

Granitberge, Heide und Fichtenwälder, seltene Dörfer, nur zerstreute Häuser, lassen in der Nähe von Porto die schöne Provinz nicht vermuthen, wovon man schon so viel hat rühmen gehört, und welche man mit Ungeduld erwartet. Dicht vor dem Flecken Villanova do famelicão, sechs Leguas von Porto, erblickt man endlich ein schönes Minho-Thal, worin dieser Ort liegt. Kleine Felder mit Mais, auch wohl Roggen und Gersten, seltener mit Weizen besät, werden von hohen deutschen Eichen, von Kastanienbäumen und Pappeln eingefast, von Bächen künstlich durchschnitten; und neben jedem Baume steht ein Weinstock, welcher sich in der Krone herumschlingt, und nicht selten den Gipfel der hohen Eichen erreicht. Ueberall Schatten und Kühle, bebauete volkreiche Gegenden, und jedes Thal gleich einem Feen-Lande durch felsige hohe Berge geschieden.

Die Provinz Minho ist unter allen portugiesischen Provinzen am meisten bevölkert. Vey achtzehn Leguas in der Länge und elf Leguas in der Breite hat sie drey cidades,

dades, fünf und zwanzig villas, und 900000, Einwohner in 223,495 Feuerstellen. Die ganze Provinz ist ein Granitgebirge, der Boden nur in den Thälern erträglich, auf den Höhen bloßer Granitsand, aber dafür vortreflich bewässert, und daher auch gut angebauet. Der Fleiß der Einwohner ist nicht zu verkennen. Man schürft mit vieler Mühe nach dem Wasser, so daß man glauben sollte, Stollen zu finden, welche zu einem Bergwerke führen; man vertheilt das gewonnene Wasser mit vieler Sorgfalt in den Feldern und Wiesen. Mais wird am meisten gebauet, man häuft zweymahl im Jahre die Erde um ihn auf (sachar), zum erstenmahl, wenn er vier bis fünf Zoll hoch ist, und dann, wenn er Mehren setzt. Doch sind mit dem Fleiße in der Oekonomie nicht immer die besten Einsichten verbunden; man hat zum Beispiel hier einen sehr schlechten Hacken, mit einem kurzen fast konischen Roster und zwey Streichbrettern, welche das Beste thun müssen. Er ist sehr schwer, und macht Furchen 1,6 Zoll weit, von einander entfernt, wovon nur acht Zoll aufgerührt werden, sechs Zoll gewiß hart bleiben. Der Weinstock giebt zwar viel, aber äußerst schlechten, effigähnlichen Wein, weil die Sonne die Trauben in den beschatteten Gipfeln der Bäume nicht gehörig reifen kann. Er heißt daher auch grüner Wein (vinho verde), oder Wein von aufgehängten Zweigen (vinho de amforcado). Außer einigen reichen Adlern sieht man

man in dieser Provinz weniger große Güter, aber desto mehr wohlhabende Bauern, und sie beweiset jedem Portugiesen, daß nur bey einer solchen Einrichtung eine gehörige Bevölkerung möglich ist. Doch ist die Vermehrung dieses fleißigen muntern Volckens zu groß für dieses unfruchtbare Land; jährlich wandert eine große Menge aus, zum Theil um sich anderwärts zu besetzen und wieder zu kommen, zum Theil auch um auf den Waddorungen etwas zu verdienen. Sie helfen den Bauern der andern Provinzen in der Erndte und bey den übrigen Feldarbeiten; sie stehen in beträchtlichen Haufen zuhauf, haben ihren Anführer (capataz), und wohnen in Hütten (ranchos). Schon die Bewohner des nördlichen Brasiliens u. s. w. pflegen auf diese Art auszuwandern. Sollte die Negierung für mehr Fabriken und Manufacturen, welche hier an ihrer Stelle wären, würde der Seidenbau, wozu diese Provinz sich sehr gut schickt, getrieben und begünstigt: so ließen sich die Auswanderungen vielleicht verhindern, wodurch die Provinz geschwächt, und die Faulheit der übrigen bekräftigt wird. Eine große Menge wandert auch jährlich in die Colonien, besonders nach Brasilien. Die Menschen sind die besten im Reich, Männer sowohl als Weiber äußerst munter, gutwählig, fleißig, obwohl beyde, besonders die letztern, gar nicht häßlich sind. Man reiset zwar überhaupt in Portugal sehr sicher, hier

aber am sichersten. Die Wirthshäuser sind, ihrer äußern Einrichtungen nach, nicht besser, als anderwärts im Reiche; doch trifft man beynahe überall ein gutes Mittag- und Abendessen.

So wie man aus dem Thale von Villanova kommt, muß man wieder über dürre Berge, mit Heide bedeckt, ehe man das Thal von Braga erreicht. Man sieht hier im Norden die hohe Gebirgskette, welche Portugal von Gallizien scheidet, die Serra de Gerez, mit ihren hohen zackigen Gipfeln. Die Stadt (cidade) Braga liegt in einem offenen breitem Thale, als sonst die Minho-Thäler zu seyn pflegen, welches aber wie jene angebaut und beschattet ist; nur sieht man hier viele Korkbäume, und dicht um die Stadt Orangengärten. Die kleinen Flüsse Capado und Deste verdienen eher Bäche als Flüsse genannt zu werden. Braga ist die Hauptstadt der Provinz, und steht unter dem Erzbischofe von Braga, welcher über 100,000 Crusaden (Gulden) Einkünfte hat; auch die Richterstellen, und zwar zwei Tribunale, ein geistliches und weltliches, besetzt, so daß diese Stadt, unter allen übrigen die einzige, keinen vom König bestellten Corregedor oder Juiz de Fora hat. In den contos *) um die Stadt spricht er sogar das.

*) Couto (locus cautus) sind ursprünglich Asyl, oder Oertter, worin eine geistliche Person die Gerichtsbarkeit hat.

das Endurtheil in Criminalsachen, nicht aber über die Stadteinwohner. Es befinden sich hier etwa 13000 Einwohner, fünf Pfarren und sieben Klöster. Manche Gassen sind breit, heiter und offen, doch sind die meisten Häuser klein, wie in allen portugiesischen Landstädten. Zu den Merkwürdigkeiten gehört die große alte, im gothischen Geschmacke gebauete Kathedralkirche mit ihren Antiquitäten und Schätzen. Auch liegt vor der Stadt an einem Hügel, doch so, daß dadurch ein schöner Gesichtspunct in einer breiten schönen Gasse entsteht, die Kirche und das Kloster des heil. Fructuoso mit einem wunderthätigen Marienbilde, reich an Kostbarkeiten und Reliquien. Der Ursprung von Braga verliert sich im hohen Alterthume; die Römer nannten sie Augusta Bracharorum, und man findet in der Gegend umher oft römische Münzen. Noch im fünfzehnten Jahrhundert war Braga beträchtlicher, als jetzt. Hier ist eine Hutmanufactur, welche einen großen Theil von Portugal mit Hüten für das gemeine Volk versieht; auch sind die Hüte nicht schlecht, wenn sie gleich den englischen nicht gleich kommen; ferner eine Messerfabrik, die aber unbedeutend ist. Ueberall sieht man die Weiber stricken, nähen und Leinwand machen, kurz, Spuren von Fleiß und Thätigkeit. Die Vornehmen in Braga stehen in den sonst sehr gesellschaftlichen Städten des Minho in keinem guten Rufe; man beschuldigt sie überall der

Klatz

Klatschern und Zanksucht, man findet ihren Ton vorzüglich schlecht.

Wir verließen Braga sehr bald, um desto eher zu dem nördlichen Stenzgebirge, welches Portugal von Gallizien scheidet, der Serra-de-Gerez, zu gelangen, und dieses den nahe noch gar nicht besuchte Gebirge in der bessern Jahreszeit zu sehen. Eine Legoa von Braga kommt man zu einem kleinen Dorfe, Ponte do Porto genannt, wegen einer steinernen Brücke, welche dort über den Távado führt. Dieses Thal ist wiederum äußerst reizend und angenehm. Es scheint in der Ferne nur ein dichter Wald von hohen Bäumen, aber diese Bäume umgeben Felder und Gärten. Man sieht die zerstreuten im dichten Schatten versteckten Hühner nicht, aber wohlgekleidete Personen, selbst Frauenzimmer, denen man oft begegnet, kündigen ihre Nähe an. Ueber Graatberge kameth wir zu dem Bernhardsiner-Kloster Bouro, zwei Legoas entfernt. Es liegt am Fuße des Gebirges in einer Vertiefung, ist sehr reich, auch sind die Gebäude groß und nicht übel eingerichtet. Dicht neben dem Kloster besitzen die Mönche eine große Quinta voll Orangenbäume; die Orangen sind gut, werden nach Braga und andern nahen Orten des Minho versandt. Nicht weit von Bouro auf einem Berge befindet sich eine Kirche mit einem wunderthätigen Marienbilde, wohin viele Wallfahrten

fährten geschehen. Sie heißt de Nossa Senhora de Abbadia, weil Bouro eine Abtey ist, nicht Nossa Senhora da Badia, wie in den Karten steht. Nach unsern barometrischen Untersuchungen liegt Bouro 500 Fuß über die Meeressfläche erhaben, eine geringe Höhe, welche noch Drangenbäume hervorbringen und gute Drangen liefern kann. Dieses war unsere letztere barometrische Beobachtung. Glücklicherweise hatten wir ein Hurtersches Reise-Barometer von Lissabon bis hierher gebracht, um die Höhe des Gerez und der Estrella zu messen; wir hatten es gegen alle Unfälle auf dem schlechten Wegen geschützt; es hatte das Umschlagen des Wagens sogar ausgehalten; wir hatten nur nicht daran gedacht, es gegen die Unart junger Mönche zu schützen, die sich auf unser Zimmer schlichen, und in unserer Abwesenheit, als ungezogener Neugierde, Barometer und Thermometer vernichteten. Einer der größten Unfälle unserer Reise. Schon oft war uns die Neugierde dieser Menschen lästig gewesen.

Dafür, daß die Mönche uns die Barometer zerbrachen, mögen sie mir einige Bemerkungen über sie erlauben. Ihre Unwissenheit war über alle Vorstellung groß, ihre Unthätigkeit, die gewöhnlichen geistlichen Uebungen ausgenommen, ebenfalls. Ein alter schwächlicher Abt ließ die jungen Leute ganz verwildern, sie waren daher eben

so

so ungezogen als unwissend. Nur ein Laienbruder, der Apotheker, zeichnete sich als ein wißbegieriger junger Mann aus. Man ist in allen portugiesischen Klöstern erstaunlich viel, wir hatten hier zum Beyspiel jeden Mittag vier Gänge; aber alle Speisen sind ohne Kunst zubereitet, und bestehen größtentheils aus gekochten Fleischmassen von allerley Art. Die ganze Nation hat aber einen Hang zum Viel- und zum Fleischessen. Der Wein ist in den meisten Klöstern sehr mittelmäßig, und ich habe nie bemerkt, daß man ihn dort unmäßig trinke. Wir waren überhaupt größere Weintrinker, als die Portugiesen: das heiße uns ungewohnte Klima schien es zu fodern; aber dafür bemerkte ich auch sehr oft, daß ein Portugiese von einigen Gläsern Wein schon betrunken wird, welche ein Deutscher, und noch mehr ein Engländer (die größten Gänser unter allen Nationen), noch nicht einmahl merkt.

Hinter Bouro erhebt man sich auf die Vorberge des Gerez. Sobald man den rauhen Abhang mit einiger Nähe erstiegen hat, wird der Weg ungemein angenehm. Er führt am Abhange hoher, felsiger Berge hin, in einem beständigen Schatten von Eichen- und Kastaniendäumen; überall stürzen Bäche die Berge herab, oder verbreiten sich in Kanäle gefaßt, in den künstlichen Wiesen. Zur Seite hat man ein tiefes Thal, dessen steiler Abhang mit vielem Fleiße
in

in Terrassen verwandelt, und vortrefflich bebauet ist. Zwischen den dichten Bäumen entdeckt man hier und dort verstreute Häuser. Die Nacht überraschte uns auf diesem Wege; der Mond erleuchtete das Thal und die reißenden Bergströme; die Lichter in den zerstreuten Häusern des Waldes ermunterten die wilde Landschaft.

Kein Reisender (aber wie viele kamen hieher?) wird diese Provinz, diesen reizenden Winkel der Erde, der unter den Schönheiten des heißen Klima alle Erfrischungen des Nordens darbietet, im Sommer ohne Entzücken durchreisen. Am Ufer des Lima, nicht weit von hier, wollten die römischen Soldaten ihren Feldherren nicht mehr folgen; sie wollten dieses Land nicht verlassen. Die Römer nannten ihn den Fluß der Vergessenheit. Der Rio Caldo, der Homem, der Cavado und unzählige Flüsse dieser Provinz verdienen jenen passenden Namen: sie machen unsere deutschen Haine, und noch mehr die englischen, vergessen.

Wir kamen von dem Abhange dieser Berge bei einem großen Dorfe Villar de Veiga herab, und folgten nun dem Thale, welches sich immer mehr und mehr erhebt. Ein rauschender Strom, der Rio das Caldas, strömt über Felsen in der Mitte des Thales herab; die Berge werden höher, steiler, und nachdem man eine Legoa weit gestiegen

S

ist,

ist, erscheint plötzlich hinter einer Anhöhe ein kleiner Ort in demselben Thale von vierzig Häusern. Er ist wegen seiner warmen Bäder bekannt, und heißt daher *Caldas de Gerez*. Wir hielten uns hier vier Wochen auf, um die natürlichen Merkwürdigkeiten des Gebirges zu studiren, auch war der Ort, jetzt eben zur Brunnenzzeit, sehr lebhaft.

Das Thal, worin dieses Dertchen liegt, ist ungemein enge. Gegen Osten lehnen sich die Häuser an den Berg; ein kleiner Strom bespült die Häuser gegen Westen, und den Fuß eines andern Berges. Gegen Norden steigt das Thal ebenfalls rasch in die Höhe; eine Anhöhe gegen Süden, ehe das Thal herabläuft, schließt dieses Loch völlig ein. Die Berge sind sehr hoch, steil und felsig, meistens ohne Wald; Bäume, z. B. Eichen, Faulbäume (*Rhamnus Frangula*), Azereiros (*Prunus lusitanica*), Dehlbäume finden sich nur am Ufer des Flusses. Statt der Bäume sind die Berge mit einem sehr dichten Gesträuche, besonders an Bächen, von 6 bis 8 bis 12 Fuß hohen Erdbeerbäumen (*Arbutus Unedo*), Baumheide (*Erica arborea*), Azereiros und zwey noch nicht beschriebenen Arten von *Cytistus* (*procerus* und *villosissimus*) bedeckt, welches sie undurchdringlich macht. Auf den hohen Ruppen sieht man einzelne Eichen von einer besondern Art. Weiter gegen Süden im Thale

Thale herab werden die Berge sehr dürre und tragen fast nichts als Eiften und Heide, besonders *Cistus scabrosus* Ait. *cheiranthoides* Lam. und *Erica umbellata*.

Seit einigen Jahren ist dieser Ort als Badeort berühmter geworden, als er ehemahls war, und man bauet noch immer neue Häuser, so daß man in der eingeschlossenen Gegend bald keine Plätze mehr für sie haben wird. Die Badegäste kommen aus den Städtchen des Minho; auch besuchen wohl Engländer von Porto dieses Bad. Da die Gegend sehr rauh ist, so begeben sich die Einwohner im Winter nach Villar de Veiga, und kommen im May wiederum hieher. Die Häuser sind von Steinen, aber schlecht gebauet, haben alle nur ein Stockwerk, kleine, schlechte Kammern, meistens ohne Glasfenster, und durchsichtige Fußboden. Das Hausgeräth besteht aus einem rohen hölzernen Tische und groben Stühlen; alles übrige, auch nicht die geringste Kleinigkeit ausgenommen, muß man selbst mitbringen. Man glaube nicht Einwohner und Aufwartung hier zu finden, gewöhnlich wird nur das Haus aufgeschlossen, und der Fremde bloß in Besiz der leeren Wände, des Tisches und der Stühle gesetzt. Im dem Orte selbst kann man nur junges Rindfleisch (halb Kalb = halb Rindfleisch), Reis, Drangen, sauren Landwein, selten bessern Douro, Wein und noch selteuer Fische haben.

Zucker, Gewürz, Kaffee, alle andere Bedürfnisse, muß man von Villar de Beiga, also eine Legoa weit holen lassen, und auch dort bekommt man nicht viel. Die Apotheke ist sogar in Villar de Beiga, und an einen Brunnenarzt ist gar nicht zu denken. Ein kleiner Platz, ein Paar hundert Schritte lang und breit, stellt die Promenade vor. Fahren kann man in der ganzen Gegend nicht; schwächliche Personen und Frauenzimmer reisen hier wie an vielen Orten im gebirgigen Portugal in Sänften, welche von zwey Pferden, eben so, wie bey uns, von Menschen getragen werden. Caldas in einem rauhen Gebirge versteckt, an den Grenzen des Reichs, ist von der Regierung noch immer ganz vergessen worden.

Die warmen Quellen entspringen an der Ostseite des Ortes aus einer Felsenwand von Granit, an dem Fuße eines hohen Berges. Es sind ihrer vier, wovon eine jede einen besondern Namen hat, z. B. da Figueira, weil ein Feigenbaum darüber aus dem Felsen wächst, do Bispo u. s. w. und über einer jeden ist ein viereckiges Häuschen gebauet, in dessen Mitte man eine Vertiefung zum Baden ausgemauert hat. Nur eine Person kann auf einmahl baden. Statt der Thür dient ein bloßer Vorhang. Ist dieser nieder, so beweiset es, daß sich jemand im Bade befindet; Frauenzimmer trauen doch aber den männlichen Blicken nicht

nicht genug, und stellen eine Magd vor die Thür. Auch trinkt man das Wasser, und dann schöpft man es da, wo es aus dem Felsen hervordringt, ehe es in die Vertiefung fließt, wo gebadet wird.

Eine von diesen Quellen hält offenbar hepatische Luft, aber in geringer Menge; die andern haben noch weit weniger, und eine Quelle zeigt gar keine Spuren davon. Auch hatte das Wasser auf die wenigen Reagentien, welche wir bey uns hatten, z. B. den Silbersalpeter, keine merkliche Wirkung, und schien daher sehr rein. Die Wärme ist ebenfalls sehr verschieden. Eine Quelle ist beträchtlich heißer, als die zu Caldas da Raynha, die schwächste aber nicht so warm; doch übertrifft die Wärme noch nicht 40° Reaum. und man kann in der heißesten baden.

Die Badezeit dauert vom Junius bis zum August. Die Luft ist zwar in dem engen Thale oft sehr heiß, doch fählen sie Nebel von Zeit zu Zeit in diesen Gebirgen sehr ab. Des Morgens um vier Uhr steht man auf, man badet dann sogleich, oder trinkt das Wasser, und dann spaziert man bis gegen sieben Uhr. Man geht das Thal hinab, oder auf einem Wege über dem Orte, wo manche deutsche Schöne vielleicht schwindlich würde; schwächliche Personen, auch viele Frauenzimmer reiten auf Maulsefeln
und

und Eseln. Nach diesem Spaziergange wird gefrühstückt, dann früh um zwölf Uhr gegessen, und nachher eine lange Sesta (Nachmittagschlaf) gehalten. Nach vier Uhr wird wiederum gebadet, oder Wasser getrunken; darauf macht man einen zweiten Spaziergang, sobald die Sonne das Thal verlassen hat; hierauf begiebt man sich in eine Thee- oder Spielgesellschaft, und nach 10 Uhr geht ein jeder zu Hause, um ein leichtes Abendessen zu halten. Dieses ist die Lebensart in jenem entfernten und verlohrnen Baderdörfchen. Die Diät, welche man vorschreibt, und welche die Tradition fortpflanzt, da ein Brunnenarzt fehlt, ist eben so strenge, als lächerlich; denn auch bis in diesen Winkel ist die Pedanterie und Charlatanerie der Aerzte gedrungen. Man rühmt die Wirkungen des Bades sehr, und es ist kein Zweifel, daß ein so warmes Bad solche äußern kann; aber man muß die Wirkungen der Bewegung, der Zerstreuung, der Unthätigkeit von Geschäften, der Abwechselung, der reinen (oder vielmehr unreinen und eben daher heilsamen) Bergluft *), der vorgeschriebenen und hier besonders gezwungenen Diät, weil nichts zu haben ist, ja nicht

*) Zur Erläuterung muß ich wohl für manche Leser hinzufügen, daß die Bergluft weniger Sauerstoffgas (oder Lebensluft, reinste Luft) enthält, als die Luft in den tiefern Gegenden.

nicht vergessen. Die bloßen Wassertrinker werden wahrscheinlich allein von den letztern Ursachen besser.

Der gesellschaftliche Ton hängt von den Menschen ab, welche sich eben dort befinden. Der Adel des Minho, sehr zahlreich, aber nicht reich, macht doch gewöhnlich einen großen Theil der hiesigen Gesellschaft aus. Dieser Adel ist vielleicht besser, als der reichere Adel näher am Hofe, aber doch stolz, wie der ganze portugiesische Adel, wenn es gleich schwer wird, dieses bey der ersten Unterhaltung aus der nationalen Höflichkeit heraus zu finden. Selbst an diesem kleinen Orte unterließ die Gesellschaft vom Stande nicht, mit einer großmüthigen Aufopferung ihres eigenen Vergnügens, Grenzlinien zu ziehen, wodurch nicht selten die wahrhaft feine Gesellschaft von der sogenannten getrennt wurde. Ein Frauenzimmer vom Range geht niemahls aus, ohne daß ihr Escudero *) in einer Entfernung von zwanzig Schritten vor ihr her geht, beständig mit entblößtem Kopfe, den Hut in der Hand. Eine vornehme Dame, welche zuweilen Vapeurs bekam, ließ sogar einen Bedienten mit einem Räucherbecken folgen. Uebrigens ist die

Gesell=

*) Eigentlich auf deutsch Schildträger; man giebt aber dem ersten Bedienten, oder dem Handhofmeister diesen Namen.

Gesellschaft zu klein, und einer bemerkt den andern zu sehr, als daß man frey und froh sich betragen könnte; ja, der portugiesische Witz brach einmahl in ein Pasquill auf die meisten Badegäste aus. Indessen sucht und findet manches schöne sprechende Auge eine Antwort; und wo die Bäche von den Bergen herabkommen, bilden die Azereiros oft ein so hohes und dichtes Gebüsch, daß man da, wo das Thal sich windet, allen spähenden Augen zum Troß glücklich seyn und Glück verbreiten kann. Diese reizenden Mädchen, oft vom ersten Range, der besten Erziehung, oft mit dem zartesten feinsten Gefühle für die Schönheiten der Dichtkunst, für die zärtliche Verse in die Rinden der Azereiros geschnitten werden *), beschäftigten sich in ihren Gesellschaften nicht selten damit — Läuse zu suchen,

Die Serra de Gerez zieht sich überhaupt genommen von Osten nach Westen, schickt aber viele Aeste gegen Süden.

*) Unter den Epigrammen, welche ein Azereiro trug, fällt mir zufällig noch folgendes ein:

| | |
|-----------------|-----------------------------|
| Falsas pastoras | Falsche Schäferinnen |
| Seixo traidor | Verrätherisches Geschlecht. |
| A mesma sombra | Selbst der Schatten, |
| Vos cauza ardor | Gleibt euch Hitze. |

Ich könnte noch viele Beispiele anführen, welche zeigen, daß die dichtende portugiesische Jugend sehr den concetti nachjagt.

den. Das Thal, worin Caldas liegt, hat eben diese Richtung; es erhebt sich gegen Norden immer mehr, doch nur bis zu einem gewissen Grade, und senkt sich wiederum etwas gegen die gallizische Grenze, welche nur drey Leguas von Caldas entfernt ist. Es wird immer enger, felsiger und waldiger; man geht zuletzt in einem dichten Schatten von hohen schönen Eichen, Bäche rauschen umher, es erscheinen hohe abgerissene Felsenwände, das Gebirge wird wilder, und nimmt zuletzt einen erhabenen Styl an. Nahe an der spanischen Grenze durchschneidet ein Strom, der Rio Homem (Omeng), quer das Thal, um sich in ein anderes zu wenden. Man sieht hier die Ruinen einer römischen Brücke und viele zerstreute Pfeiler, welche zu einem römischen Wege gehörten. Die Spuren von Kunst in der einsamen wilden Gegend machen einen tiefen Eindruck; der rauschende Strom hat sich vergeblich Jahrhunderte lang bemüht, diese festen Mauern des gewaltigen Volks zu zernichten. Ein kleiner Fußsteig, beschwerlich zu gehen, führt jetzt an dieser Stelle in ein fremdes Reich.

In einem Passe, Portela de Homem *) (Paß des Homem) genannt, wo die Rücken der Gebirge eine beträchtliche

*) Kiegt auf Lopez Charte noch in einiger Entfernung von der gallizischen Grenze, statt daß er sie bilden sollte.

trächtliche Oeffnung lassen, befindet sich die spanische Grenze. Der Anblick von Gallizien ist lange nicht so schön, als von Minho, die Berge sind noch hoch, die Thäler zwar offener und weiter, aber nicht so gut bebauet. Man glaubt indessen noch nicht in einem fremden Reiche zu seyn; man hört noch immer die portugiesische Sprache, man sieht portugiesische Lebensart und Sitten.

Die höchsten Berge von Gerez befinden sich ostwärts von Caldas gegen die Stadt Montalegre zu. Man steigt zwar sehr steil, doch meistens bequem, an diesen Bergen in die Höhe, weil die Pfade sich zwischen den Granitblöcken umher schlingen, und dadurch selbst für Personen, welche leicht schwindlich werden, keine Gefahren haben. Nur an einigen wenigen Stellen ist dieses der Fall nicht. Verliert man aber den gebahnten Pfad, welches leicht möglich ist, so geräth man entweder in ein undurchbringliches Gebüsch, oder auch an höchst gefährliche Abgründe. Die höchste Spitze bildet ein Gipfel, welchen man o Murro de Burrageiro nennt. Die Etymologie dieses sonderbaren Namens habe ich nicht herausbringen können. Man steigt in dem Thale von Caldas, gegen Portela de Homem zu, auf einem sehr bequemen Pfade in die Höhe, und ein schöner lichter Eichenwald begleitet bis auf zwey Drittel der Höhe. Hier, so wie um Portela de Homem, sieht man
eine

eine Menge Heidelbeeren, welche sich sonst in Portugal nicht finden, nebst verschiedenen andern in diesem Lande ungewöhnlichen Kräutern. Gegen den Gipfel ändert sich die Scene plötzlich. Die Eichen hören auf, es erscheinen nur nordische Bäume, welche man in den Ebenen und den niedrigen Bergen von Portugal nicht findet, der Larbaum, die Birke, der Vogelbeerenbaum (*Sorbus aucuparia*), der Bergwacholder, zum größten Vergnügen eines Nordländers, der sich hier in sein Vaterland versetzt sieht. Die höchste Spitze besteht aus zusammengehäuften Felsen. Die Aussicht ist gegen Westen weit; man übersieht einen großen Theil des Minho, man entdeckt die See mit ihren Dänen, aber sie ist nicht ausgezeichnet, weil das Auge in die schönen aber engen Thäler nicht bringt, sondern nur auf den unfruchtbaren Höhen verweilt. Gegen die übrigen Himmelsgegenden wird die Aussicht durch Berge gehemmt. Je weiter man gegen Osten fortgeht, desto rauher und wilder wird das Gebirge; man trifft Thäler, die fast ganz aus nackten, unersteiglichen Felsen bestehen, wo nur hier und da kleines Gesträuch aus den Felsenrissen hervordringt. Sie sind die Wohnungen der wilden Ziegen. Nordwärts gegen Gallizien kommt man auf eine sumpfige Bergebene, wo wir eine Menge deutscher Pflanzen fanden, die wir lange nicht gesehen hatten. Man kann von hier auf einem steilen beschwerlichen Pfade zu dem Rio Homem herabsteigen;

nur

nur muß man sich hüten, ihn zu verlieren, weil das Gebirge gegen dieses Thal, so wie gegen Portela de Homem, schreckliche Abgründe hat. Ein scharfer Bergkamm scheidet hier Spanien von Portugal.

Alles ist Granit an diesen Gebirgen, wie gewöhnlich, in aufgethürmten Felsen. Außer den gewöhnlichen Bestandtheilen hält er oft Stängenschörl, in den Klüften Bergkry stallen und Raucht opasen. Seltener findet man einen schönen rosenrothen Quarz. Die Flor ist ein sonderbares Gemenge aus deutschen und nordischen Pflanzen, aus biscayischen und pyrenäischen, aus Pflanzen der portugiesischen Ebenen, z. B. den Heidearten, *Arphodelus ramosus* u. s. w. und endlich aus manchen, diesem Gebirge eigenen, meistens unbeschriebenen Gewächsen.

Eine Menge Wölfe machen das Gebirge unsicher. Aber das merkwürdigste ist die wilde Ziege, ein in andern europäischen Gebirgen höchst seltenes Thier, *Capra Aegagrus* Pall. Wir sahen mehrere Felle davon, und endlich wurde ein geschossener dreyjähriger Bock nach Caldas gebracht, wo ihn der Hr. Graf v. H. kaufte, in dessen Sammlung sich das ausgestopfte Fell noch befindet. Das Thier ist größer, viel stärker, muskulöser, als ein zahmer Bock; vorzüglich sind es die Schultern, und die Fersenglieder.

stücke. Die Stirn ist höher, die Hörner steigen steiler auf und sind rückwärts gekrümmt, der Schwanz ist kürzer. Das Haar ist kürzer, dichter, aus grau und braun gemengt, und gleicht den Hirschhaaren sehr; ein schwarzes Kreuz läuft über Rücken und Schultern. Das Männchen hat, wie die zahmen Böcke, einen Bart, und das Weibchen keine Hörner. Wir nahmen sorgfältige Ausmessungen von diesem Thiere, welches sonst mit den Beschreibungen der Schriftsteller von *Capra Aegagrus* völlig übereinkommt. Außer dem Gerez findet es sich in Portugal nicht, auch weiß ich keine Nachricht, daß es in Spanien angetroffen worden. Ob es eine ausgeartete und verwilderte zahme Ziege, oder der wilde Stamm der zahmen Ziegen sey, läßt sich auf keine Weise mit Gewißheit ausmachen; jetzt ist es offenbar von der zahmen Ziege verschieden. Doch scheint mir das letztere am wahrscheinlichsten. Es findet sich nicht selten von hier bis Montalegre, wird häufig von den Einwohnern gejagt, und das Fleisch so sehr geliebt, daß der Jäger, welcher das Fell gern verkaufte, das Fleisch nicht wollte fahren lassen. Man sieht hier das Fell nicht selten zu Mauleseldecken angewandt, und die Hörner in den Häusern aufgestellt.

Eine Menge Eideren und Schlangen finden sich an diesen Gebirgen. Die erstern sind meistens von der Kleinern grünen

grünen Abänderung der *Lacerta agilis* Linn. die große grüne Abart findet sich mehr in den wärmern Ebenen von Portugal, wo dieses schöne große Thier nicht selten an den Wegen umher läuft, und sich dreist gegen den Verfolger zur Wehre setzt. Die hiesigen Schlangen sind: die ächte italienische Viper (*Vipera Redi*, nicht *Berus*), welche sich nicht selten findet und sehr gefürchtet wird, *vibora* der Einwohner, sonst in Portugal selten; dann die schöne *Coluber Aesculapii*, und eine andere, vielleicht noch nicht beschriebene unschädliche Art. Der Menge von Ungeziefer wegen wird alle fünf Jahr das Gesträuch abgebrannt, wodurch man zugleich junges Viehfutter erhält, ob man gleich immer den ersten Grund angiebt. Dieses Abbrennen hat mich einige mahl in große Verlegenheit gesetzt. Bey der Portela de Homem hatte ein Bube aus Gallizien an allen Enden um den Weg das trockene Gesträuch angezündet, überall sah man Flamme und Dampf aufsteigen, und in dem engen von steilen Felsen umgebenen Thale war nirgends eine Ausflucht. Wir erreichten endlich mit Mühe den Rio Homem, und hofften uns im Flusse zu verbergen; aber glücklicher Weise war die Luft sehr still, das Feuer verbreitete sich nicht sehr, und erlosch bald völlig.

Die Viehzucht ist ansehnlich an diesen Gebirgen. Man bringt die jungen Kinder im Frühjahr hinauf, und läßt

läßt sie dort bis zum Herbst. Die Hirten Idsen sich von Zeit zu Zeit ab. Jochochsen bringt man, wenn sie nicht arbeiten, auf die niedrigen Weiden; wenigstens geschieht dieses immer den Sonntag. Die Thäler, besonders das Thal von Caldas, sind vortrefflich angebauet. Wo es nur möglich war, hat man dem Gebirge etwas Land abgewonnen; oft sieht man zwischen Felsen an kaum zugänglichen Stellen ein Maisfeldchen. Das Land ist oft an den Abhängen in Terrassen geformt, und sorgfältig für künstliche Wiesen gewässert, welche hier meistens aus dem Honiggras (Holcus lanatus) bestehen. Auch fängt man an Kartoffeln zu bauen.

Die größte Höhe des Gebirges können wir aus bekannten Ursachen nicht angeben. Der Schnee liegt nicht lange; doch fällt er um den Murro oft in solcher Menge, daß man Ruthen steckt, um die Wege zu bezeichnen, oder auch Steinhaufen aufwirft. Wir sahen eine Menge solcher Zeichen. Das Gebirge scheint mehr steil, rauh und felsig, als hoch, und ich schätze den Murro etwa 3 bis 4000 Fuß. Es steht der Estrella weit nach.

Die Berge an der Westseite von Caldas sind ebenfalls sehr steil, aber nicht so hoch; der Pfad, welcher von Caldas gerade über den Berg nach dem Dorfe Covide führt, ist

ist sehr beschwerlich. Auf der andern Seite dieser Berge gegen das eben genannte Dorf sieht man Ruinen; wahrscheinlich von einer alten Bergfestung, welche aber die Einwohner für die Ruinen einer alten Stadt, Chalcedonia, ausgaben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich eine Stadt in einer so rauhen felsigen Gegend am Abhange eines Berges befunden habe, und die Ruinen sind auf einen zu kleinen Platz eingeschränkt, als daß sie von einer Stadt herrühren könnten. Wir waren nicht im Stande, Inschriften oder etwas ähnliches zu entdecken; wir sahen bloß verfallenes Mauerwerk, wie an unsern Raubschlössern; auch finde ich in keinem Schriftsteller Nachrichten über den sonderbaren Ursprung dieser Volksmeinung. *) Die schöne wohl bebauete, mit waldigen Bergen umgebene Bergebene hingegen zeigt überall deutliche Spuren von dem römischen Wege, welcher durch die Portela de Homem ebenfalls ging; man sieht viele Säulen und Meilenzeiger mit Inschriften. Mineralogisch merkwürdig waren die großen reinen Quarzfelsen, welche aus dieser Granitebene hervorragten.

Geht man von Covide auf dieser Ebene bis an die Grenze von Gallizien, so kommt man zu einem großen Dorfe

*) Vielleicht Cinninia, wovon Valer. Maxim. l. VI. c. IV. redet.

Dorfe Villarinha do Furno. Dicht dahinter erhebt sich ein Zug von felsigen Bergen, Serra amarella genannt, welche die Grenze bilden. Villarinha hat viele wohlhabende Einwohner. Wir trafen hier vielen Honig an, welcher in diesen Gebirgen nicht selten ist; aber auch Milch und frische Butter, große Seltenheiten in Portugal. Sie hatten eine Menge Böcke, deren Felle nach dem obern Douro verkauft werden, wo man sich derselben zu Weinschlänchen bedient. Wir mußten hier in dem Hause eines Bauern wohnen, zu welchem uns unser Führer brachte, weil kein Wirthshaus im Dorfe war. Für Portugal war das Haus schon gut; es hatte ein Stockwerk, aber freylich keine Fenster, und durchsichtige Fußboden, zeichnete sich auch eben nicht von den übrigen Häusern im Orte aus. Aber im Hause selbst fehlte es durchaus an nichts, was man in einem Bauernhause verlangen kann. Schinken, Milch, Butter waren im Ueberfluß und sehr gut vorhanden; wir hatten Gelegenheit zu sehen, daß die zahlreiche Familie dieses Hauses sehr gut und sehr bequem lebte, und daß mancher deutscher Bauer sich ein ähnliches Schicksal wünschen würde. Man machte uns Betten, die an sich sehr gut, und mit reinen weißen netten Ueberzügen versehen waren, welche man aus den Koffern hervorholte. Wir hatten dieses nie von dem Hause vermuthet; wir haben öfter Gelegenheit gehabt, besonders in dieser Provinz, uns auf eine ähnliche

Art zu täuschen, und ein flüchtiger Reisender hätte zuverlässig Villarinha ein elendes Dörfchen genannt. Aber noch mehr, als die gute, uns neue Nahrung, und die schönen Betten, entzückte uns die höfliche, offene, zutrauliche Art, womit man uns aufnahm, die Gesprächigkeit, womit man uns unterhielt, die feine Aufmerksamkeit, womit man uns behandelte: eine Aufmerksamkeit, welche man bey uns für einen Beweis einer vortrefflichen Erziehung halten mußte. Mit Mühe ließ sich die Frau vom Hause beym Abschiede ein Geldstück aufdringen, welches freylich das Essen und Trinken, aber in diesem Lande wohl nicht einmahl die feinen saubern Betten bezahlte. Sie hielt es für zu viel; sie kam von Zeit zu Zeit, so lange wir in Caldas waren, und brachte uns ein Geschenk von frischer Butter. Es war eine ursprüngliche Gutmüthigkeit; sie hatte nichts zu erwarten; unser Führer hatte uns nur einmahl geführt, und kannte uns nicht weiter; und gewiß waren wir seit langer Zeit die ersten Fremden, welche sich in dieses Dorf verirrtten, um einige Pflanzen und Steine zu suchen.

Kannte meine schwache Stimme ein liebenswürdiges Völkchen empfehlen, das dummstolze Engländer gebrandmarkt haben!

Das

Das gemeine Volk in und um Caldas ist ebenfalls wohlhabender, als in den übrigen Gegenden von Portugal, auch ungemein lebhaft und munter. Des Nachts erschallte überall die Guitarre und ein freylich einförmiger roher Gesang. Ich sah hier einige Arten von Tänzen mit Gesang, die ich sonst nirgends auf der Halbinsel gesehen habe, und welche eine Art von Drama bildeten. Die Gegenstände waren z. B. eine Unterredung eines Vaters mit seinem verliebten Sohne, der in einem mimischen Tanze seine Liebe klagt, Verweise dafür bekommt, aber endlich Vergebung erhält; oder es wechselten Gesang und ein mimischer Tanz mit einander ab, wobey der Zug durch den Ort immer weiter ging. Die Umstehenden pflegen, zum Zeichen ihres Beyfalls, gewöhnlich zu klatschen. Eben diese Lebhaftigkeit zeigt sich auch in dem orientalischen Schwünge ihrer Reden. Unser Führer versicherte uns, wir würden auf dem Murro de Burrageiro die ganze Welt sehen; und als wir darüber lachten, schränkte er es auf das Königreich Portugal ein, als habe er nur eine Kleinigkeit abgelassen. Die Beschreibungen von ein Paar großen Eichen, einer sumpfigen Ebene, einem Baume, den kein Mensch kenne, (es war *Crataegus Aria*, der Mehlbaum), welche dieser Mann gab, waren alle dichterisch übertrieben.

Völker, die auf keinem hohen Grade der Cultur stehen, halten ihr Land für das erste und schönste in der Welt. Die Portugiesen sind, wie die Spanier, davon überzeugt. Ich könnte viele Anekdoten davon anführen; aber ein Paar mögen hinreichen. In einem Wirthshause nicht weit von Porto, wo ich auf einem botanischen Spaziergange einkehrte, und nichts als trocknes Brod und Wein fand, entfuhr mir einige Verwünschungen des Landes. Porem, antwortete der Wirth, todos dizem, que o reino de Portugal é a melhor terra do mundo: aber jedermann sagt, das Königreich Portugal sey das beste Land in der Welt. Der Corregedor von Bisen sagte zu uns: Portugal e pequeno porem e un turon de azucar, Portugal ist klein, aber ein Zuckerbrödtchen. Der Herr Corregedor wird uns verzeihen, daß wir gerade in Bisen anderer Meynung waren.

VII.

Reise nach Amarante. Der Marão. Pego de Regua.
Ueber das portugiesische Volksleben.

Wir kehrten nun von diesem Gebirge zurück, um das zweite Hauptgebirge von Portugal, die Serra de Marão, zu untersuchen. Wir gingen also gerade nach Süden über Villar de Beiga, wo man ungemein schöne Minho-Thäler am Rio Caldo sieht, ferner über Padrieros, ein Dorf; Nossa Senhora do Porto, ein Dorf mit einer hübschen Kirche und einem wunderthätigen Marienbilde; nach Fosse, einem sehr großen Dorfe mit vielen neu gebaueten ansehnlichen Häusern, sechs Leguas von Caldas. Die Thäler werden in diesen Gegenden etwas weiter, sind aber noch immer vortrefflich angebauet und bevölkert. Man bauet viel Hirse (*Panicum miliaceum*, Milho miúdo), und Feinich (*Panicum italicum*, Milho painço), auch zieht man Obstbäume. Die Stadt Guimaraens, welche nicht weit entfernt ist, und die umliegenden Gegenden treiben Handel mit trockenem Obst, besonders trocknen Pflaumen, die aber klein und schlecht sind. Um den Flecken Lixre werden die Thäler offener, weiterhin die Berge nackter und dürrer. Dieser Flecken ist gut bevölkert, und in Aufnahme; man bauet neue Häuser, aber die Menschen des Orts rühmt man

man nicht. Man trifft seit Caldas gute, aber theure Wirthshäuser an. Vor Amarante überseht man die Kette des Marão, der von Nordnordost nach Südsüdwest seinen Zug hat, und bey weitem nicht so zackig und grotesk in der Ferne sich zeigt, als der Gerez. Es läßt sich schon erwarten, daß er aus einer andern Steinart bestehen würde, als Granit, welcher bisher unaufhörlich angehalten hatte.

Amarante, vier starke *) Legoaß von Fose', ist eine beträchtliche Stadt (villa) am Flusse Lamega (sprich Lã m'ë g'ã), welcher die Vorstadt scheidet, die durch eine schöne steinerne Brücke mit der Stadt zusammenhängt. Die Stadt gehört zum Corregimento von Guimaraens, hat also nur einen Juiz de Fora. Lima in seiner Geographie giebt die Volksmenge zu 1108 Seelen an, eine viel zu geringe Zahl, da man sie in der Stadt und Vorstadt über 4000 setzte, welches auch der Augenschein bestätigte. Man sieht manche hübsche Häuser; es wohnen dort viele adliche Familien, und Eingeborne rühmten den guten freundschaftlichen Ton, welcher in den hiesigen Zirkeln herrsche. Die Gegend ist ungemein angenehm, das Thal wie

*) Die Legoaß im Minho sind viel stärker, als in den übrigen Provinzen; besonders waren es die von Caldas bis Fose'. Man konnte sie deutschen Meilen völlig gleich sehen.

wie die Thäler des Minho bebauet und beschattet; aber man sieht außer Eichen und Kastanienbäumen noch Pinien, Fichten und Korkbäume, und Quinten mit hohen portugiesischen Cyressen geschmückt. Ein schöner Strom belebt das Ganze, und Amarante verdient in physischer und moralischer Rücksicht seinen reizenden Namen.

Hinter Amarante steigt man sogleich auf die Vorgebirge des Marão, welche auf den Gipfeln unfruchtbar, in den Thälern schön beschattet und bebauet sind. Noch ist alles Granit. Hinter einem Dorfe, Ovelha, erhebt man sich auf die hohe Serra de Marão selbst. Der Weg ist steil, aber nicht unbequem. Das Gebirge ist nackt, ohne Bäume und Gesträuch, nur mit einem dünnen mageren Rasen bekleidet, ohne hervorstehende Felsen, ohne die Bäche und Schluchten des Vere; dafür mehr abgerundet: kurz, es ist ein ganz anderes Gebirge, als jenes, und steht in Rücksicht aller Naturschönheiten bey weitem unter jenem. Auch ist die Steinart verschieden. Hinter Ovelha sieht man noch schiefrichten Granit, bald aber folgt ein schwarzer Thonschiefer, der sehr grobschiefricht und mit Glimmer gemengt ist. Auf dem Gipfel bildet er freye Felsen, und verliert seine schiefrichte Spaltung, so daß man ihn Trapp nennen könnte. Wir entdeckten dort in ihm ein merkwürdiges bisher nicht bekanntes Fossil, welches wir Maranit nannten.

Die

Die Aussicht von dem Gipfel ist weit, aber nicht ausgezeichnet. Man sieht einen Theil der Provinz Tráz os Montes, an deren Grenze man sich befindet, mit ihren beträchtlich hohen, aber nackten und dürrn Bergketten. *) An Höhe giebt aber der Marao dem Gereç nichts nach; vielleicht übertrifft er den letztern. Der Schnee liegt auf dem Gipfel oft einen Monat hindurch, und man sammelte hier sonst den Schnee in Gruben und unter Häusern, welche man noch sieht; von wo man ihn den Douro hinab nach Porto schickte. Doch hat dieser Handel seit einigen Jahren aufgehört.

Wir stiegen auf der Südseite des Berges herab, und kamen zu einem großen Dorfe, Campan, auf einer kleinen Bergfläche, noch in einer beträchtlichen Erhöhung. Dieses Dorf mit seinen Wäldern und Gefilden bildet eine schöne Insel an dem nackten Gebirge. Der Boden ist feucht; in einiger Tiefe quillt überall Wasser hervor, weil die Ebene fast rund umher mit ansehnlichen Anhöhen eingefaßt wird.

Die

*) Ich muß hier einen Fehler in Lopez' Karte berichtigen. Bei Amarante ist die Serra de Marao (Maraung) als Serra de Maram, wie man sie auch schreiben kann, richtig angegeben. Aber gegen Nordosten von dieser ist ein ansehnliches Gebirge als Serra de Marao gezeichnet, die unter diesem Namen niemand kennt.

Die Wäldchen bestehen aus Kastanienbäumen, Eichen und Birken, welche, wie ich schon oben gesagt habe, allein in den höchsten Gebirgen von Portugal vorkommen. Man glaubt sich in einem deutschen Haine zu befinden: eine Ländschaft, welche durch verschiedene Pflanzen unterhalten wird, bis ungewöhnliche Pflanzengestalten, z. B. eine neue Art von Ginst, 20 bis 30 Fuß hoch, an Madeira erinnern. Man bauet auf den Feldern viel Hirse und Roggen. Die Kälte ist im Winter sehr groß; es fällt Schnee, und selbst die Sommernächte bleiben eine lange Zeit hindurch sehr rauh.

Man rechnet von Amarante bis Campean nur drey Leguas; aber sie sind stark.

Von Campean setzten wir unsere Reise nach Pezo da Regua fort. Zuerst hatten wir schöne Kastanienwälder am Abhange des Gebirges; dann fingen sich, eine Legoa von Campean, bey Sta Martha, einem kleinen Flecken, Hügel an, welche durchaus mit Weinstöcken bedeckt waren; und zwey Leguas hindurch bis Pezo ununterbrochen anhielten. Wir glaubten in das hügelichte, weinreiche Quercy zurückgekommen zu seyn.

Pezo

Vejo da Ragua, ein Flecken (concelho), berühmte, weil es eine Niederlage der Portweine ist, und selbst den besten Portwein liefert. Der Ort liegt an dem Abhange eines Hügels gegen Süden, dicht am Douro, welche sich hier zwischen steilen Hügeln durchdrängt, die aus einem mit Glimmer gemengten Thonschiefer in dünnen Schichten bestehen. Ueberall, so weit das Auge reicht, sieht man Weinberge mit einzelnen, zum Theil hübschen Häusern geschmückt. Der Ström hat ein feinigtes Bette, ist im Sommer nur für kleine Barken fahrbar, im Winter hingegen auch für ziemlich große Schiffe. Der Weinhandel macht diesen Ort sehr lebhaft, ungeachtet er nur klein ist; denn er hält nicht mehr als 1040 Seelen in 315 Feuerstellen. *) Doch muß man bedenken, daß viele Weinbergbesitzer und Weinhändler nicht in dem Orte selbst, sondern in den allenthalben zerstreuten Häusern der Gegend umher wohnen; wo sie allerdings einen weit angenehmern Aufenthalt finden.

Der Ort gehört zu einem Landstriche an den Ufern des Douro, welchen man den obern Douro (o alto Douro) nennt. Er fängt gegen Osten bey Villa real, eigentlich St. João de Pesqueira, an; erstreckt sich bis dahin, wo
der

*) Zu Lima's Belten 915 Seelen in 306 Feuerstellen.

der kleine Fluß Leireira in den Douro fällt, und begreift eine Länge von etwas über drey, und eine Breite von beynahe vier geographischen Meilen. Die Volksmenge betrug im Jahre 1781, 44660 Seelen, in 12895 Feuerstellen, und 78 Kirchspielen. Dieser ganze Landstrich ist es, welcher den bekannten Portwein hervorbringt, wovon man die jährliche Production auf 90,000 Pipen rechnet. Eine sehr genaue, aber sehr schlecht geschriebene Topographie dieser Gegend von Francisco Pereira Rebello da Fonseca findet sich im dritten Theile der Memorias economicas der Akademie zu Lissabon. Die dort angegebenen Zahlen werden an Ort und Stelle eben so angegeben.

Die Lage von Vezó ist zum Weinbau sehr geschickt. Die steilen Hügel haben ihre Abdachung gegen Süden, und bestehen aus einem schwärzlichen Schiefer, der durch seine beträchtliche Erhitzung zur allgemeinen Wärme der Gegend nicht wenig beiträgt. Das Thal ist sehr enge; der hohe Marao hält alle Nordwinde ab; die Seewinde können nicht hieher dringen; kurz, die Lage ist der Hitze sehr günstig, so wie die Nähe des mit Schnee bedeckten Marao auch strenge Winter hervorbringen soll. Wir standen dort am Ende des Julius in dem heißen Sommer von 1798 eine erstickende Hitze aus, welche sogar in der Nacht noch immer unerträglich war. Die ganze Atmosphäre schien wie aus einem

nem Backofen zu kommen. Das schlechte Wasser macht den Aufenthalt noch unangenehmer, in der Nähe befinden sich am Ufer des Douro Sümpfe, welche von dem ausgetretenen Flusse im Winter herrühren, und wahrscheinlich an den kalten Fiebern, welche hier herrschen, Schuld sind; kurz, es ist kein Wunder, daß die Vornehmen nicht in diesem Orte, sondern umher auf ihren Weinbergen wohnen. Wir fanden uns glücklich in diesem heißen Thale, das mit einer großen Menge merkwürdiger Pflanzen geschmückt ist, die theils von Douro aus Spanien herabgebracht und hier ausgesät, theils dem Thale eigenthümlich sind.

Wir hatten hier Gelegenheit, die Wirkungen einer so starken Hitze auf die menschliche Gesellschaft zu beobachten. Am Mittage war alles todt und still; um vier Uhr sah man erst die beschäftigte Volksklasse; nach Untergang der Sonne kamen die Vornehmen aus den Häusern. Die Nacht war ein beständiges Getümmel, die Frauenzimmer saßen leicht gekleidet auf den Balcons vor den Fenstern, um sich zu lüften, und ihre Schönheit verlor durch die nächtliche Dämmerung nicht. Sie schienen, wenn ein Reisender allgemeine Urtheile von dieser Art wagen darf, üppiger zu seyn, als sonst das portugiesische Frauenzimmer zu seyn pflegt, und hatten hierin, wie die Blüthen ihres Thals,

mehr

mehr spanische Natur. Doch vielleicht war es nur Zufall, daß der Verfasser Zeuge von Schritten seyn mußte, welche sich sonst Frauenzimmer vom Stande in Portugal nie so bald und nie so dreist erlauben. Aber kann man es ihnen verdenken? Womit sollten sie die lange Nacht zubringen, wo Hitze und Geräusch weder schlafen lassen, noch Geschäfte erlauben.

Die Guitarre und der elegische einförmige Volksgefang der Portugiesen dauerte die ganze Nacht, bis die Sonne wieder aufging. Wenn man so entfernt ist, daß man die Worte nicht hören kann, so ist es wahrlich nicht angenehm, dieser Musik lange zuzuhören. Die erste Strophe überrascht oft durch ihre klagende, einfache, sanfte Melodie, aber man sehnt sich vergeblich nach einiger Mannichfaltigkeit, man hört dasselbe unaufhörlich wieder, und wenn eine schöne weibliche Kehle Empfindung erregt, so schreyen freischende Männerstimmen alles nieder. Desto mehr ist es Schade, daß man die Weiber nur selten, die Männer beständig singen hört. Das deutsche Landvolf übertrifft im Gesange das englische, noch mehr das französische, und bey weitem das spanische und portugiesische. Schon in der Gascogne fängt der einförmige, schreyende, gezogene Gesang der Männer an; in Spanien und Portugal wird er ungemein widrig. Man denke sich dazu eine so schlechte

schlechte Guitarre, daß man nur das Klappern auf dem Holze hört, und man hat einen Begriff von den zärtlichen Liedchen, welche die Liebhaber ihren Schönen die Nächte vorsingen.

Aber mit den Worten verhält es sich nicht ganz so. Der Charakter des französischen Volksliedes ist zu bekannt, als daß ich ihn hier zur Vergleichung zu schildern nöthig hätte. Es zeigt bey vielem Witz, vorzüglich im patois, eine ganz eigene, außerordentlich reizende Naiseté, welche dieser Nation, wie das Wort, fast allein, wenigstens vorzüglich eigen ist. Eine Unschuld, die fast immer täuscht, eine Gutmüthigkeit, die nur Schalkheit ist, eine feine Unzucht herrschen in den Gesängen und dem Betragen dieses Volks. Wir Deutschen haben keine Volkslieder; aber nirgends hört man schöne Opernarien und Meisterstücke der ersten Dichter der Nation von den Buben in den Gassen singen, als nur bey uns. Das englische Volkslied zeigt die lebhafteste Phantasie, die wahrlich im Norden mehr herrscht, als im Süden, oft kühne, genialische Uebergänge; aber es ist voll grober Zoten, nie naïv, nie klagend. Die Lieder der Spanier sind entweder ernsthaft, und dann beschreibend feyerlich und voll Empfindung, oder sie äußern beißenden, scharfen Witz, oder auch die äppigste Unzucht. Das portugiesische Volkslied ist beständig klagend;

es redet fast immer von den Leiden der Liebe, es ist äußerst selten unzüchtig, noch seltener witzig. Den Witz hebt man hier allein für die Prosa auf. Es fällt auf, einen gemeinen Bauer, oft in Lumpen gekleidet, sein: O mein Mädchen, höre meine Seufzer, höre meine Klagen, u. s. w. in einer Sprache zu hören, welche von der Sprache der höchsten Stände weniger abweicht, als irgend eine andere. Die vollstündende Endung *ao* (aung) erhält besonders in dem oft wiederkehrenden Worte *coração* (Herz) eine angenehme, klagende, zärtliche Dehnung; ihr *minha menina* (mein Mädchen) ist der süßeste Ausdruck, den eine Sprache haben kann. Aber hier herrscht auch noch Zärtlichkeit unter dem gemeinen für roh gehaltenem Volke. In den Stürmen des Novembers 1798 verunglückte ein Schiff, und darin ein wohlhabender Bauer aus der Gegend von Cezimbra. Seine junge Frau verachtete allen Trost, sie aß und trank acht Tage nicht, sie folgte nur aus Liebe, durch keine Umstände gezwungen, dem Geliebten in eine andere Welt.

Wenn einst zu dir, verkanntes Volk, eine beglückende Aufklärung kommen soll, dann möge sie dir erscheinen, ohne Pomba's Schafote des Despotismus und ohne Frankreich's Guillotine der Freyheit.

VIII.

Weinbau in Portugal.

Es ist hier der bequemste Ort von dem Weinbau der Portugiesen zu reden, der einen der wichtigsten Nahrungszweige dieses Volks ausmacht. Nur allein die Weine von den Ufern des obern Douro werden unter dem Namen Portwein, ferner die Weine von Carcavelos bey Lissabon und die Weine von Setubal in fremde Länder verführt; alle übrigen werden im Lande verbraucht oder in die Colonien geschickt. Portugal hat bey weitem auch verhältnißmäßig die Mannichfaltigkeit der spanischen Weine nicht, und, überhaupt genommen, stehen sie auch diesen an Güte sehr nach. In den gemeinsten Weinhäusern in Spanien findet man nicht selten guten, zuweilen vortrefflichen Wein; in Portugal ist er meistens sehr schlecht. Der spanische Wein hat viel eigenthümliches Feuer, welches man dem portugiesischen durch Branntwein giebt. Portugal könnte ohne Zweifel eben so gute Weine haben, als Spanien; aber es ist nicht zu läugnen, daß Ackerbau und Industrie im Ganzen auf einer höhern Stufe in Spanien, als in Portugal, stehen.

Die

Die Portugiesen sind mäßige Weintrinker, und helfen sich auch an guten Tischen mit dem schlechten oder mittelmäßigen Landweine. Soll etwas mehr geschehen, so wird Portwein getrunken. Den Carcaveloswein setzt man zugleich mit Madeira auf; und da der letztere von vorzüglicher Güte in Portugal zu haben ist, so verdrängt er den erstern sehr leicht. Setuval-Weine werden noch seltener getrunken.

Ueber den Weinbau sind in neuern Zeiten viele Schriften in Portugal erschienen. Der zweyte Theil der *Memorias premiadas* der Akademie beschäftigt sich ganz allein mit diesem Gegenstande; man hat auch eine sehr gute Abhandlung darüber in dem zweyten Theile der *Memorias economicas* der Akademie von dem Professor der Physik zu Coimbra Constantino Botelho de Lacerda Lobo. Ich habe diese Schriften gelesen und benutzt, aber den größten Theil von dem, was ich sagen werde, selbst beobachtet.

Man wählt, wie überall, vorzüglich Hügel und Berge zum Weinbau, und hier bey Pezo ist er an so steile Abhänge gepflanzt, daß man die Erde durch kleine Mauern zurückhalten muß, wodurch die Seiten der Hügel in Terrassen (*Geios*) verwandelt werden. Allein man bauet auch

oft Wein in Ebenen, und wenn sie sehr sandig sind, so geräth er sehr gut. Schattige Thäler und Ebenen, oder starker Boden liefert auch hier nur mittelmäßigen Wein, und sollte nie dazu gebraucht werden. Man zieht die Weinstöcke gewöhnlich kurz an Pfählen, nur der Minho macht, wie ich schon gesagt habe, hievon eine Ausnahme; man pflanzt dort den Weinstock neben einem Baume, in dessen Aesten er sich herumschlingt: eine Art, welche reizende Gegenden und abscheulichen Wein macht. In den Quinten läßt man die Weinstöcke bedeckte Laubengänge bilden; aber auch diese geben keinen so guten Wein, als die kurzen Stöcke, so schön und angenehm diese Gänge auch seyn mögen. Das Holzwerk oder das Geländer dazu heißt auf portugiesisch latada, im Minho pareira. Nur in der Provinz Traz os Montes soll man die Weinstöcke weit aus einander pflanzen, und das Land dazwischen mit Korn besäen; auf dem südlichen Ufer des Lagoa bey Lissabon bauet man ebenfalls Gartengemüse in den Weinbergen. Uebrigens geschieht es sehr häufig, daß bey dem Anlegen eines Weinberges das Land im ersten Jahre noch mit Korn besäet wird.

Die Anzahl der Abänderungen des Weinstocks ist in Portugal nicht weniger groß, als in allen andern Weinsländern, und ihre Namen sind ursprünglich portugiesisch,
aber

aber in verschiedenen Gegenden verschieden; sogar bezeichnet ein Name verschiedene Abänderungen in verschiedenen Gegenden. Bey Pezo bereitet man den besten Rothwein aus einer kleinen, rothen, späten Traube, eines Stocks, dessen Blätter tief eingeschnitten und sehr rauh sind. Oft setzt man eine große Menge von Abarten unter einander, z. B. bey Camego, wo man sieben und sechzig Abänderungen vermischt zieht, eine Einrichtung, die allerdings ihre Vortheile, aber auch große Nachtheile hat. Die Entfernung, in welcher die Weinstöcke stehen, ist sehr verschieden.

Eine der wichtigsten Arbeiten ist das Beschneiden der Weinstöcke (poda). Die hohen Stöcke im Minho, welche die grünen Weine, vinhos de enforcado, oder embarrado geben, beschneidet man nur alle zwey Jahre, ja zuweilen noch seltener. Die übrigen hingegen werden alle Jahr beschnitten, und zwar in kalten Gegenden im Herbst, in warmen im Januar und Februar. Die Art dieses zu thun ist verschieden, und der Weingärtner kann hier besonders seine Geschicklichkeit zeigen. Kurz vor oder nach der Blüthe, auch wenn zu viele Trauben da sind, pflegt man überdies die überflüssigen Aeste wegzunehmen, eine Arbeit, welche man esladroar nennt. In einigen Gegenden werden auch die Blätter abgenommen, um die Trauben der

Wirkung der Sonne desto mehr auszusetzen; dieses heißt esfolhar.

Hier am obern Douro bindet man sehr sorgfältig die Aeste an einen oder mehrere daneben gesteckte Pfähle, und diese Arbeit (empa oder erguida) geschieht vor und nach dem Ausschlagen der Augen. Sonst pflegt man die Aeste nur um den Stamm selbst zu wickeln, und sie so bloß zu befestigen, oder auch anzubinden. Die Aeste in Gestons zu flechten und mit Pfählen zu unterstützen, wie es in Vigorra geschieht, habe ich nicht gesehen; doch soll sie in einigen Gegenden von Tráz os Montes üblich seyn.

Eine andere sehr nöthige jährliche Arbeit ist das Behacken (cava) der Weinstöcke, theils um die Erde aufzulockern, theils um das Unkraut zu zerstören. Es geschieht im Frühjahr vor dem Ausschlagen der Blätter, und man sieht dann überall die Arbeiter haufenweise in den Weinbergen damit beschäftigt. Kurz vor dem Blühen geschieht es noch einmahl, und heißt dann redrar. In den ersten drey Jahren, nachdem der Stock gepflanzt ist, zieht man um einen jeden derselben im Herbst, kurz vorher ehe die Blätter abfallen, eine Grube. Es geschieht, um die Wurzeln zu beschneiden und dem Stocke die gehdrige Feuchtigkeitz zu verschaffen; daher man in kalten nassen Gegenden die Grube fogleich,

sogleich, in trocknen warmen erst spät wiederum zuwirft. Die Arbeit heißt *escavar*.

Am obern Douro und in andern gebirgigen Gegenden düngt man die Weinstöcke, sobald sie über zehen oder zwölf Jahre alt sind. Man schichtet brennbare Materien, alte Reiser, trockne Pflanzen und dergl. mit Thonerde zusammen; man zündet dann den ganzen Haufen von unten an, und bedient sich desselben, wenn er ausgebrannt ist, zum Dünger. Diese Art zu düngen ist nicht übel, und möchte Nachahmung verdienen; nur vielleicht in weniger warmen Ländern, wo es an brennbarer Materie der Art mangelt, nicht anzuwenden seyn.

Die Vermehrung der Weinstöcke geschieht durch das Trennen der Wurzeln (*lançar de cabeça*), oder durch das Ablegen (*mergulhar*), indem man Reiser in eine Grube niederlegt und nur zwey Augen heraus läßt; eine bey uns sehr bekannte Art. Die jungen Stöcke, welche dadurch entstehen, werden *barbados*, wegen ihrer Wurzeln, genannt, und zu neuen Anlagen gebraucht. Indessen bedient man sich doch dieser Art gewöhnlich nur, um leer gewordene Plätze auszufüllen, und man setzt in neue Weinberge Steckreiser (*bacelleiros*) ohne Wurzeln, welche man, nachdem sie abgeschnitten sind, zur Hälfte mit Erde, zur Hälfte

Hälfte mit Gesträuch bedeckt, und sie nach der Weinlese bis zum Ende des Januars einsetzt. Auch durch Pfropfen, Oculiren und Ablactiren veredelt man sehr oft die Weinstöcke: Operationen, welche wie bey uns geschehen. Ich setze nur zum Besten mancher Uebersetzer die portugiesischen Kunstwörter her: Enxertar heißt pfropfen; enx. de cavallo, in den Spalt pfropfen; enx. de sacada, copuliren; enx. de borbulha ou de escudo, oculiren; enx. de buraco, ablactiren.

Man hält die Weinlese am obern Douro, wenn die Trauben anfangen zu schrumpfen. Es ist sehr beschwerlich und mit Kosten verknüpft, die Trauben in diesen Gegenden zur Kelter bringen zu lassen, weil der ganze District aus steilen Hügeln mit engen Thälern besteht. Man tritt den Wein aus, und eine Menge Menschen sind zur Zeit der Weinlese damit beschäftigt; auch reicht die Bevölkerung des obern Douro nicht hin, die Arbeiter zu liefern: eine große Anzahl Gallegen kommt also hieber, um den Landeuten zu helfen. Auf eine Rufe rechnet man 8 bis 20 Pipen. Der eigentliche Portwein ist ein rother Wein, welchen man 72 Stunden auf den Trebern läßt, wenn der Wein soll verfärbt werden (*vinho de feitoria*), oder nur 24., wenn er bestimmt ist im Lande vertrunken zu werden (*vinho de ramo*). Nur in sechs Districten gewinnt man weißen

weißen Wein, welcher aber dem vorigen nachsteht, doch zieht man aus einigen andern Gegenden am Douro, die eigentlich keinen Portwein liefern, guten weißen Wein.

Ist der Most auf Tonnen, so setzt man ihm den stärksten Branntwein zu, der sogar in den besten Weinen den zwölften Theil ausmacht. Man findet keinen eigentlichen Portwein (vinho de feitoria) ohne Branntwein, und dieser Zusatz gehört nicht zu den Verfälschungen der Weinhändler, da er schon bey der ersten Vereitung vorgenommen wird. Wer diesen Branntweingeschmack nicht liebt, muß den Landwein aus diesen Districten trinken, welcher oft vortrefflich ist, und von einer feinen Zunge vielleicht allen zur Ausfuhr bestimmten Portweinen möchte vorgezogen werden. Wenigstens enthält jener eine viel geringere Menge Branntwein. Offenbar ist der Geschmack der Engländer und ihre übertriebene Neigung zu berauschenden Getränken die Ursache, daß man sehr starken Branntwein in solcher Menge zusetzt; allein fast allen portugiesischen Weinen wird wenigstens etwas Branntwein vor der Gährung beygemengt. Man behauptete, es sey unmöglich, den Wein ohne diesen Zusatz zu erhalten, und man mag Recht haben, da es in Portugal keine Weinkeller giebt. Man verwahrt den Wein in Magazinen über der Erde, man läßt ihn auch dort gähren, und es ist zu verwundern, daß niemand an diesen

diesen Mangel gedacht, und kein Schriftsteller ihn gerügt hat. Es ist kein Zweifel, daß dieser Mangel von vielen Folgen ist, und daß es den Portugiesen dadurch besonders unmöglich wird, Weine zu bereiten, welche leicht und fein, wie die französischen, auch dem Geschmache anderer Nationen, als bloß der englischen, schmeicheln könnten.

Die hier gewonnenen Weine werden sobald als möglich nach Porto gesandt, wo man sie noch drey Jahre in den Weinmagazinen liegen läßt, ehe man sie ausführt.

Die Geschichte des Weinhandels mit Portwein will ich hier nach einer Abhandlung im dritten Bande der *Memorias economicas* der Akademie zu Lissabon erzählen. Sie beruht vorzüglich auf der Geschichte des Alleinhandels der Compagnie vom obern Douro, und ist in mehr als einer Rücksicht lehrreich und angenehm. Ich will weder einen Auszug noch eine Uebersetzung dieser Abhandlung liefern, ich will mich bloß der Angaben, welche dort vorkommen, bedienen.

Im Jahre 1681. war der obere Douro noch eine wenig angebaute und sehr arme Gegend. Sowohl die englische, als die meisten andern europäischen Nationen liebten damals die süßen Weine, wozu sich nur wenige Stellen
dieses

dieses Districts schicken. Lissabon lieferte damahls diese Weine in beträchtlicher Menge. Auch nach dem Methuens-tractate von 1703 vermehrte sich die Ausfuhr des Portweins sogleich noch nicht. Nun aber nahm der Geschmack an rothen Weinen immer mehr zu; die Engländer, welche sich jetzt häufig im Lande niederließen, beförderten den Weinbau, um den Wein wohlfeiler zu haben, und dieses gelang ihnen endlich so sehr, daß 1750 bis 55 die Pipe von dem feinsten Weine nur 10000 Reis (etwa 16 $\frac{2}{3}$ Thaler) galt. Hier wurden selbst die Mitglieder der englischen Factorey bange; sie fürchteten, daß dieser gar zu wohlfeile Preis zuletzt ihrem eigenen Handel schaden könnte, und hielten deswegen eine Versammlung. Allein ein schlauer Kaufmann, Stuart, wußte alle Vorschläge zur Erhöhung der Preise zu hintertreiben, und er überredete sie vielmehr, ihr Augenmerk auf einen spanischen Kaufmann, Bartholomeo Pancorbo, zu richten, und diesen niederzudrücken. Pancorbo, ein projectvoller Mann, wollte einen Handel geradezu mit andern nordischen Häfen eröffnen, und bot deswegen höhere Preise; aber es fehlte ihm an Gelde, er konnte den starken Weinkauf nicht aushalten, und machte bald Bankerut. Die Engländer verfälschten damahls den Portwein auf eine entsetzliche Art; sie vermengten ihn mit dem sauren Weine aus Beira und dem Minho, sie färbten ihn, kurz, sie würden ihn zuletzt gänzlich um seinen Ruf gebracht haben.

Im

Im Jahre 1756 wurde endlich die Compagnie des obern Douro (a companhia do alto Douro) durch einen Cabinetöbefehl (alvará) gestiftet, die noch jetzt fort dauert, und manches zum Nutzen des Landes bewirkt hat, wenn gleich die Einrichtung und das Verfahren derselben sehr fehlerhaft ist. Sie besteht aus einem Provedor (Ober = Aufseher), aus zwölf Deputados (Deputirten), sechs Conselheiros (Räthen), und einem Secretär. Diese setzen eine Art von Gericht nieder, welches aus einem Desembargador Juiz Conservador (Oberrichter), einem Desembargador Fiscal (Fiscal), nebst den Unterbedienten, einem Escrivao, einem Meirinhox, aus Caixeiros, Feitores, Administradores u. s. w. besteht: eine verwickelte Einrichtung, welche jährlich an 100,000 Crusaden kostet. Die Compagnie hängt unmittelbar vom König ab, und steht durchaus unter keinem andern Tribunal, daher durfte sie es wagen, sich manche Gewaltthatigkeiten zu erlauben. Sie war bestimmt, den Ruf des Weins zu erhalten, und feste Preise zu setzen. Ihr Fond bestand im Anfange aus einer Million 200000 Crusaden, der aber nicht allein zum Ankaufe des Weins bestimmt war, sondern auch um den Bauern Anleihen von 3 p. C. zu machen. Doch ist dieses wohl selten geschehen; man wußte immer Ausflüchte, es abzulehnen.

Eigent=

Eigentlich hat die Compagnie nicht völlig ein Monopol mit den Weinen des obern Douro. Die Mitglieder derselben sind gehalten, den Wein von einem jeden Weinbauer für einen bestimmten Preis *) anzunehmen. Will der Weinbauer seinen Wein sonst im Lande verkaufen und verschicken, so ist es ihm erlaubt; nur muß es durch die Compagnie geschehen, welche dafür 6 p. C. bekommt. Man sieht, diese Einrichtungen bringen, der Sache nach, ein sehr strenges Monopol hervor. Der Zwang ging noch weiter. Es wurde eine Karte nebst einem Cataster gemacht, worin man die Menge des Ertrags für einen jeden Weinberg nach den letzten fünf Jahren verzeichnete, und mehr als die erlaubte Menge durfte kein Besitzer weder an die Compagnie noch an sonst jemanden verkaufen. Hiedurch wurde alle Vergrößerung dieses Nahrungszweiges gänzlich verhindert. Noch schlimmer ist es, daß die Compagnie oft mancherley Ausflüchte weiß, um nicht allen Wein und zu den gesetzten Preisen zu kaufen.

Man

*) Die Pipe des bessern war zuerst auf 25 bis 30 Millereis taxirt, des schlechtern auf 20 bis 25. Im Jahr 1769 erhöhte man diesen auf 25 bis 30, und jenen auf 30 bis 36.

Man theilte die Districte am obern Douro in solche ab, welche *vinhos de feitoria* (Factoreyweine), und welche *vinhos de ramo* (Weine vom Ast) lieferten. Jene, als die bessern, waren allein bestimmt, ins Ausland geschickt zu werden; diese hingegen gingen mehr nach den Colonien und den übrigen Provinzen des Reichs, sind aber übrigens demselben Zwange unterworfen, als die andern. *) Die Abtheilung selbst ist schon nicht gut gemacht. Es giebt Districte, welche einen ziemlich schlechten *vinho de feitoria* tragen; es giebt andere, z. B. die Kirchspiele von Villarinho des Freires, Alvaçoës do Corgo, Hormida, Abassas, Guiaës, Galafura, Couvelinha, Goivaës, und andere, wo ein Wein gewonnen wird, der die meisten zur Ausfuhr bestimmten Factoreyweine bey weitem übertrifft. Der Portwein vom Ast, welchen wir in guten Häusern tranken, war so vorzüglich, daß ich im Anfange glaubte, der bessere Portwein habe diesen Namen, und mich sehr wunderte, als ich das Gegentheil erfuhr, und den gewöhnlichen schlechtern *vinho de ramo* kostete. Man that nun alles mögliche, um die Verfälschung der Weine der Factorey mit den *vinhos de ramo* zu verhindern. Man verbot zuerst die Ausfuhr der Trauben für die Factoreyweine aus ihren Districten, unter
der

*) Die Compagnie nahm sie zuerst fast alle zu 12000 Reib die Pipe, nachher nur zu 10500: ein äußerst geringer Preis.

der Strafe, daß sie dann nur *vinhos de ramo* geben könnten, um überhaupt allem Unterschleif vorzubeugen. Dieses hatte die übeln Folgen, daß ärmere Weinbergbesitzer, welche den Wein auf ihren Weinbergen nicht konnten feldern lassen, nur auch nicht im Stande waren, Factorcyweine zu liefern. Allein man war doch nicht im Stande, alle Verfälschungen dieser Art zu verhindern, die oft auf eine sehr schlaue Weise geschahen. Man machte deswegen im Jahre 1768 eine Karte und einen Cataster von den Districten, welche *vinhos de ramo* lieferten. Da dieses den Erwartungen noch nicht entsprach, schritt man zu Zwangsmitteln; man wandte militärische Hülfe an; man richtete dadurch viele Familien zu Grunde; ja, man ließ sogar die Gebäude zu Weinkeltern in der Nähe von den Districten der *vinhos de ramo* niederreißen. Ein solcher Zwang verminderte freylich diese Verfälschung, aber es ist leicht einzusehen, wie viel er zu einer wahrhaften Verbesserung dieses wichtigen Products beytragen konnte.

Die Vorforge der Compagnie für die Güte des Weins ging viel zu weit. Schon 1757 verbot man die Anwendung des Mistes zum Düngen, weil er zwar vielen, aber schlechten Wein verursacht. Auch wurde befohlen, alle Gliederbäume, fünf *legoas* in die Runde um den obern Douro, abzuhausen, damit man nicht den Wein mit den Weeren

Beeren färben könnte. Im Jahr 1771 dehnte man diesen Befehl auf die Provinzen Beira, Traz os Montes und Minho aus. Man dachte nicht an die *Phytolacca decandra*, welche man in der Provinz Beira häufig zieht, um damit den Wein zu färben, wie ich es selbst oft gesehen habe. Man befahl endlich im Jahr 1773 alle Stöcke auszurotten, welche weiße Trauben tragen, und rothe darauf zu pflropfen, weil jene mehr, aber schlechtern Wein geben. Dieses that im Ganzen vielen Schaden. Da der Unterschied der Preise zwischen gutem und schlechtem Wein nicht gar groß ist, so war man in der Wahl der Pflropfreiser nicht sehr sorgfältig; man zog diejenigen, welche mehr Wein geben, den edlern Abarten vor. Auch litten die Weinbauer sehr darunter, da ein gepflropfter Stock fünf Jahre braucht, ehe er gehörig trägt. Die Compagnie muß selbst den Wein verfälschen, sagt der Verf., dem ich folge; denn sie versendet eben so viel *vinho de feitoria*, als sie erhält, da doch der Wein bey'm Liegen in den Magazinen sich um den neunten Theil vermindert.

Die Compagnie hat den Alleinhandel mit dem *vinho de feitoria* ins Ausland, schickt ihn aber fast ganz und gar nach England. Im Jahr 1780 brachte man zuerst den gescheuten Gedanken zur Ausführung, Schiffe, mit Portwein beladen, geradezu nach Peteröburg zu befrachten.

ten. Man hat dieses von Zeit zu Zeit wiederholt, aber die Menge ist doch noch unbedeutend gewesen. Gewiß könnte Portugal beträchtlichen Absatz nach allen nördlichen Reichen haben; man würde diesen trefflichen Wein, der die gemeinen sauren Franzweine sehr übertrifft, bald häufiger trinken, wenn man ihn nicht mit der Menge von Branntwein, welche nur ein Engländer lieben kann, versetzte. Doch vielleicht hat der portugiesische mit Branntwein vermengte Wein den Geschmack der Engländer, die auf diesen Wein fast allein beschränkt waren, ursprünglich verdorben. Ueberhaupt sind der Compagnie für Commissions- und Ladungsgebühren 6 p. C. und noch 16 p. C. Gewinn zugestanden.

Die Compagnie hatte zuerst den Alleinhandel mit allen Weinen, Essig und Branntwein von Portugal nach den Colonien. Allein schon im Jahre 1776 wurden die Häfen von Bahia, Pernambuco, Paraíba und in allen asiatischen und afrikanischen Besitzungen den Weinen, dem Essig und Branntwein der Provinz Estremadura geöffnet. Unter der Regierung der jetzigen Königin wurde die freie Ausfuhr aller portugiesischen Weine nach Brasilien erlaubt, und die Compagnie behielt nur den Alleinhandel mit den Weinen vom obern Douro nach Brasilien und den übrigen Colonien, wohin eine große Menge vinho de ramo geht.

Im

Im Jahre 1760 bekam die Compagnie den Alleinhandel mit Branntwein für die Provinzen Beira, Minho, Traz os Montes, und die Colonien, daher ihr Fond noch mit 60000 Erusaden vermehrt wurde. Sogar die Apotheker dürfen seit 1773 nicht mehr destilliren. Der Handel mit dem dazu nöthigen Weine ist ganz frey. Viele Häfen von Brasilien und die übrigen Colonien wurden doch 1776 von diesem Verbote ausgenommen, wie ich schon gesagt habe, und erhalten jetzt auch Branntwein aus Espremadura.

Ferner bekam die Compagnie gleich bey ihrer Errichtung den Alleinhandel mit Wein in der Stadt Porto selbst, und die Gegend auf drey Legoaß umher, welche 1760 auf vier Legoaß ausgedehnt wurden; angeblich um alle Weinverfälschung zu verhüten. Dieses erregte im Anfange einen Aufruhr, den man mit Gewalt dämpfte, und wobey die Rädelsführer schwer gestraft wurden. Noch jetzt besitzt sie dieses Vorrecht; man sieht über jeder Weinschenke die Worte companhia do alto Douro angeschrieben. Auch hier wird von dem gemeinen Volke viel vinho de ramo getrunken.

Endlich erhielt noch die Compagnie im Jahr 1772 das Recht, die Weinschenken in den Districten von Pezoda

da Regua, Pena = guiao, Mezão frio, Barqueiros, Leireira, Louraas und Sabroso de Fozhabela allein mit Wein zu versorgen, ebenfalls unter dem Vorwande alle Verfälschung zu verhüten. Aber es ist offenbar, daß dieses bloß geschah, um die Privilegien der Gesellschaft zu vermehren; denn Barqueiros und Mezão frio sind Districte für vinho de ramo, und Sabroso bringt gar keinen andern Wein hervor als solchen. Leireira gehörte vorher noch gar nicht zum obern Douro.

Dieses ist die Geschichte einer Einrichtung, worin der Geist des Stifters, Pombal, sehr deutlich herrscht. Ueberall ist das Bestreben, dem Reiche aufzuhelfen, unverkennbar; aber überall sieht man nur übereilte, gewaltsame Mittel. Die Regierungen fallen immer von einer Grenze zur andern. Es war eine Verfügung nöthig, dem Weinhandel von Portugal aufzuhelfen und einer fremden Nation wenigstens zum Theil zu entreißen. Auch hat es die Errichtung der Gesellschaft vom obern Douro ohne allen Zweifel gethan. War es aber nöthig, den Zwang auf eine so gewaltsame Weise zu übertreiben, als nun geschah? Das Ministerium der jetzigen Königin erleichterte in vielen Stücken das Joch der vorigen Regierung, um Pombal's

2. Maß:

Maßregeln zu widersprechen. Aber sie verfiel in eine
gänzliche Unthätigkeit, und richtete ihre Blicke nur darauf,
der Geistlichkeit mit Bucher zu geben, was ihr
Pombal nahm.

IX.

Reise zur Estrella. Beschreibung dieses Gebirges.

Der Sommer war schon weit fortgerückt, die Hitze sehr groß und drohete bald überall die Felder nackt und dürr zu machen; wir waren also genöthigt zur Estrella, dem höchsten Gebirge in Portugal, zu eilen. Bey Vezos da Regua geht eine Fährre über den Douro und auf der andern Seite steigt man sogleich die Berge in die Höhe. Man bleibt im Steigen bis Lamego, einer alten Stadt (cidade) am Fläßchen Balsamão. Dieser Ort ist beträchtlich, hält über 5000 Seelen, und scheint ganz wohlhabend zu seyn. Er besteht aus zwey Pfarren, hat vier Klöster, und ist der Sitz eines Bischofs und Corregedors. In der Geschichte ist die Stadt wegen der Lamegischen Constitutionen, dem Grundgesetze des Reichs, bekannt; man behauptet, daß Jacobitiga des Strabo in der Nähe gelegen habe. Die Gegend ist sehr hoch und nahe um die Stadt unfruchtbar; umher erheben sich noch beträchtlichere Anhöhen. Desto schöner ist der Abhang der Berge gegen den Douro zu, welcher überall die schönsten Weinberge und vortreflichen Wein trägt, wovon die Bewohner der Stadt ihre meiste Nahrung haben. An einigen Stellen ist der Weg vor-

trefflich und mit Bäumen bepflanzt. Der Schiefer des Douro hört auf der Höhe um die Stadt auf; von dort wird alles Granit, der nicht ohne Gänge ist, und auf den Anhöhen neben der Stadt Bleyglanz mit sich fährt.

Am Abhange gegen den Douro sieht man Maulbeerbäume. Es ist auffallend, daß in Portugal die Zucht der Seidenwürmer völlig vernachlässigt wird, ungeachtet Boden, Klima und alle andere Erfordernisse hier nicht mangeln. Für den volkreichen Minho wäre sie besonders zu empfehlen. In Tráz os Montes, besonders um Braganza, wurden sonst viele Maulbeerbäume gezogen, und Seide in ansehnlicher Menge gewonnen. Die Nachrichten, welche wir aber von dem jetzigen Zustande dieses Handlungszweiges erfuhren, lauteten sehr traurig. Die Regierung war auf den Gedanken gekommen, den Seidenbau zu unterstützen; und da man ihr vielleicht nicht mit Unrecht berichtete, die Seide werde schlecht gesponnen, so ließ sie Spinnerinnen aus Piemont kommen, befahl ihnen Unterricht in der Seidenspinnerei zu geben, und zugleich daß jede portugiesische Spinnerin von ihnen ein Zeugniß herbringen solle, daß sie fähig sey, dieses Geschäft zu verrichten. Der Erfolg war sehr schlecht. Die Piemonteser geben selten und gewöhnlich parthenische Zeugnisse; sie suchten die ganze Fabrication an sich zu ziehen, sie erbitterten dadurch

durch das Volk, und die Maulbeerbäume wurden, statt angepflanzt zu werden, abgehauen. Ein neuer Beweis, daß Regierungen am besten thun, wenn sie manche Dinge nicht unter ihre besondere Vorsorge nehmen. Ich kann übrigens für die Wahrheit dieser Erzählung nicht bürgen.

In dieser Gegend trifft man auch den Gerberbaum (Sumagre, *Rhus Coriaria*), sowohl gezogen als wild, wahrscheinlich verwildert an. Er wird hin und wieder in Tráz os Montes und besonders am obern Douro gezogen. Er kommt auf Felsen in dem schlechtesten Boden fort, er wächst ungemein schnell, und vermehrt sich durch seine Wurzelaufläufer sehr; sein Anbau erfordert daher wenig Sorgfalt und ließe sich sehr vermehren. Die jungen rauen Zweige braucht man zum Gerben des feinen Leders, und von Porto werden jährlich beynähe 900,000 Pfund nach England und in die nordischen Häfen verschickt. Der große Mangel an Gerbe-Materialien sollte die Portugiesen veranlassen, mehr Aufmerksamkeit auf diesen Artikel zu wenden, als sie bis jetzt thun.

Hinter Lamego gegen Süden erhebt man sich noch mehr auf das hohe Gebirge, welches hier mit dem Douro fortgeht, aber Nester nach Süden schickt. Da es keine enge tiefe

tiefe Thäler hat, die Abhänge auch nicht sehr steil sind, so könnte man bey weniger Aufmerksamkeit die Höhe viel geringer schätzen, als sie wirklich ist. Die Pflanzen zeigen es zuerst; man findet es selbst, wenn man sich an das zwar langsame aber beständige Steigen erinnert, und man sieht aus den tiefern Gegenden von Beira diesen Landstrich als ein hohes Gebirge. Der Boden ist nackt, nur mit Rasen oder kurzer Heide bedeckt, und etwas felsig; in den Thälern trifft man Eichen und Kastanienbäume, doch nicht in gar großer Menge, an. Man bauet hier Besonders Korken, ein Zeichen eines gebirgigen schlechten Bodens und eines kalten Klima, der eben jetzt, im Anfange des Augusts, geerntet wurde. Die Dörfer von Lamego bis Crasto, vier Meilen davon, sind äußerst elend, und der Bauer scheint sehr arm. Crasto ist ein großes Nonnenkloster nebst einem kleinen Flecken, welches etwas niedriger liegt; daher sieht man hier wiederum Weinstöcke und Gartenfrüchte. Ich habe den Namen genau so gehört als ich ihn schreibe, finde aber den Ort in keiner Karte und in keiner portugiesischen noch andern Geographie, sondern bloß ein Kloster Nossa Senhora das landeas, vier Leguas von Lamego, angegeben.

Von Crasto gegen Westen wird die Gegend immer munterer und niedriger; nahe bey Crasto kommt man über
den

den Bouga, welcher von hier nach San Pedro de Sul fließt, wo berühmte und häufig besuchte warme Bäder sind, und endlich den Hafen bey Aveiro bildet. Durch Kastanienwälder und über Berge mit hoher Heide überzogen gelangt man zu einem großen Dorfe Calde, wo die Gegend besser bebauet war, und die Bauern wohlhabend schienen. Wir hatten hier wiederum Gelegenheit zu sehen, daß man sich an das Aeußere der portugiesischen Häuser nicht kehren muß. Wir wurden in einem dem Anscheine nach schlechten Hanse aufgenommen; wir fanden darin Wohlstand, wie man es nur von einem Bauer erwarten kann, und was man überall in Portugal findet, Munterkeit. Die lustige Wirthin hie't uns, unsers Gepäcks wegen, für Contrebandisten, und ein Bedienter, ein Gallege. (diese Leute sind als Spasmacher bekannt), suchte diese Meynung zu unterhalten. Wir erfuhren bey diesen Späßen, welche die Mittagshize vertreiben mußten, den Vermögenszustand des Hauses.

Die Berge verflachen sich ganz und gar, und bilden zuletzt eine Ebene, worauf die Stadt Viseu liegt. Ungeachtet hier alles flach scheint, so befindet man sich doch auf einer beträchtlichen Höhe, gegen die Küste und Meeresfläche gerechnet. Im Südosten zeigte sich die Serra de Estrella sehr deutlich. Viseu, neun Leguas von Lamego, ist eine beträchtliche Stadt (cidade) von 900 Feuerstellen, drey Pfar-

Pfarrten und drey Kldstern, besteht aber aus engen schmalen Gassen und meistens schlechten Häusern. Sie ist eine sehr alte Stadt, über deren Ursprung die Geschichtschreiber sehr ungewiß sind; aber schon zu der Römer Zeiten stand hier eine Stadt, wie einige römische Alterthümer, besonders zwey alte Thürme, zeigen. Jetzt ist sie der Sitz eines Bischofs und Corregedors, vorzüglich aber wegen der in Portugal einzigen großen Messe berühmt, welche hier jährlich gehalten wird. Diese Messe, deren in keinem geographischen und statistischen Buche gedacht wird, ist allerdings von Bedeutung, weil sich die zerstreuten oft sehr reichen Gutsbesitzer im mittlern Portugal hier mit den Bedürfnissen des Luxus versehen. Es werden sogar viele Juwelen umgesetzt. Die Kaufleute mitten im Lande, welche Bisen näher haben, als eine Seestadt, holen hier ihre Waaren. Wir trafen auf unserer Reise, weit von Bisen entfernt, um Thomar viele beladene Wagen, die hieher bestimmt waren. Sobald die Messe vorüber ist, wird Bisen wiederum ein tochter Ort.

Statt der Messe führt man gewöhnlich in den statistischen Büchern die Zinnbergwerke von Bisen an. Wir blieben hier, um diesen interessanten Gegenstand zu untersuchen. Der Corregedor sagte uns, daß wir nichts finden würden, hatte indessen gehört, daß es vormahls solche gegeben

geben habe. Endlich bekamen wir einen Führer, welcher uns zu verlassenen Gruben bringen wollte; aber wir fanden nur, daß man auf Wasser geschürft hatte. Er forschte nun bey vielen alten Leuten nach, von denen uns endlich einer zu einer Gegend, Butraco de Stanno (Zinnloch), genannt, brachte. Aber auch hier sahen wir keine Spuren von Zinn. Wir liefen den ganzen Tag, aber vergeblich, umher. Die ganze Bergfläche besteht aus Granit, der allerdings Spuren von Erz, aber nur von arsenikalischem Riez, enthielt. Ich muß hiebey die Bemerkung machen, daß durchaus kein Bergwerk in Portugal betrieben wird, das Schürfen auf Quecksilber bey Couma und das Graben auf Steinkohlen bey Figueira angenommen, welches man doch nicht einmal hieher rechnen kann. Es ist streng verboten, nach Erzen zu suchen; auch hatten wir die besondere Erlaubniß in unserm Pässe dazu, weil wir sonst nicht hätten Mineralien suchen können. Ich will daher allen Mineralien-Händlern rathen, nicht geradezu nach Portugal zu gehen, weil sie sonst in die Hände der portugiesischen Justiz fallen könnten, die man unten wird kennen lernen.

Die Ebene um Bisen hat Kastanien und Eichenwäldchen, aber viele Heiden. Der Boden ist Granitsand. Dicht um die Stadt wird viel Gartengemüse gebauet; auf den Feldern säet man Richern (*Cicer arietinum*), Hirse und Fennich

Jennich (*Panicum miliaceum, italicum*), Mais und Roßen.

Nicht weit von Bisen fangen die Vorläufer der Estrella an; man kommt über niedrige Berge und Fichtenwälder nach Mengualde, einem großen Dorfe, zwey Leguas von Bisen. Je höher man kommt, desto lebhafter, bebaueter, angenehmer wird die Gegend. Das Dorf Mengualde überraschte uns durch eine Menge neu gebaueter hübscher Häuser; wir sahen bald die Ursache; wir trafen gerade zu einem Jahrmärkte ein, der sehr ansehnlich ist, und wo besonders ein großer Viehhandel getrieben wird. Die Wege waren mit Menschen erfüllt, und die ohnehin bevölkerte Gegend wurde noch munterer. Bis Coutances, einem andern Dorfe, hielt diese muntere Gegend an; dann muß man raube Berge übersteigen, an welchen der Mondego herabkommt; endlich tritt man bey dem Dorfe Penhancos, zwey Leguas von Mengualde, in die schöne Ebene herab, welche von dieser Seite die Estrella umgiebt.

Diese Ebene gehört zu den angenehmsten Gegenden im Reiche. Sie ist eigentlich ein weites flaches Thal, welches auf der einen Seite durch die Vorberge der Estrella, auf der andern durch die Estrella selbst eingeschlossen wird. Die Estrella stellt von dieser Seite ein zwar hohes, aber sanftes und nach-

tes

tes Gebirge dar; die Vorberge verlieren sich in Hügel. Die Ebene selbst ist vortrefflich bebauet; man sieht Mais- und Rockenselder, auch Weinberge, und umher Wäldchen von Fichten und Kastanienbäumen. Eine Menge Dörfer liegen umher, welche, wie alle Dörfer, die wir seit Mengualpe gesehen hatten, mit vielen sehr netten Häusern und Obstgärten geschmückt sind. Das Obst der Estrella ist auch das beste und berühmteste im Reiche. Wir wurden durch die Schönheiten dieser Gegenden, von denen wir nie etwas gelesen und nur wenig gehört hatten, sehr überrascht. Auf dem ersten Abfalle der Estrella, eine Legoa von Penhango, liegt ein sehr kleines Städtchen (villa) Gaa, wo sich verschiedene wohlhabende und vornehme Leute aufhalten, wie dieses in manchen kleinen Dörtern in Portugal der Fall ist. Am Ende des Ortes, nahe am Abhange gegen die Ebene, liegt an einer freien, schönen Stelle das vortreffliche Haus oder das Schloß des Don Luis Bernardo Pinto de Mendoga. Aus den Fenstern hat man eine außerordentlich weite schöne Aussicht. Man blickt auf die reizende Ebene um Gaa herab; man sieht über die Vorberge der Estrella weg nach der Ebene von Wisa, und diese Stadt ganz deutlich; man hat die Bergkette von Val de Westeiros gerade vor sich, und links erblickt man die Serra de Bussaco und die Gegend von Coimbra.

Don

Don Luis Bernardo wohnt, ungeachtet seines Reichthums, auf dem Lande, und kommt selten in die Stadt. Er genießt das Glück des Landlebens in einer schönen Gegend und einem angenehmen Klima; er bringt seine Tage in dem Schooße seiner Familie und mit den Beschäftigungen seiner Oekonomie zu. Seine Gemahlin, Donna Maria, gehört zu den Merkwürdigkeiten in ihrer Art, und widerlegt einen Gemeinplatz, den man freylich im südlichen Europa oft falsch findet, daß nämlich die Frauenzimmer in den südlichen Ländern eben so früh verblühen, als aufblühen. Sie war mit dem ein und zwanzigsten Kinde schwanger und noch schön. Sie hatte ganz den portugiesischen Bau; sie war klein und stark, aber zierlich gebauet, in ihrem schönen Gesichte brannten lebhaftes schwarze Augen, und in ihren Bewegungen, ihren Reden, herrschte das Feuer und die Hefigkeit, welche die Schönen dieses Landes auszeichnet. Wir haben in diesem Hause einige angenehme Tage verlebt; wir sahen die Sitten eines altportugiesischen Hauses, wo selbst die erwachsenen Töchter noch ihr besonderes Zimmer in einem abgesonderten Flügel haben, und nie mit den Aeltern essen, auch keine andere als weibliche Bedienten in dem Innern des Hauses aufwarten. Wir waren täglich in der Gesellschaft der Vornehmen dieses kleinen Städtchens, wo die jungen aber stummen Mädchen, und die jungen aber muntern Frauen sich

sich die Zeit ohne Spiel auf eine angenehme Weise vertrieben. Ein allgemeines Gespräch herrschte und ein allgemeiner Gesang wurde angestimmt. Wir hörten hier eine Menge von den sanften klagenden Liedern der Portugiesen, die fast immer nur von den Schmerzen der Liebe singen, und oft an die reizende Schäferin (*linda pastora*) gerichtet waren. Unter ihnen zeichneten sich die *Brasileros* oder brasilianischen Gesänge durch eine größere Mannichfaltigkeit, Munterkeit und Geist aus, wie die Nation selbst, von der sie herkommen. An den schönen Abenden gingen wir spazieren, vergaßen aber nicht, bey einem Heiligenbilde oder einer Kapelle schnell einige Gebete zu thun, ohne daß dadurch die allgemeine Munterkeit gestört wurde.

Von *Cea* ersteigt man sogleich den ersten Absatz der *Serra de Estrella*. Diese Berge sind unten mit Fichten bedeckt, werden aber bald sehr kahl, und man bemerkt nur einen kurzen Rasen, welcher damals schon ganz versengt war. Nachdem man über den ersten Absatz gekommen ist, trifft man ein Thal, worin das Dorf *Sabugueiro* liegt. Dieses Dorf ist unstreitig der bequemste Ort, wo man sich verweilen kann, um das Gebirge zu untersuchen. Die Bewohner der *Estrella* stehen im Lande eben nicht im Rufe der Höflichkeit, und dieses mag in Vergleichung mit der ganzen Nation sehr wahr seyn; aber ein Niederdeutscher und Eng-

Engländer wird sich hier nicht zu beklagen haben. In Sabugueiro sind die Einwohner sanft und gut; wir wohnten dort einige Zeit in einem Bauerhause, welches uns Don Luis Bernardo verschafft hatte; zwar wie die übrigen Häuser klein und elend, aber es fehlte uns nicht an Essen und Trinken, auch nicht an reinlichen guten Betten, und alles machte die zuvorkommende Höflichkeit der Besitzer noch angenehmer. Dicht um das Dorf sieht man einige Rodenfelder, und man war eben in der Erndte, wo sich die Einwohner des ganzen Dorfs wechselseitig einander beim Dreschen halfen. Der Roden dieser gebirgigen Gegenden ist vorzüglich gut. Ein Bergstrom der Rio de Alba fließt nahe am Dorfe vorbey in einem Thale, das an manchen Stellen äußerst tief und felsig ist. Ein Theil der Berge umher ist noch sanft und mit Rasen bedeckt; allein man sieht besonders am Rio Alba hinauf steile felsige Abhänge, welche Eichen und die Baumheide oft undurchdringlich machen. Man findet hier schon Pflanzgen, welche nur in den höhern Gebirgen von Portugal und Spanien wachsen, auch Birken und Vogelbeerbäume.

Die Serra de Estrella (mons Herminius, der Alten), unstreitig das größte und höchste Gebirge in Portugal, da es im Winter oft vier Monate und länger mit Schnee bedeckt ist, und sich von einer schon ziemlich hohen Berg-

Bergebene erhebt, zieht sich von N. D. nach S. W. Der nordliche Theil ist niedriger, die Berge gehen sanft an, sind weniger felsig; er heißt daher auch Serra mansa, das sanfte Gebirge. Der südliche Theil ist der höchste, an vielen Stellen sehr steil und felsig, auch heißt er Serra brava, das wilde Gebirge. In den mittlern felsigen Gegenden findet man Eisen und Heiden, in den höhern aber einen kurzen Rasen, und häufige Gebüsche von Bergwacholder, welche durch ihren zierlichen, runden, gleichsam geschnittenen Wuchs, einen schönen Anblick geben. Alles ist Granit ohne Ausnahme. Ungeachtet manche große und kleine Flüsse an der Estrella entspringen, zum Beispiel der Mondego, der Vouga, der Azere, so sieht man doch nicht jene unzählige Menge von Bächen, welche den Gerez so reizend machen. Es liegen sehr viele gut bevölkerte kleinere Städtchen an diesem Gebirge, darunter Covilhao und Romteigas die ansehnlichsten sind. Unten wird viel Roden und Obst gebauet, der obere Theil des Gebirges besteht aus Viehwieiden, besonders für Schafe. Diese Schafe machen eben solche Weiden, als die spanischen; sie gehen im September herab in die Ebene des Alentejo und kommen im May wieder zurück. Ihre Wolle ist vortreflich, nächst der spanischen die beste in Europa, und wird häufig nach England ausgeführt. Man macht auch in den Dörfern um die Estrella einen vortreflichen Schaffläß, welcher durch das ganze Reich

Reich verschlakt wird, nur überhaupt sehr selten ist. Die königliche Familie pflegt jährlich davon, als einen Leckerbissen, an den spanischen Hof zu senden. Er übertrifft den Schaffkäse aus dem Alentejo weit. Zu Covilhao sind Tuchfabriken, welche ziemlich guten Fortgang haben. Das portugiesische Tuch ist aber noch schlecht, schwer und dick, daher die Vornehmen beständig englisches Tuch tragen.

Um von Sabugueiro nach dem höchsten Gipfel des Gebirges zu kommen, steigt man zuerst einen nicht gar steilen Abhang hinan, wo der Weg nicht beschwerlich ist, und sich zwischen Eisten, Heiden und Felsen in die Höhe windet. Man kommt nun auf den Rücken des Berges, das Gebüsch verwandelt sich in einen schönen Rasen, und man folgt mit großer Bequemlichkeit dem Wege, welcher sich langsam gegen Süden mit dem Berge erhebt. Bald erscheinen höhere Felsenmassen, und zwischen ihnen entdeckt man plötzlich den ersten See auf der Estrella, die lagoa redonda. Diese Seen nahe am Gipfel geben dem Gebirge große Reize. Die lagoa redonda, oder der runde See, ist der kleinste, aber sein völlig runder Umfang, die hohen Felsen, welche seine Ufer in einer kleinen Entfernung umschließen, und das klare krystallene Wasser machen ihn sehr angenehm. Noch immer folgt man dem Rücken des Berges, der sehr angenehm wird; bald entdeckt man
eine

eine Felsengruppe, von der schöne und seltene Pflanzen herabhängen (z. B. *Genista lusitanica*), bald eine große Ebene oder einen sanften Abhang mit Schafen bedeckt, bald die von der Natur rund geschnittenen Wacholderbüsche, bald schöne Blumen, welche aus dem weichen Rasen hervorsprossen. Eine äußerst schöne, noch nicht beschriebene *Stilene* entzückte uns sehr. Plötzlich verengert sich der breite Rücken des Berges; auf der Ostseite erscheint ein tiefes, steiles Thal, wohin ein Pfad herabführt; (den niemand, wer Schwindel fürchtet, betreten darf,) und Tagebau eine erstaunliche von allen Seiten abgeriffene Felsenmasse, nur durch eine schmale Landzunge mit dem Rücken des Berges verbunden. Diese höchst auffallende, ungemein schön gruppierte Masse hat den bedeutenden Namen *Camharas* der Krug erhalten, weil überall zwischen den Felsen das Wasser herabquillt. Darum hängen auch überall von den Felsen Pflanzen herab, aber nur dem Botanisten erreichbar. Endlich führt der Rücken des Berges zum höchsten Gipfel, *Malhã de Serra* genannt. Es ist eine große, nur gelind gewölbte Fläche, von einer so beträchtlichen Ausdehnung, daß man die rauhen, felsigen Seiten, welche das Gebirge überall (gegen Nordosten ausgenommen) umgeben, nicht einmal bemerkt. Wir fanden hier noch die Ueberbleibsel einer Pyramide von den Geographen errichtet, welche die Regierung im Lande herum fandte, um eine

•Karte von Portugal zu verfertigen. Die Einwohner der •Estrella hatten sie bald nach ihrer Errichtung zerstückt, und die erste dringliche Frage aller, die wir am Gebirge trafen, war, was der Zweck jener Ausfahrten gewesen seyn möchte. Diese guten Leute sind vielleicht nicht mit Unrecht eifersüchtig auf diese Bergweiden, welche ihren ganzen Reichthum ausmachen, und sie fürchten, die Regierung möge sie irgend einem Großen schenken, da sie freylich keinem Eigenthümer und keinem Orte besonders angehören. Aber die Regierung fürchtete sich auf einen heftigen Aufstand dieser nicht selgen Bergbewohner gefaßt machen. Die Aussicht von dieser Höhe ist außerordentlich weit; man überseht die Provinzen Beira und Estremadura fast ganz, und gegen Osten erbedet man deutlich die spanische Sierra de Gata, welche der Estrella vielleicht an Höhe nichts nachgibt.

Man kehrt von dem Gipfel zurück, man läßt den Cantharus zur Rechten und gegen Osten, um über rauhe Felsen zur schönen lagoa escura (zum dunkeln See) zu kommen. Zwischen hohen wilden Felsen so eingeschlossen, daß man nicht um ihn herum gehen kann, liegt dieser tiefe kalte See, dessen klares Wasser von dem Widerscheine der Felsen und des Himmels eine dunkle Farbe bekommt. Die phantastische Lage dieses Sees im hohen wilden Gebirge, seine schöne rundliche Form haben zu vielen Fabeln Veranlassung

lassung gegeben. Es wird allgemein, selbst von den höhern Klassen in Portugal, geglaubt, er stehe mit dem Meere in Verbindung, er habe Ebbe und Fluth, wie jenes, er sey stürmisch, wenn es im Meere stürme u. dgl. m. Daß dieses alles nicht wahr ist, darf ich wohl nicht erinnern. Auch wurde eine Heilige (ich habe wahrlich den Namen vergessen) darin ertränkt. Wenige Portugiesen, sogar in der nahe gelegenen Gegend, kennen den Gipfel und die Seen dieses Gebirges, welches freylich einige Anstrengung kostet. Von diesem See gelangt man auf einem äußerst beschwerlichen Wege über abgerissene auf einander geworfene Felsenmassen zum dritten oder größten See, der lagoa longa oder comprida *). Er ist am wenigsten schön, zwar sehr lang, da er die Mitte eines ziemlich langen Thals ausfüllt, aber von ungleicher Breite, oft sehr schmal, und hat sumpfige Ufer. Er fällt daher am wenigsten auf, zumahl da er in einem ziemlich breiten Thale liegt. Der ganze südwestliche Abhang dieses Gebirges ist sehr rauh, wild und ist aus hohen aufgehäuften Felsen zusammengesetzt, daher auch schwer zu ersteigen. Erst weiter gegen Sabugnetto und den nördlichen Theil des Gebirges wird er sanfter und weniger felsig.

Dieses

*) Die Einwohner nennen den See oft longa, ungeachtet longa kein portugiesisches Wort ist, denn comprida heißt lang.

Dieses ist das berühmte Gebirge, wovon die Reisebeschreibungen und Geographien (s. auch Büschings Erdbeschreibung, Th. 1. S. 58.) viel fabelhaftes und unrichtiges erzählen. Nach Zwiss (s. dessen Reisen S. 50.) soll es mit ewigem Schnee bedeckt seyn. Es müßte also unter dieser Breite die Höhe des Aetna haben. Ich schätze die Höhe auf 5 bis 6000 Fuß über die Meeresfläche: vielleicht ist dieses noch zu hoch angegeben. Aber die Berge von Spanien und Portugal täuschen durch ihre zerrissenen Felsen, durch ihr wildes Ansehen ungemein, und bekommen dadurch einen Alpencharacter. Sogar in Lissabon redet man von der erstaunlichen Höhe und dem ewigen Schnee dieses Gebirges. Freylich bewahrte man sonst den Schnee nahe am Gipfel in Eisgruben auf, und schickte ihn nach Albalade, von wo er den Tejo hinab nach Lissabon ging; und diese Eisgrube mag zur Sage von Schnee mitten im Sommer Veranlassung gegeben haben. Jetzt wird dort kein Schnee mehr gesammelt, sondern dieses geschieht an einem Lissabon viel nähern Gebirge, dem Lousao.

Die Estrella ist ein Glied der hohen Bergkette, welche beyde Castilien scheidet, den Guadarrama, die Sierra del Pico und die Sierra de Gata bildet. Sie selbst schickt Aeste nach Coimbra und zum Lousao, die sich dann freylich, nur in großen Absätzen, bis zum Cabo de Rocca verlaufen.

laufen. Sie hat den Zug der meisten Gebirge der Halbinsel von Nordosten nach Südwesten. Ungeachtet sie höher scheint, als der Gerez, so finden sich doch keine Spuren von wilden Ziegen daran; auch sind die Wölfe und andere wilde Thiere seltener. Unstreitig ist daran die Menge der Dörfer und die frühe Bevölkerung und Cultur der umliegenden Gegend Schuld.

XI.

Von der Estrella nach Lissabon zurück. Portugiesische
Justiz.

Wir begaben uns von Sabugueiro herab nach dem Flecken (villa) St. Romão, am Fuße der Estrella, eine Regoa sowohl von Cea als Sabugueiro. Zuerst hatten wir Rosenfelder, dann junge Anpflanzungen von Eichen, welche Don Luis Bernardo gehörten, und nahe bey St. Romão ein wohlgebautes Land, sogar, was man selten in Portugal sieht, Kartoffelfelder. An vielen Stellen hatte man mit großer Mühe auf Wasser geschürft. So wie man aber das Gebirge verläßt, erscheint eine trockne, wenig bebauete mit Heide bedeckte hügelichte Gegend. Eine starke Regoa von St. Romão liegt ein kleines Dörfchen, Caragosa, mit einem Wirthshause. Hier zeigt sich die Estrella von ihrer höchsten, wildesten und steilsten Seite; ihr majestätischer Anblick scheint ihr einen Rang unter den Alpen zu verschaffen.

Man wundert sich ungemein, eine schöne Landstraße zu finden, welche bis Ponte de Murcella anhält, und einen Theil der großen spanischen Heerstraße über Coimbra und Almeida machen soll. Doch es war leicht, hier eine Chaussee

see anzulegen, wo der feste Granitsand sie kenne von selbst bildet. Dieser Weg nöthigte uns aber, einen großen Umweg gegen Westen bis in die Nähe von Coimbra zu machen, um nach Thomar zu kommen.

Der heiße Sommer, der überall verbrannte Boden, die uninteressanten Gegenden, welche wir nun durchzogen, machten, daß wir unsere Reise beschleunigten. Dürre Hügel von Granitsand, mit *Erica umbellata* bedeckt, wechselten mit Fichtenwäldern; die Dörfer waren indessen groß und um ihnen war der Boden gut angebauet. Zur Linken zogen sich die Fortsetzungen der Estrella, und zwar zuerst die noch ziemlich hohe Serra de Goez. Ueberall sah man die Heide brennen, wodurch man sich junges Futter verschaffen will, aber oft Dehlbäume verbrennt, wie wir an mehreren Orten bemerkten.

Von Carageça bis Gallizes, einem großen Dorfe, hat man zwey Legoaß; von dort bis Venda do vallo, einem elenden Wirthshause, zwey Legoaß; bis zum Dorfe Moita eine Legoa; bis zum Dorfe Sovereira formosa wiederum eine Legoa; bis Ponte de Murcella eine Legoa. Hier ist man nur vier Legoaß von Coimbra entfernt.

Der

Der Granit hört bey Venda do valle auf, und verwandelt sich in einen Sandsteinschiefer, der Gänge von Quarz und Eisenstein hält. Nicht weit von hier, bey Arganil, hat der Bischof von Coimbra nach Bleyglanz graben lassen.

Coveretia formosa (der schöne Korkbaum) ist in der Geschichte bekannt, weil der Graf von der Lippe 1762 sein Hauptquartier dort eine Zeitlang hatte. D. Reilly stand ihm gegenüber. Der Krieg wurde hier eine Zeitlang geführt, war aber, wie bekannt, an bedeutenden Vorfällen sehr arm. Die spanischen Truppen betrugen sich, nach dem Zeugnisse der Portugiesen, welche diese Zeit noch erlebt hatten, ungemein gut, und besser, als die damals ganz verwilderte, ganz herabgesunkene portugiesische Armee.

Die Wirthshäuser auf diesem Wege sind zum Theil gut. Ponte de Murcella, ein Dorf, welches nur aus einigen Häusern besteht, am Rio de Alba, hat sogar ein vortreffliches Wirthshaus, besser, als alle, welche wir auf dem Lande in Portugal antrafen, und sogar besser, als zu Coimbra und in andern Städten.

Sobald

Sobald man die Alva auf einer großen Brücke passiert ist, schneidet man die Bergkette, welche von der Estrella nach Coimbra geht. Sie heißt hier Serra de Açor (Habichtsberge), ist mittelmäßig hoch, und besteht aus Sandstein. Das Thal zwischen dieser ersten und einer darauf folgenden zweiten Kette ist sehr gut angebaut, mit vielen Dörfern, als Poyeres, Ponte velha, und einem besonders großen, Foz de Arouce, worin sich ein schönes Haus eines Mendoga Furtado befindet. Hier wurde auch Sorgohirse, Holcus Sorghum (Milho Sargo), gebauet. Dürre Sandberge schließen diesen angenehmen Landstrich von der Südseite wiederum ein. Hinter einem Dorfe Corvo nähern und drängen sich die Berge von allen Seiten, und dicht vor dem Flecken Espinhal erheben sich beträchtliche Kalkberge. Rechts lag uns der hohe Lousão im Gesichte. Er bildet das höchste Kalkgebirge im Reiche, und liefert das Eis für Lissabon, welches dort im Sommer in Eisgruben aufbewahrt wird. Die Eisstücke werden in Stroh eingepackt und auf Karren nach Albalade gebracht, von wo wöchentlich zweymahl eine große Marke mit Eis beladen nach Lissabon geht. Die verbrännte Ansicht der ganzen Gegend hielt uns ab, den Lousão zu bestiegen; wir wissen aber von Brotero, daß er im Frühlinge sehr reich an Pflanzen ist. Wir waren schon wieder in die Provinz Estremadura getreten.

Von

Von Monte de Murceka bis Espinhal, einem Flecken, sind sechs Legoaß. Bis vende dos Moinhoß läuft der Weg in einem Thale zwischen hohen Bergen hin; bey venda da Maria, zwey Legoaß von Espinhal, öffnen sich die Thäler, die Hügel werden niedriger, und Kalk- und Sandstein wechseln ab. Die angebauten Thäler, die abwechselnden nackten und dürren Kalk- und Sandsteinhügel, bauern bis Thomar fort; hin und wieder sieht man Korkebäume. Man kommt über einen Flecken Cabacoß, vier Legoaß von Espinhal und vier Legoaß von Thomar in einer angenehmen Gegend.

Die Stadt (villa) Thomar liegt in einer Ebene, welche aber fast überall von Hügeln umschlossen wird, am Flusse Nabao. Die Hügel bestehen wiederum theils aus Sandstein, theils aus Kalkstein. Die Ebene, worauf die Stadt liegt, ist beynabe ganz mit Dohlbäumen bedeckt, welches ihr in der Ferne einen einförmigen Anblick giebt, der aber in der Nähe durch die Gärten am Flusse sehr erheitert wird. Doch ist die Gegend im Ganzen sehr dürr und trocken. Die Stadt gehörte vormahls den Tempelherren, und nach der Zerstörung dieses Ordens ist sie dem Christorden zugeschlagen. Sie war ehemals beträchtlicher, besteht jetzt aus zwey Pfarren, hat vier Klöster, und man gab die Zahl der Einwohner 4. und 5000 an. Sie ist der

Sitz

Sitz eines Corregedors. Die Gassen sind ziemlich regelmässig, gut gepflastert, haben auch ein heiteres munteres Aussehen, doch sind die meisten Häuser nur klein. An der Südseite ist ein schöner offener Platz am Flusse, den eine steinerne Mauer einfaßt, auf Befehl, wie eine Säule mit einer Inschrift sagt, des letzten Königs D. Sebastian angelegt. Auf den Hügeln, welche diesen Platz umgeben, liegt ein merkwürdiges Gebäude, das Hauptkloster des Christordens. Es ist ein sehr großes zusammengesetztes Gebäude in einem sehr mannichfaltigen Geschmacke. Es soll zum Theil schon von dem Meister des Tempelherrn-Ordens Gulder Paes herrühren; gewiß ist es, daß die Könige D. Manoel, D. João der Fünfte und die Philippe daran arbeiten ließen. Der Geschmack jenes Zeitalters wird zwar durch zu viele Zierrathen entstellt, aber er hat etwas großes und erhabenes, welches man besonders durch die Masse zu erreichen suchte. Hier sieht man manches, welches von einem höhern Alter zeigt, und über die Zeiten Den Manoels hinaus reicht. Es sind verschiedene Cortes in diesem Gebäude gehalten worden. Der Prälat ist immer General des Christordens und Mitglied des Staatsraths.

Der Christorden wurde 1319 vom Könige D. Diniz nach der Aufhebung des Tempelherrn-Ordens gestiftet,
und

und erhielt die Güter des letztern. Er besitzt nicht weniger als 21 Städte und Dörter und 454 Commenden. Der König und die Königin ist immer Großmeister, eine Stelle, welche jährlich 40000 Cruzaden einbringt. Der Christorden wird allerdings noch zu häufig vertheilt, um in besonderm Ansehen zu seyn. Ich will nicht läugnen, daß nicht zuweilen ein Kammerdiener ihn sollte erschlichen haben; aber so allgemein ist dieses doch nicht, wie einige Mißvergnügte über Portugal es behaupten möchten. So viel ist gewiß, daß auch Vornehme sich nicht schämen diesen Orden zu tragen.

Herr Verdier, von französischer Herkunft, aber in Lissabon geböhren, hat hier eine Baumwollenspinnercy angelegt, und die Maschinen dazu aus England kommen lassen. Er versicherte beträchtlichen Absatz zu haben, sogar liefen schon Commissionen aus Spanien ein, welche er aber noch nicht befriedigen konnte. Er hat ein sehr schönes Haus an jenem Orte, von dem ich oben redete, gebauet. Wir brachten einige Tage mit vielem Vergnügen bey ihm zu. Er ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, hat viele mathematische Kenntnisse, und ist dabey ein sehr liebenswürdiger Mann und witziger Kopf.

Der

Der Weg nach Santarem führt zuerst über einige schlecht behauete Sandhügel. Dann kommt man in die vortrefflich angebaute große mit Delbäumen beschattete Ebene, welche den Tejo in einer ansehnlichen Entfernung begleitet. Nachdem man lange nichts, als Hügel und Berge, gesehen hat, macht eine solche Ebene einen ungemein reizenden Anblick. Die Portugiesen, zu sehr an Felsen und Gebirge gewöhnt, fangen, wenn sie eine reizende Gegend schildern wollen, damit an, sie sey eine große Ebene. Der Boden dieser Ebene ist ungemein fruchtbar; er besteht aus einer fetten Dammerde mit Sand vermengt, und ist daher sehr leicht. Auch wird nur gehackt; der Hacken hat ein bewegliches Streichbrett, und kein spitzes, sondern wie vorn zwey Zoll breites Eisen. In dieser Ebene liegt der Flecken Golegam, der sehr wohlhabend schien, und worin wir eine Menge neugebaneter Häuser sahen. Sehr niedrige Hügel unterbrechen die Ebene bey Ponte de Almonda ein wenig; doch sie fängt sogleich und schöner wieder an. Sie ist hier beynahe ganz mit Weinbergen bedeckt, welche mit hohen schwarzen Pappeln eingefast sind, und schon in einer beträchtlichen Ferne entdeckt man Santarem auf einem Berge zwischen Delbäumen und Gartenhäusern.

Diese

Diese Weinstöcke ließ Pombal ausrotten, da wirklich das Land zum Kornbaue vortrefflich seyn würde. Aber glaubte Pombal ewig zu leben? Nach seinem Tode hat man wiederum überall Weinstöcke gepflanzt, und man wird dieses so lange thun, als ein Morgen, mit Weinstöcken besetzt, mehr einbringt, als mit Korn besät. Der hier gewonnene Wein geht häufig nach Lissabon.

Die Stadt (cidade) Santarem, acht Leguas von Thomar, wird in die obere und untere abgetheilt. Jene liegt auf einem ziemlich hohen Berge, diese unten am Ufer des Tejo. Die meisten Vornehmen, der Corregedor, die Juizes u. s. w. wohnen in jener, da die untere ungesund seyn soll; auch sieht man hier meistens nur kleine Häuser. Die obere Stadt hat hin und wieder noch Ueberbleibsel von Mauern, auch eine alte Citadelle. Man rechnet die Volksmenge auf etwa 8000 Seelen. Ihre vorige Größe und ihren vorigen Glanz sieht man daraus, daß sie noch in dreizehn Pfarren abgetheilt ist und vierzehn Klöster enthält, auch weiß man, daß sie seit 1417 abgenommen hat. Sie hatte den fünften Platz auf der ersten Bank der Cortes, und viele Versammlungen der Cortes wurden in ihr gehalten.

Der

Der Tejs war hier so leicht, daß wir ohne Unbequemlichkeit in Halbfleßeln hindurchgehen konnten; im Winter ist er desto stärker, und da die vielen Sandbänke seinen Lauf hindern, so richtet er vielen Schaden an. Schifffahrt giebt es hier also nicht. Die Fluth geht nur bis Albalade, eine Legoa weiter am Strome hinab, wo auch gewöhnlich die Güter von und nach Lissabon aus- und eingeladen werden. Alle Hügel bestehen hier aus Gschichten von Quarz, Sandstein u. s. w.

Ich kann nicht umhin, einen Vorfall zu erzählen, welcher uns hier betraf, da er die portugiesische Fußstapfen sehr kennlich macht. Zu Thomar wünschte der Herr Graf von Hoffmannsegg voraus und zu Schiffe nach Lissabon zu gehen; ich hingegen fand kein Vergnügen an dieser Wasserreise, und nahm mir vor, mit einem jungen Spanier, dem Secretär des Grafen und dem Bedienten zu Lande nachzukommen. Eine Schwierigkeit war da: wir hatten nur einen Paß, wofür namentlich der Graf und ich, nebst dem Gefolge, benannt waren. *) Wir gingen zum

Corre-

*) Dieser Paß war kein bloßes passaporto, sondern eine portaria, das heißt ein Befehl der Königin, von einem Staatssecretär unterschrieben, an alle Obrigkeiten, uns in unsern Beschäftigungen, Gegenstände der Naturkunde zu

dieses war ihre Krust nicht, sie ließen und ruhten zu Abend essen, und kamen erst gegen zehn Uhr, um uns zum Festsitz de Gora zu führen. Dieser Herr hatte eine große Gesellschaft, ließ uns lange im Vorzimmer warten, trat dann herein, hörte bloß, daß die Escrivães sagten, hier sind Fremde, die keinen göttlichen Pöbel haben, und erwiderte kurz: ins Gefängniß! Ich hat ihn, unsern Papst gelesen; er wiederholte, der Befehl ist das ins Gefängniß! Der junge Spanier und ich wurden also unter vielen Spectakeln des Escrivães ins Gefängniß geführt; um unsern Bediente und Sachen bekümmerte sich niemand. Zuerst brachte man uns in ein erträgliches Zimmer; aber die Escrivães sprachen einige Worte leise mit dem Aufseher (carcereiro), und nun nöthigte uns dieser einige Stufen herab in ein anderes Zimmer. Es war ein abscheulicher Aufenthalt; ein übler Geruch kam uns entgegen, die Abtritte des Hauses lagen hier, und ich sah bald mit Schrecken, daß wir uns unter Verbrechern befanden. Noch jetzt, wenn ich mich dieser Begegnung erinnere, kann ich kaum gleichgültig bleiben; besonders verdroß es mich, daß man mir sagte, es sey wider den schuldigen Respekt, hier den Hutz aufzusetzen. Endlich besann ich mich, und ließ dem Kerkermeister sagen, ob ich ein anderes Zimmer für Geld haben könnte, und das wollte man bloß. Wir erhielten ein gutes Zimmer, unsere Bediente durften für unsere Bequem-

[illegible]

[illegible]

ins Gefängniß, zwar in ein unständiges Zimmer, gab
 ihm doch aber den Blicken einer Menge Neugieriger Platz.
 Man durchsuchte ihn bis aufs Hemd, man findet zwei
 Pistolen im Gürtel, und erklärt ihn deswegen für sehr ver-
 dächtig, angelockt die portaria alle Arten von Waffen
 erlaube. Als er erst nachdem man ihn ins Gefängniß ge-
 führt hatte, schaltete man zu mit, ich möchte die portaria
 senden. Von Verwunderung that ich dieses, zweifelte ob
 aber nicht, der Graf werde sogleich zurückkommen. Ich
 wunderte mich also noch mehr, als ich die Antwort hörte,
 der Alcade könne, da der Juiz de fora nicht im Orte sey,
 über diesen Fall nicht entscheiden. Zum Glück hatten wir
 den Juiz de fora, einen tüchtigen Mann, in Calicut ge-
 sprochen; es wurde also in der Nacht sogleich ein Bediente
 mit der portaria zu ihm geschickt. Der ließ man unter-
 dessen sagen, wenn der Bediente am andern Morgen nicht
 wiederkäme, so müsse ich auch ins Gefängniß kommen. Der
 Bediente kam um drei Uhr gegen Morgen zurück, und
 brachte einen bestimmten Befehl mit, den Grafen sogleich in
 Freiheit zu setzen, welches auch geschah. Aber die Ge-
 bühren ließen sich die Gerichtsbedienten nicht entziehen, der
 Graf gab sie, mit der Bedingung, daß er diese Menschen
 zu sehr verärgere, und sich deswegen weiter zu bemühen.
 Der Alcade wollte auch die Pistolen behalten, und gab
 sie erst zurück, als der Graf erklärte, er wolle sogleich ei-
 nen

nen Boten nach Lissabon schicken zu um den ganzen Verfall zu berichten. In demselben Jahre wurde auch noch eine Expedition geschickt, um die Inseln zu besuchen, die sich zwischen dem Fluss und dem Meer befinden. Diese Expeditionen zeigten, wie sehr man sich vor der portugiesischen Untertänigkeit hüten muß, und daß besonders die Alkaliden und die Sarracenen eine Menschenfresser sind. Unter es viele schlechte Leute giebt. Man klagt allgemein über die Unwissenheit, Trägheit und Corruptibilität der Parthenaischen für Vornehme angefaßt. Doch ich muß auch hier zur Ehre der Nation sagen, daß in beiden erwähnten Fällen jedermann unsere Marthen, namentlich die Beduante, zum Gefälligkeiten zu erweisen suchte, und es an Schimpfen auf die Unwissenheiten nicht fehlen ließ. So ging es auch in demselben Jahre. Wir blieben einige Tage in Soutarem, weil wir der Sicherheit wegen uns die Portaria von Lissabon, schicken ließen, und unser Verdruß wurde durch viele seltene Pflanzen, welche wir hier an dem Ufer des Flusses sammelten, reichlich vergolten. Am 15ten November wurde auch noch eine Expedition geschickt, um die Inseln zu besuchen, die sich zwischen dem Fluss und dem Meer befinden. Diese Expeditionen zeigten, wie sehr man sich vor der portugiesischen Untertänigkeit hüten muß, und daß besonders die Alkaliden und die Sarracenen eine Menschenfresser sind. Unter es viele schlechte Leute giebt. Man klagt allgemein über die Unwissenheit, Trägheit und Corruptibilität der Parthenaischen für Vornehme angefaßt. Doch ich muß auch hier zur Ehre der Nation sagen, daß in beiden erwähnten Fällen jedermann unsere Marthen, namentlich die Beduante, zum Gefälligkeiten zu erweisen suchte, und es an Schimpfen auf die Unwissenheiten nicht fehlen ließ. So ging es auch in demselben Jahre. Wir blieben einige Tage in Soutarem, weil wir der Sicherheit wegen uns die Portaria von Lissabon, schicken ließen, und unser Verdruß wurde durch viele seltene Pflanzen, welche wir hier an dem Ufer des Flusses sammelten, reichlich vergolten.

Der Weg von hier nach Lissabon geht zuerst zwischen dem Flusse und den Hügeln hin, die ihm hier sehr nahe liegen. Bald aber erhebt man sich auf die Hügel selbst, die sehr sandig, mit Heide und Fichtennäldern bedeckt sind, und daher gegen die reizenden Ufer des Flusses sehr abstecken.

Auf

Auf diesen Hügel liegt Corrua, zwen Legoa von Saccarem, ein sehr großes Dorf oder Flecken mit vielen neuen und alten Häusern in einer, ungeachtet des sehr heißen Wobens, gut angebaueten Gegend. Die schönsten Hügel erheben sich gegen Alhandra, einem Städtchen von 700 bis 800 Feuerstellen, in einer Thon sehr gut angebaueten Ebene am Ufer des Stroms. Zwen Legoa von dort kommt man beständig am Ufer des Flusses nach Castanheiro, einem Flecken, mit einem sehr guten Wirthshause. Man sieht hier nichts als Kornfelder, Dehlbäume und Gärten. Nur eine halbe Legoa weiter liegt die Stadt Villafranca von etwa 800 Feuerstellen, am Flusse, wo sie einen ansehnlichen Landungsplatz ausmacht. Ein anderes Städtchen Alhandra von 4 bis 500 Feuerstellen ist ebenfalls nur eine halbe Legoa von Villafranca entfernt. Nun verläßt man den Fluß ein wenig, und steigt auf angebaute mit Dehlbäumen bedeckte Hügel nach Alveroa, einem Städtchen von etwa 400 Feuerstellen, nur etwas weiter von Alhandra, als jenes von Villafranca entfernt, und zwen Legoa von Lissabon. Von hier folgten wir dem Flusse durch reizende muntere Gegenden voll Gärten bis Povos, einem kleinen Flecken von 200 Häusern. An den Stellen, welche der Fluß überschwemmt, wird viel Salz bereitet. Bey Saccarem, einem Dorfe mit vielen hübschen Häusern, kommt man über ein Flößchen, welches in den Lagos fällt, auf einer

einer Schiffbrücke und unaufhörliche Mauern von Quincunx
und zerstreute Häuser begleiten von hier bis Lissabon, wo
man durch einige Gassen gehen kann, ohne daß man weiß
von, sen schon in der Hauptstadt. Aus dem, was ich hier
gesehen habe, sieht man, wie am Ufer des Tagus ein Städt-
chen auf das andere folgt, wie angenehm und munter die
Gegenden an dem großen, breiten Strande seyn müssen. Ich
kann keine Stadt, die sich schon in einer so großen Ferne
aufbündelt, als Lissabon.

rothe Stamm des abgeschälten Baums macht dann einen
sonderbaren Anblick. Es scheint, als ob man in Portugal
nicht genug Sorgfalt auf diesen Baum verwendet, viel-
leicht ihn nicht oft genug schält; denn die Bäume, welche
ich in den Heiden von Bordeaux gegen Bayonne sah, wa-
ren alle viel größer und schöner, als die portugiesischen.
Die Rinde dient außer dem überall bekannten Blanche
oder Rothholz, hier noch zu Tausenden zum
Bau von Häusern, Handgeräth u. d. d. Holz ist
gut, und die Eichen (Eiche) den Fruchtbaum (Apfel) und
andere, die für den wichtigsten sind für den portugiesischen
Landmann, seine Früchte (Äpfel) welche eine vorzügliche
Nahrung geben. Auch steht der Korkebaum (Kork) in
der immergrünen Eiche nach zu sehen ist, kein Holz mehr so
gut, als dasjenige, welches in der immergrünen Eiche
als die immergrüne Eiche, ist (aber nicht Kork) haben aus
gesprochen, damit nicht so lange und liegend, daß man die
frühe Cultur nicht, man überläßt sie der Natur allein, und
nicht so, wie (gott sei dank) sich in Portugal
auch Palma ist ein beträchtlicher Baum, der Größte von
Algarve, der sich dort einige Menaten im Jahre anhält.
Das Haus ist mittelgroß, ungefähr den Dimensionen der
meisten bürgerlichen Güterbesitzer ähnlich, und das Hof
neben dem Wohnhause ein anderes Gebäude, nämlich die
Küchen und Betten für die Bedienten, kleiner, als
Nacht

Nicht beabachtet, da indessen wegen der Wirthshäuser sehr entfernt liegen. Die Gastfreundschaft ist zwar in Portugal sehr groß. Besondere Aufmerksamkeit ist einem Wirthshaus nicht sondern bei seinen Gästen; aber es macht den Grafen Ehre, daß er nicht bloß auf Freunde und Verwandte, sondern auch auf unbekannte Personen Rücksicht nimmt. Nur wäre es sehr zu wünschen, daß ähnlich in diesem Lande alle Gastfreundschaft aufgehoben würde, so müßten doch die Wirthshäuser besser werden. Der Graf sieht nicht allein sondern studirt auch die Oekonomie, besonders ausländische, Schriftsteller. Wir unterhielten uns mit ihm über den Zustand der Landwirthschaft in Portugal. Er klagte besonders über den Mangel an guten Weizen und an Weizen, so wie über den Mangel an Vieh. Daß Portugal sich wieder besser aus seinen Colonien die Menschenmenge verschaffen müsse, welche keine Hornvieh züchten. Man sollte also Neger einführen, und wirklich befindet sich schon eine Menge in Lissabon, wo sie, nachdem sie ihre sieben Dienstjahre ausgehalten haben, allerlei Beschäftigungen treiben, auch Handwerker werden. Der Graf will das Ansehen haben, sehr seine Gut anzuhalten, und es mag auch wohl der Fall seyn, ich weiß wenigstens das Gegentheil nicht. Er läßt jeden Abend, wenn er Thee trinkt, einige von den Bauern, welche gerade im Hause gehalten, herbeiführen, und ihnen eine Tasse Thee hinter den Rücken reichen. Wir waren Zeugen

dieser

Besuche.

dieser Verhältnisse. Aber am nächsten ist die Größe der Ver-
ringerung, um die man sich zu richten hat. Die Schenkung ist
gründlich zwischen dem Erben, hinter der Thier und dem Eigne
alt. Es ist. Die Lasse Thier ersetzt vielleicht das Duhm und
Esse. Man hat. Ein sonderlich zu sold ich zu hoch, und
zule. Man hat. Ich habe noch. Ich habe noch. Ich habe noch.

Die Besitzungen des Grafen sind einträglich, und
sie groß sind, und den Besitz in den Grund, sagen, in große
Bühnen, in den Besitz zu haben. Die Boden ist
dich, aber mit einem so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
man oft sehr bis nach. Man hat vor dem Pfund, so vielen, so vielen
eine sehr, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
dacht. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat.
in. So vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
Hals des Grafen, sagen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
nichte, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
eine, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat.
und. So vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
aber, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen, so vielen
Grafen von. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat.
Thal war, wie das von. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat.
der Weg, aber. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat.
ma, dessen Ufer ebenfalls angebaut. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat. Man hat.

Hügel

mit dem Eisenabende (Eisen) schnell durch diesen Kanale, einen der besten und erquicklichsten Bäder Portugals gezogen. Man geht unmittelbar in Wästen mit Heide und Kisten bedeckt, von der Welt (bis jetzt) schon oben geschätzt, haben nun können auf dem hohen trocknen Steile der wilden (Waldung) die Krone (Quercus cratiformis) und der Cistus monspeliensis hinzu, die von hier anfangs sehr häufig zu werden. Durch die Thäler, welche fast alle von Osten nach Westen gehen, streicht gewöhnlich ein Fluß, dessen Ufer angebaut sind, und dort ist die Vegetation um die Hälfte früher als in der Höhe, und die Pflanzen sind größer, denn dort ist die Wärme größer, und die Luft ist reiner. Im Winter schneit es hier sehr selten, und die Felder sind mit den Spuren von ihren Bewohnern und Viehtrümmern, und haben die Wärme einige zu passen, die man oft in den Wäldern antrifft. Sie machen nicht im Winter das Weite in diesen Ländern oft ganz unzugänglich, und sind nur noch in den Wäldern (Jungwäldern) mit den alten Bäumen, die einige Bäume in Spanien besonders in der Gegend der Gegend (hier) aus Hügeln (den) Löss, und ist ganz mit Kornfeldern bedeckt, die bis zu monas, einem kleinen Flecken, eine Legoa von dort, anhalten. Hier kommt man auf das berühmte Schlachtfeld, Campo

Campo de Ourique genannt, einmündelich, und steht mit
 bekanntem in dem Abdrucke; und ist einmündelich
 nicht; Gegenstande. Es ist einmündelich mit dem
 1791 mit 1792, 1793 und 1794. 1795 und 1796
 1797 und 1798. 1799 und 1800. 1801 und 1802
 1803 und 1804. 1805 und 1806. 1807 und 1808
 1809 und 1810. 1811 und 1812. 1813 und 1814
 1815 und 1816. 1817 und 1818. 1819 und 1820
 1821 und 1822. 1823 und 1824. 1825 und 1826
 1827 und 1828. 1829 und 1830. 1831 und 1832
 1833 und 1834. 1835 und 1836. 1837 und 1838
 1839 und 1840. 1841 und 1842. 1843 und 1844
 1845 und 1846. 1847 und 1848. 1849 und 1850
 1851 und 1852. 1853 und 1854. 1855 und 1856
 1857 und 1858. 1859 und 1860. 1861 und 1862
 1863 und 1864. 1865 und 1866. 1867 und 1868
 1869 und 1870. 1871 und 1872. 1873 und 1874
 1875 und 1876. 1877 und 1878. 1879 und 1880
 1881 und 1882. 1883 und 1884. 1885 und 1886
 1887 und 1888. 1889 und 1890. 1891 und 1892
 1893 und 1894. 1895 und 1896. 1897 und 1898
 1899 und 1900. 1901 und 1902. 1903 und 1904
 1905 und 1906. 1907 und 1908. 1909 und 1910
 1911 und 1912. 1913 und 1914. 1915 und 1916
 1917 und 1918. 1919 und 1920. 1921 und 1922
 1923 und 1924. 1925 und 1926. 1927 und 1928
 1929 und 1930. 1931 und 1932. 1933 und 1934
 1935 und 1936. 1937 und 1938. 1939 und 1940
 1941 und 1942. 1943 und 1944. 1945 und 1946
 1947 und 1948. 1949 und 1950. 1951 und 1952
 1953 und 1954. 1955 und 1956. 1957 und 1958
 1959 und 1960. 1961 und 1962. 1963 und 1964
 1965 und 1966. 1967 und 1968. 1969 und 1970
 1971 und 1972. 1973 und 1974. 1975 und 1976
 1977 und 1978. 1979 und 1980. 1981 und 1982
 1983 und 1984. 1985 und 1986. 1987 und 1988
 1989 und 1990. 1991 und 1992. 1993 und 1994
 1995 und 1996. 1997 und 1998. 1999 und 2000
 2001 und 2002. 2003 und 2004. 2005 und 2006
 2007 und 2008. 2009 und 2010. 2011 und 2012
 2013 und 2014. 2015 und 2016. 2017 und 2018
 2019 und 2020. 2021 und 2022. 2023 und 2024
 2025 und 2026. 2027 und 2028. 2029 und 2030
 2031 und 2032. 2033 und 2034. 2035 und 2036
 2037 und 2038. 2039 und 2040. 2041 und 2042
 2043 und 2044. 2045 und 2046. 2047 und 2048
 2049 und 2050. 2051 und 2052. 2053 und 2054
 2055 und 2056. 2057 und 2058. 2059 und 2060
 2061 und 2062. 2063 und 2064. 2065 und 2066
 2067 und 2068. 2069 und 2070. 2071 und 2072
 2073 und 2074. 2075 und 2076. 2077 und 2078
 2079 und 2080. 2081 und 2082. 2083 und 2084
 2085 und 2086. 2087 und 2088. 2089 und 2090
 2091 und 2092. 2093 und 2094. 2095 und 2096
 2097 und 2098. 2099 und 2100. 2101 und 2102
 2103 und 2104. 2105 und 2106. 2107 und 2108
 2109 und 2110. 2111 und 2112. 2113 und 2114
 2115 und 2116. 2117 und 2118. 2119 und 2120
 2121 und 2122. 2123 und 2124. 2125 und 2126
 2127 und 2128. 2129 und 2130. 2131 und 2132
 2133 und 2134. 2135 und 2136. 2137 und 2138
 2139 und 2140. 2141 und 2142. 2143 und 2144
 2145 und 2146. 2147 und 2148. 2149 und 2150
 2151 und 2152. 2153 und 2154. 2155 und 2156
 2157 und 2158. 2159 und 2160. 2161 und 2162
 2163 und 2164. 2165 und 2166. 2167 und 2168
 2169 und 2170. 2171 und 2172. 2173 und 2174
 2175 und 2176. 2177 und 2178. 2179 und 2180
 2181 und 2182. 2183 und 2184. 2185 und 2186
 2187 und 2188. 2189 und 2190. 2191 und 2192
 2193 und 2194. 2195 und 2196. 2197 und 2198
 2199 und 2200. 2201 und 2202. 2203 und 2204
 2205 und 2206. 2207 und 2208. 2209 und 2210
 2211 und 2212. 2213 und 2214. 2215 und 2216
 2217 und 2218. 2219 und 2220. 2221 und 2222
 2223 und 2224. 2225 und 2226. 2227 und 2228
 2229 und 2230. 2231 und 2232. 2233 und 2234
 2235 und 2236. 2237 und 2238. 2239 und 2240
 2241 und 2242. 2243 und 2244. 2245 und 2246
 2247 und 2248. 2249 und 2250. 2251 und 2252
 2253 und 2254. 2255 und 2256. 2257 und 2258
 2259 und 2260. 2261 und 2262. 2263 und 2264
 2265 und 2266. 2267 und 2268. 2269 und 2270
 2271 und 2272. 2273 und 2274. 2275 und 2276
 2277 und 2278. 2279 und 2280. 2281 und 2282
 2283 und 2284. 2285 und 2286. 2287 und 2288
 2289 und 2290. 2291 und 2292. 2293 und 2294
 2295 und 2296. 2297 und 2298. 2299 und 2300
 2301 und 2302. 2303 und 2304. 2305 und 2306
 2307 und 2308. 2309 und 2310. 2311 und 2312
 2313 und 2314. 2315 und 2316. 2317 und 2318
 2319 und 2320. 2321 und 2322. 2323 und 2324
 2325 und 2326. 2327 und 2328. 2329 und 2330
 2331 und 2332. 2333 und 2334. 2335 und 2336
 2337 und 2338. 2339 und 2340. 2341 und 2342
 2343 und 2344. 2345 und 2346. 2347 und 2348
 2349 und 2350. 2351 und 2352. 2353 und 2354
 2355 und 2356. 2357 und 2358. 2359 und 2360
 2361 und 2362. 2363 und 2364. 2365 und 2366
 2367 und 2368. 2369 und 2370. 2371 und 2372
 2373 und 2374. 2375 und 2376. 2377 und 2378
 2379 und 2380. 2381 und 2382. 2383 und 2384
 2385 und 2386. 2387 und 2388. 2389 und 2390
 2391 und 2392. 2393 und 2394. 2395 und 2396
 2397 und 2398. 2399 und 2400. 2401 und 2402
 2403 und 2404. 2405 und 2406. 2407 und 2408
 2409 und 2410. 2411 und 2412. 2413 und 2414
 2415 und 2416. 2417 und 2418. 2419 und 2420
 2421 und 2422. 2423 und 2424. 2425 und 2426
 2427 und 2428. 2429 und 2430. 2431 und 2432
 2433 und 2434. 2435 und 2436. 2437 und 2438
 2439 und 2440. 2441 und 2442. 2443 und 2444
 2445 und 2446. 2447 und 2448. 2449 und 2450
 2451 und 2452. 2453 und 2454. 2455 und 2456
 2457 und 2458. 2459 und 2460. 2461 und 2462
 2463 und 2464. 2465 und 2466. 2467 und 2468
 2469 und 2470. 2471 und 2472. 2473 und 2474
 2475 und 2476. 2477 und 2478. 2479 und 2480
 2481 und 2482. 2483 und 2484. 2485 und 2486
 2487 und 2488. 2489 und 2490. 2491 und 2492
 2493 und 2494. 2495 und 2496. 2497 und 2498
 2499 und 2500. 2501 und 2502. 2503 und 2504
 2505 und 2506. 2507 und 2508. 2509 und 2510
 2511 und 2512. 2513 und 2514. 2515 und 2516
 2517 und 2518. 2519 und 2520. 2521 und 2522
 2523 und 2524. 2525 und 2526. 2527 und 2528
 2529 und 2530. 2531 und 2532. 2533 und 2534
 2535 und 2536. 2537 und 2538. 2539 und 2540
 2541 und 2542. 2543 und 2544. 2545 und 2546
 2547 und 2548. 2549 und 2550. 2551 und 2552
 2553 und 2554. 2555 und 2556. 2557 und 2558
 2559 und 2560. 2561 und 2562. 2563 und 2564
 2565 und 2566. 2567 und 2568. 2569 und 2570
 2571 und 2572. 2573 und 2574. 2575 und 2576
 2577 und 2578. 2579 und 2580. 2581 und 2582
 2583 und 2584. 2585 und 2586. 2587 und 2588
 2589 und 2590. 2591 und 2592. 2593 und 2594
 2595 und 2596. 2597 und 2598. 2599 und 2600
 2601 und 2602. 2603 und 2604. 2605 und 2606
 2607 und 2608. 2609 und 2610. 2611 und 2612
 2613 und 2614. 2615 und 2616. 2617 und 2618
 2619 und 2620. 2621 und 2622. 2623 und 2624
 2625 und 2626. 2627 und 2628. 2629 und 2630
 2631 und 2632. 2633 und 2634. 2635 und 2636
 2637 und 2638. 2639 und 2640. 2641 und 2642
 2643 und 2644. 2645 und 2646. 2647 und 2648
 2649 und 2650. 2651 und 2652. 2653 und 2654
 2655 und 2656. 2657 und 2658. 2659 und 2660
 2661 und 2662. 2663 und 2664. 2665 und 2666
 2667 und 2668. 2669 und 2670. 2671 und 2672
 2673 und 2674. 2675 und 2676. 2677 und 2678
 2679 und 2680. 2681 und 2682. 2683 und 2684
 2685 und 2686. 2687 und 2688. 2689 und 2690
 2691 und 2692. 2693 und 2694. 2695 und 2696
 2697 und 2698. 2699 und 2700. 2701 und 2702
 2703 und 2704. 2705 und 2706. 2707 und 2708
 2709 und 2710. 2711 und 2712. 2713 und 2714
 2715 und 2716. 2717 und 2718. 2719 und 2720
 2721 und 2722. 2723 und 2724. 2725 und 2726
 2727 und 2728. 2729 und 2730. 2731 und 2732
 2733 und 2734. 2735 und 2736. 2737 und 2738
 2739 und 2740. 2741 und 2742. 2743 und 2744
 2745 und 2746. 2747 und 2748. 2749 und 2750
 2751 und 2752. 2753 und 2754. 2755 und 2756
 2757 und 2758. 2759 und 2760. 2761 und 2762
 2763 und 2764. 2765 und 2766. 2767 und 2768
 2769 und 2770. 2771 und 2772. 2773 und 2774
 2775 und 2776. 2777 und 2778. 2779 und 2780
 2781 und 2782. 2783 und 2784. 2785 und 2786
 2787 und 2788. 2789 und 2790. 2791 und 2792
 2793 und 2794. 2795 und 2796. 2797 und 2798
 2799 und 2800. 2801 und 2802. 2803 und 2804
 2805 und 2806. 2807 und 2808. 2809 und 2810
 2811 und 2812. 2813 und 2814. 2815 und 2816
 2817 und 2818. 2819 und 2820. 2821 und 2822
 2823 und 2824. 2825 und 2826. 2827 und 2828
 2829 und 2830. 2831 und 2832. 2833 und 2834
 2835 und 2836. 2837 und 2838. 2839 und 2840
 2841 und 2842. 2843 und 2844. 2845 und 2846
 2847 und 2848. 2849 und 2850. 2851 und 2852
 2853 und 2854. 2855 und 2856. 2857 und 2858
 2859 und 2860. 2861 und 2862. 2863 und 2864
 2865 und 2866. 2867 und 2868. 2869 und 2870
 2871 und 2872. 2873 und 2874. 2875 und 2876
 2877 und 2878. 2879 und 2880. 2881 und 2882
 2883 und 2884. 2885 und 2886. 2887 und 2888
 2889 und 2890. 2891 und 2892. 2893 und 2894
 2895 und 2896. 2897 und 2898. 2899 und 2900
 2901 und 2902. 2903 und 2904. 2905 und 2906
 2907 und 2908. 2909 und 2910. 2911 und 2912
 2913 und 2914. 2915 und 2916. 2917 und 2918
 2919 und 2920. 2921 und 2922. 2923 und 2924
 2925 und 2926. 2927 und 2928. 2929 und 2930
 2931 und 2932. 2933 und 2934. 2935 und 2936
 2937 und 2938. 2939 und 2940. 2941 und 2942
 2943 und 2944. 2945 und 2946. 2947 und 2948
 2949 und 2950. 2951 und 2952. 2953 und 2954
 2955 und 2956. 2957 und 2958. 2959 und 2960
 2961 und 2962. 2963 und 2964. 2965 und 2966
 2967 und 2968. 2969 und 2970. 2971 und 2972
 2973 und 2974. 2975 und 2976. 2977 und 2978
 2979 und 2980. 2981 und 2982. 2983 und 2984
 2985 und 2986. 2987 und 2988. 2989 und 2990
 2991 und 2992. 2993 und 2994. 2995 und 2996
 2997 und 2998. 2999 und 3000. 3001 und 3002
 3003 und 3004. 3005 und 3006. 3007 und 3008
 3009 und 3010. 3011 und 3012. 3013 und 3014
 3015 und 3016. 3017 und 3018. 3019 und 3020
 3021 und 3022. 3023 und 3024. 3025 und 3026
 3027 und 3028. 3029 und 3030. 3031 und 3032
 3033 und 3034. 3035 und 3036. 3037 und 3038
 3039 und 3040. 3041 und 3042. 3043 und 3044
 3045 und 3046. 3047 und 3048. 3049 und 3050
 3051 und 3052. 3053 und 3054. 3055 und 3056
 3057 und 3058. 3059 und 3060. 3061 und 3062
 3063 und 3064. 3065 und 3066. 3067 und 3068
 3069 und 3070. 3071 und 3072. 3073 und 3074
 3075 und 3076. 3077 und 3078. 3079 und 3080
 3081 und 3082. 3083 und 3084. 3085 und 3086
 3087 und 3088. 3089 und 3090. 3091 und 3092
 3093 und 3094. 3095 und 3096. 3097 und 3098
 3099 und 3100. 3101 und 3102. 3103 und 3104
 3105 und 3106. 3107 und 3108. 3109 und 3110
 3111 und 3112. 3113 und 3114. 3115 und 3116
 3117 und 3118. 3119 und 3120. 3121 und 3122
 3123 und 3124. 3125 und 3126. 3127 und 3128
 3129 und 3130. 3131 und 3132. 3133 und 3134
 3135 und 3136. 3137 und 3138. 3139 und 3140
 3141 und 3142. 3143 und 3144. 3145 und 3146
 3147 und 3148. 3149 und 3150. 3151 und 3152
 3153 und 3154. 3155 und 3156. 3157 und 3158
 3159 und 3160. 3161 und 3162. 3163 und 3164
 3165 und 3166. 3167 und 3168. 3169 und 3170
 3171 und 3172. 3173 und 3174. 3175 und 3176
 3177 und 3178. 3179 und 3180. 3181 und 3182
 3183 und 3184. 3185 und 3186. 3187 und 3188
 3189 und 3190. 3191 und 3192. 3193 und 3194
 3195 und 3196. 3197 und 3198. 3199 und 3200
 3201 und 3202. 3203 und 3204. 3205 und 3206
 3207 und 3208. 3209 und 3210. 3211 und 3212
 3213 und 3214. 3215 und 3216. 3217 und 3218
 3219 und 3220. 3221 und 3222. 3223 und 3224
 3225 und 3226. 3227 und 3228. 3229 und 3230
 3231 und 3232. 3233 und 3234. 3235 und 3236
 3237 und 3238. 3239 und 3240. 3241 und 3242
 3243 und 3244. 3245 und 3246. 3247 und 3248
 3249 und 3250. 3251 und 3252. 3253 und 3254
 3255 und 3256. 3257 und 3258. 3259 und 3260
 3261 und 3262. 3263 und 3264. 3265 und 3266
 3267 und 3268. 3269 und 3270. 3271 und 3272
 3273 und 3274. 3275 und 3276. 3277 und 3278
 3279 und 3280. 3281 und 3282. 3283 und 3284
 3285 und 3286. 3287 und 3288. 3289 und 3290
 3291 und 3292. 3293 und 3294. 3295 und 3296
 3297 und 3298. 3299 und 3300. 3301 und 3302
 3303 und 3304. 3305 und 3306. 3307 und 3308
 3309 und 3310. 3311 und 3312. 3313 und 3314
 3315 und 3316. 3317 und 3318. 3319 und 3320
 3321 und 3322. 3323 und 3324. 3325 und 3326
 3327 und 3328. 3329 und 3330. 3331 und 3332
 3333 und 3334. 3335 und 3336. 3337 und 3338
 3339 und 3340. 3341 und 3342. 3343 und 3344
 3345 und 3346. 3347 und 3348. 3349 und 3350
 3351 und 3352. 3353 und 3354. 3355 und 3356
 3357 und 3358. 3359 und 3360. 3361 und 3362
 3363 und 3364. 3365 und 3366. 3367 und 3368
 3369 und 3370. 3371 und 3372. 3373 und 3374
 3375 und 3376. 3377 und 3378. 3379 und 3380
 3381 und 3382. 3383 und 3384. 3385 und 3386
 3387 und 3388. 3389 und 3390. 3391 und 3392
 3393 und 3394. 3395 und 3396. 3397 und 3398
 3399 und 3400. 3401 und 3402. 3403 und 3404
 3405 und 3406. 3407 und 3408. 3409 und 3410
 3411 und 3412. 3413 und 3414. 3415 und 3416
 3417 und 3418. 3419 und 3420. 3421 und 3422
 3423 und 3424. 3425 und 3426. 3427 und 3428
 3429 und 3430. 3431 und 3432. 3433 und 3434
 3435 und 3436. 3437 und 3438. 3439 und 3440
 3441 und 3442. 3443 und 3444. 3445 und 3446
 3447 und 3448. 3449 und 3450. 3451 und 3452
 3453 und 3454. 3455 und 3456. 3457 und 3458
 3459 und 3460. 3461 und 3462. 3463 und 3464
 3465 und 3466. 3467 und 3468. 3469 und 3470
 3471 und 3472. 3473 und 3474. 3475 und 3476
 3477 und 3478. 3479 und 3480. 3481 und 3482
 3483 und 3484. 3485 und 3486. 3487 und 3488
 3489 und 3490. 3491 und 3492. 3493 und 3494
 3495 und 3496. 3497 und 3498. 3499 und 3500
 3501 und 3502. 3503 und 3504. 3505 und 3506
 3507 und 3508. 3509 und 3510. 3511 und 3512
 3513 und 3514. 3515 und 3516. 3517 und 3518
 3519 und 3520. 3521 und 3522. 3523 und 3524
 3525 und 3526. 3527 und 3528. 3529 und 3530
 3531 und 3532. 3533 und 3534. 3535 und 3536
 3537 und 3538. 3539 und 3540. 3541 und 3542
 3543 und 3544. 3545 und 3546. 3547 und 3548
 3549 und 3550. 3551 und 3552. 3553 und 3554
 3555 und 3556. 3557 und 3558. 3559 und 3560
 3561 und 3562. 3563 und 3564. 3565 und 3566
 3567 und 3568. 3569 und 3570. 3571 und 3572
 3573 und 3574. 3575 und 3576. 3577 und 3578
 3579 und 3580. 3581 und 3582. 3583 und 3584
 3585 und 3586. 3587 und 3588. 3589 und 3590
 3591 und 3592. 3593 und 3594. 3595 und 3596
 3597 und 3598. 3599 und 3600. 3601 und 3602
 3603 und 3604. 3605 und 3606. 3607 und 3608
 3609 und 3610. 3611 und 3612. 3613 und 3614
 3615 und 3616. 3617 und 3618. 3619 und 3620
 3621 und 3622. 3623 und 3624. 3625 und 3626
 3627 und 3628. 3629 und 3630. 3631 und 3632
 3633 und 3634. 3635 und 3636. 3637 und 3638
 3639 und 3640. 3641 und 3642. 3643 und 3644
 3645 und 3646. 3647 und 3648. 3649 und 3650
 3651 und 3652. 3653 und 3654. 3655 und 3656
 3657 und 3658. 3659 und 3660. 3661 und 3662
 3663 und 3664. 3665 und 3666. 3667 und 3668
 3669 und 3670. 3671 und 3672. 3673 und 3674
 3675 und 3

anbauen können. Auch um S. Martinho trifft man einige ganz gut cultivirte Stellen, und sogar Felder mit Flachs besäet an. Auf dem Gipfel dieser Berge sieht man den ganzen Bergzug der Serra de Monchique vor sich, in seiner Richtung von Osten nach Westen, zwar ansehnlich hoch, aber nicht so zackig, als die Berge von Cintra und Geraz. Der Kamm des Gebirges scheidet Algarbien vom Alentejo.

Ein großer Thal folgt auf die Berge von S. Martinho, aber schlecht angebanet. Man sieht nur ein kleines schlechtes Dorf, Sancta Clara, und vier kleine Leguas von S. Martinho kommt man zu einem über alle Maasse schlechten Wirthshause, dem schlechtesten in Portugal, Palhota. Zuletzt geht man zwischen niedrigen Hügeln fort; dann steigt man auf die Vorberge der Serra de Monchique. Das Gebirge besteht aus kurz abgesetzten dicht zusammengebrängten Bergen, die aus Schiefer und Sandstein bestehen, und überall mit dem einfrumigen Ladanstrauche, auch wohl mit *Cistus populifolius* bedeckt sind. Der Weg windet sich an und über diesen Bergen hin, und ist eben nicht unbequem. Je näher man dem höchsten Theile der Serra de Monchique, welcher Serra de Foia genannt wird, kommt, desto tiefer und enger werden die Thäler. Alles ist eine unübersehbare Wüste, ohne Haus, ohne Spuren von Cultur, ohne Menschen.

einer Landkarte, vor sich. Auf dem Gipfel der Serra de Joia überieht man nicht allein ganz Algarvien, sondern auch den größten Theil des Alentejo.

Man bauet hier viele Orangen, die zu den besten in Algarvien gerechnet, und von hier weit verführt werden. Auch zieht man eine große Menge von ähnlichen Früchten dieser Art, in einer größern Mannichfaltigkeit, als dieses sonst in Portugal zu geschehen pflegt. Hieher gehören die Citronen (limoes), süße Citronen (limoes doces), die einen sehr durchbringenden Geruch, aber einen faßen süßen Geschmack haben, doch von einigen gern gegessen werden. Ferner bittere Orangen (laranjas amargas), welche wir gewöhnlich Pomeranzen zu nennen pflegen; saure Pomeranzen (laranjas acedás), eine Frucht, welche das Ansehen der Pomeranze, aber einen sauren Geschmack hat, und allen übrigen zur Limonade vorgezogen wird. Endlich, auch die Lima, eine Frucht der süßen Citrone ähnlich, aber kürzer und breiter, von einem schlechtern Geschmack, welchen ein außerordentlich angenehmer Bergamottengeruch ersetzt. Die Kastaniendäuber dienen hier besonders zur Schweinemast, (auch sind die Schinken von Monchique berühmt), weniger zum Essen, daher man sie nicht propft, wie zu Portalegre. Zum Theil zieht man die Kastaniendämme als Unterholz, weil man sie dann zu Pfählen in den Weinbergen,

gen, zu Faßbändern und ähnlichen Bedürfnissen häufig nutzt. Eine Menge solcher Stäbe wird beständig auf Eseln nach Algarvien herab transportirt.

Um Monchique ist alles Granit, so wie auch die Serra de Foia ganz und gar daraus besteht. An der Nordseite allein steigen Schiefer bis zu einer beträchtlichen Höhe. Unstreitig ist die Serra de Foia das höchste Gebirge jenseits des Lagos, höher als die Berge von Cintra, vielleicht wenig niedriger, als der Marão, oder gar höher. Die nächsten Berge jenseits des Lagos an Höhe sind die Berge von Mertola.

Die warmen Bäder von Monchique liegen noch eine Legoa von dem Orte entfernt, gegen Süden. Man geht dahin über einen Berg, den man auch umgehen kann. Sie liegen am südlichen Abhange dieses Berges, in einer Gegend, die sie für Badegäste sehr unbequem machen muß, da man nicht drey Schritte gehen kann, ohne zu steigen. Auch ist das Steigen, wegen des steilen Abhanges, und der Menge abgerundeter Felsen, äußerst beschwerlich. Der ganze Berg ist mit solchen Felsen und dichtem Gebüsch überzogen; man sieht keine Spuren von Cultur, als das Gärtchen neben dem Badehause. Die freye Aussicht nach Algarvien ist das einzige, was angenehm seyn könnte, wenn

die Badegäste nicht immer dasselbe sahen. Das Badehaus ist das einzige Haus an diesem rauhen Abhange. Es ist von Steinen gebauet, gut und bequem eingerichtet. Die Bäder befinden sich darin, auch dient es zur Wohnung der Badegäste, und eines Provedors, welcher die Aufsicht darüber hat, die Zimmer vermiethet u. s. w. Es sind vier steinerne Badezimmer vorhanden, jedes nur für eine, höchstens zwey Personen eingerichtet, und man läßt nach Belieben durch Zapfen das Wasser ein- und ablaufen. Sie sind ganz dunkel, ohne Fenster, und man steigt zu ihnen verschiedene Stufen hinab. Das Wasser hat, wie das Wasser vom Gerez, nicht den geringsten Geschmack und Geruch; die Hitze steigt auch eben nicht über 24° Reaum., ist also sehr gering. Die Quellen entspringen aus einem grauweißen Granit, welcher den ganzen Berg bildet. Die Badezeit ist im Frühling und die Bäder werden von Algarvien aus zuweilen besucht; besonders sieht man hier, wie in allen portugiesischen Bädern, oft Nonnen, welche allerdings des Badens sehr bedürfen. Es ist Schade, daß die Bäder nicht zu Monchique selbst sich befinden, wo der Aufenthalt so angenehm seyn müßte, daß sich wenige Baderter damit vergleichen ließen.

XIII.

Das Cap St. Vincente. Lagos. Villanova. Loulé.
Bereitung der Alcosfäden.

Raum hat man die höhern Granitgegenden um Monchi-
que verlassen und ist auf die niedrigen Schieferberge herab-
gestiegen, als der einförmige Ladanstrauch wiederum alles,
wie an der Nordseite des Gebirges, überzieht. Endlich
kommt man von diesen hohen Bergen in die Tiefe herab, wo
die Berge sich öffnen, und weitere Thäler umschließen. Da
wir das Cap St. Vincent sehen wollten, so ließen wir
den Weg nach Lagos links, und wandten uns rechts gegen
das Dorf Bem Safrim. Die Ebene hatte hier schon ein
völlig algarvisches Ansehen, und war mit einer Menge von
Pflanzen bedeckt, welche sich in dem übrigen Portugal sel-
ten oder gar nicht finden. Dahin gehört besonders die
durch ganz Algarvien ungemein häufige Besenpalme (*Cha-
maerops humilis*), welche auch wiederum aufhört, so bald
man Algarvien verläßt. *) Sie wird selten über 3 bis 4
Fuß hoch, ungeachtet ihres dicken Stammes, und macht
einen

*) Wir hatten sie nur vorher an einer Stelle in Alentejo bey
Quinta de Doro Rodriguez gefunden.

einen sonderbaren Anblick. Ihre fächerförmigen Blätter werden genutzt, um daraus die Körbe zu flechten, worin die Feigen verschickt werden; daher rottet man sie auch nicht aus, und selbst die Kornfelder sind zuweilen damit erfüllt. Einen andern Gebrauch macht man davon, so viel ich weiß, in Algarvien nicht, ungeachtet die jungen Schüsse hin und wieder als Kobl gegessen werden. Auch die Jonquillen schmückten mit ihren schönen duftenden Blumen die Wiesen. Verschiedene nette Arten der Storchhyacinthe (*Scilla*) zierten die Anhöhen und Gebüsche. Zwischen Kalkbergen, die wir links, und Schieferbergen, die wir rechts ließen, kamen wir über die Dörfer Bem Safrim, Budes und Raposfeira nach dem kleinen Flecken Villa do Bispo, acht Leguas von Monchique, als dem nächsten am Cap gelegenen Orte. Da wir kein Wirthshaus fanden, so blieben wir in dem Hause eines wohlhabenden Bauern, der mit Wein, Feigen und andern Kleinigkeiten handelte, und aus dem Minho gebürtig war. Er nahm uns mit vieler Bereitwilligkeit auf; seine muntere hübsche Frau und Tochter bemühten sich auf die gefälligste Weise, uns zu unterhalten. Man hielt mich hier, wie gewöhnlich, für einen ausübenden Arzt; auch mußte ich ebenfalls Rezepte verschreiben, und mit Bewunderung hören, daß die Frau von Vapeurs geplagt war. Sie hatte auch einen eben so zarten Körper, als seine Seele.

Die

Die Dörfer haben hier ein besonderes Ansehen. Sie sind groß, liegen weitläufig gebauet an den Anhöhen, und die kleine aber nette Kirche liegt in einiger Entfernung vor dem Dorfe. Villa do Bispo ist eben so angelegt.

Wir sahen hier Basalt in einzelnen Bergen, und, wie bei Lissabon, mit Kalkbergen umgeben. Der Basalt war schwarzer, fester, klingender, als man ihn um Lissabon findet. Basalt ist eine seltene Steinart in der pyrenäischen Halbinsel; ich weiß keine andere Spuren von Basalt in Spanien, als die Basaltsäule im Madrider Cabinet, wie man sagt, in Catalonien gefunden. In Portugal sind die Gegenden um Lissabon, und um Cap St. Vincent die einzigen, wo man Basalt antrifft.

Von Algarvien läßt sich eine ganz kurze und leichte Uebersicht geben, und ich will dieses, der größern Denslichkeit wegen, hier thun. Das schmale Land wird durch eine ununterbrochene Bergkette von Alentejo getrennt, welche aus Sandstein und einem thonartigen Schiefer besteht; nur an der Serra de Foia erscheint Grauit. Diese Sandsteinberge sind dürr, unfruchtbar und tragen nur den Ekdanstrauch, nebst ein Paar andern Eisten. Sie fangen hier hinter Villa do Bispo, dicht am Ufer des Meeres, in niedrigen Hügeln an, und gehen bis an die Guadiana. Hier
auf

auf folgt eine Kette von andern im Ganzen etwas niedriger aber ziemlich steilen Kalksteinbergen, nur durch schmale Thäler von den vorigen getrennt, ebenfalls nicht angebauet, sondern mit einer Menge von losen Steinen, Büschen der Kermeseiche (*Quercus coccifera*), und einigen andern Sträuchern bedeckt. Das Cap St. Vincent bildet selbst ihren Anfang; sie endigen sich bey Tavira. Auf diese Berge folgt dann endlich bis an die See der schmale angebaute Landstrich, worin sich die meisten Städte und Dörter von Algarvien befinden.

Gegen das Cap St. Vincent verflachen sich die Hügel immer mehr; das Vorgebirge selbst ist eine öde wüste Ebene, die aus einem grauen Kalkstein besteht, der gegen die Landspitze so nackt und zackig wird, daß man nur mit vieler Mühe darauf gehen kann. An andern Stellen bedeckt ihn bloßer Sand. Hier und da bemerkt man einige Büsche vom Labanstrauch, auch manche andere in Portugal sonst nicht angetroffene Pflanzen, z. B. den Tragantstrauch (*Astragalus Tragacantha*), die baumartige Viole (*Viola arborescens*), u. a. m. Gegen die See zu ist der Felsen überall gerade abgerissen, und etwa 50 bis 80 Fuß hoch, gerade so hoch, wie das Cabo de Roca, welchem es überhaupt etwas ähnlich ist. Am äußersten Ende liegt in dieser öden Gegend ein Capnciner-Kloster. Die Schiffe kön-

nen

nen dem Felsen sehr nahe kommen, und die Mönche versicherten uns, daß sie zuweilen bey gutem Wetter sich mit den Schiffen unterhielten. Auch erzählten sie vieles von der Seeschlacht zwischen den Spaniern und Admiral Jervis, jetzt Lord St. Vincent, die sie aus ihrem Kloster deutlich sehen konnten. Nur bey solchen Vorfällen muß diese abgelegene Landspitze angenehm seyn. Auf einer andern Spitze des Felsens durch eine Bucht von dem äußersten Ende geschieden liegt die kleine Festung Sagres. Man findet darin weiter nichts, als die Wohnung für den Commandanten, die Kasernen für die Truppen, und die Werke, wohin uns der Commandant, wie es schien, nicht gern führen wollte; auch verboten wir es selbst. Eine Compagnie vom Regimente von Lagos versieht hier den Dienst, wird von Zeit zu Zeit abgelöst, und ihr Capitain ist Commandant des Platzes. Vor der Festung sieht man nur ein Paar Häuser. Als das große Erdbeben Lissabon im J. 1755 zerstörte, hob sich auch hier die See empor, strömte von einer Bucht aus auf das Land, und verwüstete die Gegend umher.

Man fängt bey Sagres viele Fische und Muscheln, und kleine Fischerbarcken ankern in der Bucht unter dem Felsen. Man ist in diesen Gegenden von Algarvien die Entenmuschel (*Lepas anatifera*, *Perceves* der Einwohner), vorzüglich die Fleischmasse im Stiel sehr häufig. Ich habe
sie

ſie ſehr gut gefunden, erinnere mich auch nicht die Bemerkung ſchon geleſen zu haben, daß dieſes Thier eßbar ſey. Die eßbaren Herzmuscheln (*Cardium edule*, *Berbigao*) und eßbaren Mießmuſcheln (*Mytilus edulis*, *Mixilhao*) ſind in den Seeprovinzen von Portugal überhaupt eine gemeine Faſſenſpeiſe.

Nahe bey Sagres wächst das Eſpartogras (*Stipa tenacissima*) häufig, ein ſehr nützliches Gras, woraus in Spanien, beſonders in La Mancha, Stricke geflochten werden, und welches in Menge von daher nach Portugal zu eben dieſem Gebrauche verſandt wird. Auch hier benugt man es; und um die Ausrottung zu verhüten, iſt unter einer beträchtlichen Geldſtrafe verboten, vor dem Monat May es auszurupfen. Doch muß man ſich verwundern, daß man noch nicht daran gedacht hat, dieſe nützliche Pflanze in andern Gegenden, wenigſtens zuerſt auf den unfruchtbaren Kalkbergen in Algarvien, anzupflanzen. So viel ich weiß, wird ſie in Portugal hier allein wild gefunden.

Wir mußten einen Theil unſers vorigen Weges über Raposeira, Budes, zurückgehen, um von dem Vorgebirge weg zu kommen. Dann wandten wir uns rechts gegen Lagos. Wir durchſchnitten hier die ſteinigen, unbebaueten Kalkberge, und traten dann bey Lagos an dem ſchön angebaute-

ten

ten Abhänge gegen das Meer hinab. Er war ganz mit Kornfeldern bedeckt, in denen eine Menge Feigenbäume in regelmäßigen Reihen standen, nur hin und wieder mit Oehl-
bäumen oder Mandelbäumen vermengt. Die Feigen gehören fast alle zu der weißen Abart, und sind eben nicht die besten, dienen aber zum gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volks. Das Frühstück besteht aus Brot, Feigen und Wein; das Mittagessen endigt sich mit Feigen, und des Abends genießt man wiederum Brot, Feigen und Wein, wie wir schon zu Villa do Bispo Gelegenheit hatten zu bemerken. Dabey schienen die Einwohner sehr gesund; sie hatten, was mancher nicht glauben möchte, durchaus schöne Zähne; das weibliche Geschlecht zeichnete sich durch eine weiße Farbe aus, und seit Monchique waren reizende Gesichter nicht ungewöhnlich.

Die Stadt (cidade) Lagos *) ist eigentlich die Hauptstadt von Algarvien, obgleich nicht mehr der Sitz des Gouvernours der ganzen Provinz. Sie liegt an einem Abhänge dicht am Meere, an der Westseite einer großen Bay, ist aber nur mittelmäßig groß, und hat etwa 850 Feuerstellen, drey Klöster und zwey Pfarren. Vormahls war diese Stadt blühender, und seit dem funfzehnten Jahrhundert hat sie abgenommen. Sie ist mit hohen, alten Mauern umgeben,

*) Fünf kleine Lagos vom Cap St. Vincent entfernt.

geben, die aber an einigen Stellen eingefallen sind; außer denselben befindet sich eine kleine Vorstadt. Es wohnen viele Leute von Stande in der Stadt, und man sieht manche hübsche Häuser, aber auch noch leere Plätze von dem Erdbeben von 1755, wo diese Stadt sehr litt. Lagos hat einen Corregedor und einen Governador (Commandanten), auch liegt hier das Regiment von Lagos in Besatzung, wovon aber auch noch Silves, Villanova und Sagres besetzt werden. Das Castell de Penhã dient die Bay zu bestreichen, welche bey Nord- und Westwinden einen vortrefflichen Ankerplatz, selbst für große Flotten, darbietet, weniger bey Ostwinden, und gar nicht bey Südwinden. Admiral Jervis ging hier vor Anker, als er den großen Sieg über die Spanier erfochten hatte. Ein kleiner Theil der Bay bildet einen Hafen, worin aber nur kleine Schiffe einlaufen können. Ein anderer Arm der See erstreckt sich in das Land hinein, ist aber nur für kleine Barken schiffbar; über ihn führt eine steinerne Brücke. Das Meeresufer wird hier flach und sandig, und bleibt so an der südlichen Küste von Portugal durch ganz Algarvien, da es hingegen an der ganzen westlichen Küste des Reichs mehr oder weniger felsig ist.

Im Jahr 1798 wurde Portugal von den Franzosen sehr bedroht, weil es den schon geschlossenen Frieden nicht ratificirte.

ratificiren wollte. Spanien schätzte dieses Reich zum erstenmahl, und bemühte sich, den Durchmarsch einer französischen Armee durch Spanien abzuwenden, und das Lissabonner Cabinet konnte sich darauf verlassen, daß man den Durchzug von Truppen, welche außer ihrem Vaterlande bessere Republikaner sind, als in demselben, nicht gern sehen würde. Die Ausrüstung einer Flotte zu Toulon vermehrte die Besorgnisse der Regierung; man glaubte, sie könne gegen Portugal gerichtet seyn, und werde besonders in Algarvien eine Landung versuchen; denn anderwärts schätzen Felsen die Küsten. Der Prinz von Waldeck ging daher, als er die Festungen des Reichs bereisete, auch nach Algarvien; auch in den Phantasien seiner Krankheit beschäftigten ihn noch die Mittel, eine Armee bey Landen zurückzuschlagen. Gewiß wäre nichts leichter gewesen, als in Algarvien, und besonders hier bey Lagos, oder auch bey Villa real zu landen; nirgends konnten die Franzosen durch bedeutende Festungen abgehalten werden, und die Vertheilung der portugiesischen Armee auf der Küste machte allen Widerstand vergeblich. Allein es war nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen diese Thorheit begehen würden, so lange eine englische Flotte zu Gibraltar lag und eine andere Cadix blockirte.

Die

Die Eroberung von Portugal war für die Franzosen im Jahr 1798 eine Kleinigkeit, wenn sie durch Spanien einbrachen; denn dieses Reich mußte aus Furcht in alles willigen. Der kluge alte Herzog von Lafoes lachte im Staatsrath über die Rüstungen seiner Nation, und die Bemühungen des Prinzen von Waldeck, dem er freylich ohnehin nicht hold war, und sagte, die Franzosen haben zur Eroberung von Portugal nichts als Padesel nöthig, den Proviant zu tragen. *) Warum wurde aber Portugal nicht erobert? warum gab Frankreich den Engländern diesen herben Streich nicht? Die Antwort ist leicht, wenn man die Vorgänge weiß.

Das Directorium erlaubte dem Gesandten Araujo, selbst nachdem die Ratification des Friedens verweigert war, in Paris als Privatperson zu bleiben. Araujo sprach etwas unvorsichtig von Bestechungen, und wurde ins Gefängniß gesetzt; kam aber bald los, und wurde als Gesandter zur Tochter = Republik Holland geschickt. Bald nachher ging ein naher Verwandter des Kriegsministers nach Paris, als Unterhändler. Alles dieses geschah zu einer Zeit, wo der Hafen von Lissabon sich in englischen Händen befand.

*) *Não necessitam que albardas*, sagte er kurz. Albarda heißt der Sattel, welcher den Thieren aufgelegt wird, wenn sie Päckerey tragen sollen.

befand. Die feile Regierung von Frankreich streckte auf der einen Seite die Hände aus, unschuldige neutrale Mächte zu plündern, und ließ von der andern Seite sich eine bedeutende Eroberung eines sehr feindlichen Landes abkaufen.

Es ist eine schlechte Entschuldigung, wenn die Franzosen sagen, man müsse Portugal schonen, weil England sich sonst des reichen Brasiliens bemächtigen würde. Hat denn England schon Havanna, Peru und Mexico genommen? Sollte man in Frankreich nicht wissen, daß die lebhaften, unruhigen, unzufriedenen Brasilianer leichter zu revolutioniren seyn würden, als die sanftern, trägern Portugiesen? Doch genug hievon.

Um Lagos, am Cap St. Vincente und an mehreren Gegenden dieser Küste, wird im May und Junius eine Menge Thunfisch gefangen und eingesalzen; denn frisch wird er seines Fettes wegen nicht so häufig genossen. Ich habe den gesalznen Fisch, dessen Farbe dem geräucherten Rindsfleische sehr nahe kommt, sehr gut gefunden, und wenn er gehörig ansgewässert war, gern gegessen. Man hat angefangen, eine Niederlage von Thunfisch zu Lissabon zu errichten, und man scheint endlich gewahr zu werden, daß man zum Theil damit den Stockfisch ersetzen könne. Vormalß, zu den Zeiten des Königs Don Diniz, war hier an der Küste

Rüste eine Corallenfischerey, welche aber in neuern Zeiten ganz aufgehört hat.

Von Lagos hat man bis Villanova de Vezimao, einer kleinen Stadt (villa), zwey Leguas, weil man einen beträchtlichen Umweg machen muß, um die Buchten und Flüßchen zu umgehen, welche zur Zeit der Fluth mit Wasser angefüllt sind. Man schneidet dabey den Zug von unbebauten Kalkbergen; gegen Villanova wird aber die Gegend flach, sehr gut angebauet, mit hohen Wehlbäumen und Feigenbäumen beschattet, die hier, wie bey Lagos, in den Kornfeldern stehen. Die Stadt besteht aus etwa 500 meistens kleinen und schlechten Häusern, ist mit hohen Mauern umgeben, außer welchen eine kleine Vorstadt liegt, und hat ein Paar Compagnien zur Besatzung. Der Fluß von Villanova fließt dicht vor den Mauern vorbei, hat hier eine ansehnliche Breite (nächst der Guadiana die größte in Algarvien), und ergießt sich eine halbe Stunde vor, hart zwischen hohen Dünen ins Meer. Zwey ansehnliche Forte, St. João an der Ostseite und St. Catharina an der Westseite, decken den Eingang. Wir sahen nur ein Schiff im Hafen, die Bucht ist gefährlich, die Sandbänke sind veränderlich, der Hafen kann daher nicht von großer Bedeutung seyn.

Wir

Wir setzten in einer Barke über den Fluß, und richteten unsern Weg auf Lagoa, durch eine flache, angenehme, vortreflich angebaute Gegend. Lagoa ist ein Flecken (villa) an einem kleinen Landsee, wovon es den Namen hat, zwey Lagoas von Villanova. Die Gegend wird hier etwas sandig, auch sieht man Fichtenwälder. Einige Schriftsteller versehen hieher das alte Lacobriga.

Von hier bis Loulé, sechs Lagoas entfernt, wechselt der Weg auf die in Algarvien gewöhnliche Weise. Bald kamen wir durch flache schön bekannte Gegenden, wo große hohe Dehlbäume, ausgebreitete Feigenbäume, und der reizende Carubenbaum (*Ceratonía filiqua*), in den Kornfeldern einen angenehmen Schatten gaben. Sehr reizende Plätze dieser Art finden sich um den Flecken Vera, und ein einzelnes Wirthshaus Vera. Bald steigen wir auf rauhe steinige Kalkberge ohne Spuren von Cultur. Die Ursache dieser Abwechslung war, daß wir uns jetzt vom Meere entfernten, und die vorspringenden Aeste der Kette von Kalkbergen schnitten, welche Algarvien umgiebt.

Der hohe schöne Carubenbaum wird gegen Loulé häufig, und ist eine große Zierde Algarviens. Er gehört in diesem Lande zu Hause, und man findet eine Menge Wälsche von dieser Art auf den unfruchtbaren Kalkhügeln.

Ich rechne diesen Baum zu den schönsten europäischen Bäumen. Er erreicht eine ansehnliche Höhe, bildet immer eine große weite schattenreiche Krone, sein schönes gefiedertes immergrünes Laub mit kleinen rundlichen Blättern giebt ihm ein reizendes Ansehen. Die Menge von Schoten, welche von ihm herabhängen, haben dabey etwas in unsern Ländern ungewöhnliches und sonderbares. Er ist überdies ein nutzbarer Baum. Das Holz ist fest und röthlich, die reifen Schoten dienen zu einem sehr gewöhnlichen Viehfutter, besonders zur Schweinemast, die aber der Mast von immergrünen Eichen nachsteht; auch ist man sie wohl, doch aber meistens zum Spaß, um Appetit zu erregen.

Loule, ein Städtchen (villa), von etwa 1600 Feuerstellen, liegt in einem weiten Thale von den Bergen der Kalkkette umgeben, welche hier eine ansehnliche Höhe erreichen. Besonders ist die cabeça da Camara, südwestlich von Loule, einer der höchsten Berge dieser Kette. Die Stadt ist mit alten Mauern umgeben, hat auch ein Paar Compagnien zur Besatzung; der Commandant (Gouvernador) ist ein Major. Es sind hier drey Klöster von männlichen Orden, und ein Stift für arme Frauen von Stande. In diesem letztern werden die Aloesfäden gefärbt, und daraus Hörbchen, künstliche Blumen und andere Sachen ungemein fein und niedlich gearbeitet, welche man durch das ganze Reich versendet.

Die

Die amerikanische Aloe (*Agave americana*; Pita auf portugiesisch), macht im südlichen und mittlern Portugal die gemeinsten Hecken aus, und blühet sehr oft, wo sie dann eine große Zierde der Landschaft wird. Sie vermehrt sich sehr leicht aus den Wurzeln durch junge Pflanzen, kann daher ohne Mühe fortgepflanzt werden, und giebt auch eine dichte Hecke, die sich nur gar zu sehr ausbreitet. Die Aloefäden (*fio de Pita*), bereitet man allein in Algarvien und besonders hier um Loulé. Um sie zu bereiten, schneidet man die größten und besten Blätter ab, welche keine Flecken oder faule Stellen haben. Der Arbeiter stemmt ein viereckiges Brett schief gegen seine Brust und den Boden, legt das Blatt darauf, und schabt es mit einer viereckigen eisernen Stange, welche in zwey Handhaben gefaßt ist. Hiedurch werden die Säfte und das Zellgewebe herausgepreßt und nur die Nerven des Blattes bleiben zurück, welche sich eben dadurch in sehr feine Fäden zertheilen lassen. Man hängt die Fäden auf ein dünnes Seil, läßt sie trocknen, und verkauft das Pfund zu sechs vintens (etwas über 4 gr. melslenb.). Der Faden ist nicht stark, verrottet auch leicht im Wasser, hat also nur einen eingeschränkten Gebrauch, ließe sich aber doch zu manchen Instrumenten anwenden, da er ganz aus geraden Fäden besteht. In Algarvien, wo Mangel an Viehweide ist, schneidet man die Blätter der Aloe in dünne Querscheiben, und giebt sie dem Rindviehe zu fressen.

Daher zieht man auch zu Fard eine andere Art in den Hecken, die sich durch ihre gränlichen, nicht blauen Blätter, ihren schwächern Blüthenstamm und geringere Anzahl an Blüthen unterscheidet, auch sich unter keine bekannte Art bringen läßt. Die Dohsen fressen die Blätter dieser Art nicht; daher läuft der Eigenthümer keine Gefahr, daß man ihm die Hecken zur Fütterung abschneidet.

XIV.

Faro. Von der Feigenbäume, Lavra. Ueber Algar-
vlen überhaupt. Villa real. Geschichte der Fischeren
dieselbst.

Von Loulé bis Faro hat man nur zwey Leguas. Zuerst
geht der Weg in einem angenehmen Thale an einem Bache
zwischen Kalkbergen hin, wo große und schöne Carven-
bäume in den Feldern stehen. Gegen Faro wird die Gegend
flach und sandig, mit Heide und Eisten (besonders *Cistus*
umbellatus Aitoni nec Linn.) bedeckt. Allein in der
Nähe der Stadt erheitern die vielen Quinten und Gärten
die Gegend, welche sonst nicht gar fruchtbar ist.

Die Stadt (cidade) Faro liegt auf einer Ebene, eine
Legoa von der See entfernt, an dem Flusse da Quarteira.
Die Stadt ist ganz offen, ziemlich regelmäßig gebauet, mit
ziemlich breiten Gassen, besteht aber größtentheils aus klei-
nen Häusern. Diese Regelmäßigkeit kommt daher, weil
die Engländer im Jahr 1596 hier landeten, die Stadt
plünderten und verbrannten; nur die Gegend um die Kirche
von S. Pedro blieb stehen, welche sich durch ihre ältern
gothisch gebaueten Häuser auszeichnet. Sie ist der Sitz
eines Bischofs, eines Gouverneurs, der Brigadier ist,
und eines Corregedors hat zwey Pfarren, drey Klöster
und

und 1200 Feuerstellen. Ein schöner Platz mit einigen ansehnlichen Gebäuden liegt an dem schmalen Flusse, und zur Seite befindet sich eine kleine Citadelle. Nicht zu große Schiffe können bis zur Stadt hinauf kommen, größere aber müssen auf der Rheede oder im Strome selbst näher am Meere ausladen. Nach vielen Krümmungen bildet der Strom, anderthalb Leguas von der Stadt, gegen Südosten, den schmalen Eingang zum Hafen, welcher durch das Fort S. Lourenço de Alhão an der Ostseite des Stroms gedeckt wird. Ein anderer schmaler Arm des Flusses oder vielmehr der See (a Barreta genannt) bildet mit dem vorigen eine Insel, worauf das sandige Cabo de St. Maria sich befindet. Diese Insel wird auf allen Karten zu weit vom Lande entfernt vorgestellt. Die Gegend nach der See ist sehr sumpfig und mit Salzpflanzen bewachsen, auf der Landseite ist sie flach und sandig; in einiger Entfernung sieht man die ziemlich hohen steilen, aber unten schon angebaueten Berge von St. Miguel.

Faro hat noch immer den größten Handel in Algarvien, und so lange Lord St. Vincent Cadix blockirte, war viel Verkehr zwischen hier und der Flotte. Das wichtigste Product, welches von hier ins Ausland geschickt wird, sind Feigen. Die Landleute bringen sie zur Stadt in die Magazine der Kaufleute, welche diesen Handel treiben.

Man

Man schüttet sie dort in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude auf einen Haufen, wo ein Syrup abfließt, dessen man sich mit Vortheil zum Brauntweimbrennen bedient. Dann breitet man sie auf einem freien Plage an der Sonne aus, und läßt sie mehr oder weniger Tage liegen, nachdem die Tage heißer oder kühler sind, um sie zu trocknen. Hierauf drückt man sie in kleine Körbe, aus den Blättern der Fespalme geflochten, wovon ein jeder 28 Pfund hält, und verschiebt sie auf diese Weise eingepackt. Der größte Theil der hier gezogenen gehörte zu den weißen Abarten, die bessern aber zu den rothen, worunter der figo do Enchario und do Bispo vorzüglich gut sind.

Griechenland und Algarvien sind, so viel ich weiß, die einzigen Länder, wo die Caprification üblich ist. Es giebt nämlich hier einige und zwar vortreffliche Abänderungen von Feigen, welche unreif abfallen, wenn sie nicht durch Insekten angestochen werden. Mit dieses haben zu thun, zieht man eine andere, sonst völlig unnütze Abart von Feigen, worin sich diese Insekten (Karven von einem Ichneumon?) in großer Menge zu befinden pflegen. Man nennt diese figos de toca von tocar, toucher, berühren; man bricht nämlich ganze Zweige von diesen Bäumen und hängt sie an andern auf, deren Feigen man caprificiren will. Die Karven entwickeln sich, durchbohren die Frucht, die vollkommenen

kommenen Thiere setzen sich auf die Feigen des Baumes, woran sie gehängt sind; bohren auch diese an, und befördern dadurch die Reife. Diese Art, gewisse bessere Abarten von Feigen zur Reife zu bringen, kannten schon die Alten, und nannten sie *Caprificatio*; sie ist noch im Archipelagus gewöhnlich, und von Tournefort in seinen Reisen beschrieben worden. Ich habe das vollkommene Thier nicht gesehen, aber die Larven in den *figos de toca* untersucht, und gefunden, daß die letztern weibliche Feigen waren, daß also von ihnen kein Blumenstaub durch die Insecten auf andere Feigen gebracht werden kann, wie Linne' glaubte. Ich bin völlig überzeugt worden, daß der Stich des Insect's nur dazu dient, einen Reiz, und dadurch einen Zufluß der Säfte zu bewirken, welcher das Abfallen nicht allein verhindert, sondern sie auch süßer und schmackhafter macht, als die übrigen. Wir wissen ja, daß manches Obst, welches von Insecten angestochen wird, früher reift, und dadurch nicht selten auch einen süßern Geschmack erhält. Uebrigens erfordert der Feigenbaum wenig Cultur. Man pflanzt ihn durch Ableger fort; die aus dem Saamen gezogenen Bäume tragen ungenießbare Früchte, und müssen gepfropft werden. Er nimmt mit einem trocknen schlechten Boden vorlieb. Ich habe oft wilde Feigenbäume an nackten Felsen, oder aus Mauern ohne alle Erde hervorsprossen gesehen. Der Baum erhält oft die Größe eines

Birns

Birnbaumst. und eine so ausgebreitete Krone, daß sie beynahe auf dem Boden zu liegen scheint. Einel Schildlaus (Coccus) macht an ihm, wie an den Dohlkähnen, eine Art von Rost, und thut ihm vielen Schaden. Algarbien ist die einzige Provinz im Reiche, aus welcher trockene Feigen verschickt werden.

Außer Feigen werden auch noch Orangen und spanisches Rohr (Arundo Donax) von Faro nach England gesandt. Letzteres kommt von Tavira. In den Gärten sieht man hier amerikanische Batatas (Convolvulus Batatas), und den Pifang (Musa paradisiaca).

16 10 Der Kaufmann Lampriere, ein Engländer in Faro, erzählt eine große Anekdotenfreiheit, das Töden eines Maulthiers, ein Mittelstück zwischen einem Maulthiere und einem Eseln. In den Gebirgen von Monchique wurde ein Maulthier plötzlich schwanger, wofür man den Vater wußte, und warf ein Fohlen. Der Eigenthümer, ein Bauer, führte es nach hinnen, als es noch die Mutter fängte, und ließ es sich sehen. Der Gouverneur von Faro, der Brigadier Comuelh, ein Irländer, welcher uns diese Geschichte selbst erzählte *), dankte in Fagos, kaufte es, und

*) Aber erst spät und durch Lampriere erinnert drauf kam.

Ein Zusatz, den ich in England machen mußte, wo ich diese

und schenkte es nachher dem Kaufmann Lempriere, seinem Freunde.

Der Weg von Faro nach Tavira, vier Leguas entfernt, geht immer in der Nähe der See hin, und ist ungemein angenehm. Nur einige wenige Stellen bey Faro sind sandig und einige Kalkhügel unbebauet. Sonst ist, besonders in der Nähe von Tavira, alles vortrefflich angebauet, und zwischen den Kornfeldern wechseln Oehl**ä**umme,¹⁾ Caruben- und Mandelbäume.

Tavira ist eine niedliche Stadt (cidade) von 1400 Feuerstellen, vier Klöstern, einigen hübschen und reinlichen Gassen, ansehnlichen Häusern, worunter sich der Pallast des Gouverneurs auszeichnet. Alte Mauern scheiden die Stadt von den Vorstädten. Der Fluß Secua, über den eine schöne steinerne Brücke führt, fließt mitten hindurch, und kleine Schiffe kommen bis zur Brücke. Die Gegend um die Stadt gehört zu den angenehmsten im Reiche. Hügel von der Kette der Kalkberge drängen sich dicht um die Stadt, und umgeben sie, wie mit einem Walde von hohen schattenreichen Bäumen, in dessen Schoße sie zu ruhen scheint.

diese Geschichte erzählte — denn Connel ist ein Ir-
länder.

scheint. Unter diesen Bäumen ist jedes Plätzchen angebauet, ein Garten oder ein Kornfeld. Die Bäume wechseln auf eine angenehme Art mit einander, das helle muntere Laub des Mandelbaums erheitert das dunkle Laub des Dehlbaums, der hier, wie überhaupt in Algarvien und Andalusien, eine vorzügliche Größe und Schönheit erlangt. Das gefiederte künstliche Blatt des herrlichen Carubenbaums scheidet gegen das einfache schlanke Blatt der übrigen Bäume vortheilhaft ab. Es war im Anfange des Monats März, als wir hier waren; die Hecken waren voll von der blühenden Anagyris, deren Schmetterlingsblumen gelb und braun gefleckt sind, umschlungen von der *Aristolochia subglauca* Lamark., an der unzählige Blumen wie dunkelbraune Fruchthörner hingen. Die Bohnen blüheten überall und dufteten, die Felder waren blau vom blühenden Flachs; — mein Vaterland war mit Schnee und Eis bedeckt.

Der Weg am Flusse hinauf ist sehr angenehm. Er windet sich zwischen jenen reizenden Hügeln hin, und ist oben im Thale mit einem Gehäusch von Oleander und spanischem Rohr eingefaßt. Die Fluth tritt noch bis auf eine Legoa von Tavira in die Höhe. Entfernt man sich aber auf zwey Legoaß von der Stadt, so trifft man schon die Kette von Sandsteinbergen und Wüsten vom Ladanstrauch.

Der

Der Ausfluß des Stroms befindet sich eine Legoa von Tavira gegen Südosten. Der Eingang zum Hafen ist schmal, seicht und durch veränderliche Sandbänke unsicher; die Schifffahrt auch viel geringer als zu Faro. Ein sehr kleines Fort beschützt diesen Eingang. Zwischen Tavira und der See liegen viele Salzlämpfe; die Einwohner sammeln hier ein Gras, welches sie Murraça nennen (*Dactylis stricta* Aitop.), und auf dem Markte zu Tavira als ein vorzügliches Futterkraut verkaufen. Die Fischerei, vorzüglich von Sardinien, auch von Thunfischen, ist beträchtlich. Wir hatten Gelegenheit, die erste zu sehen. Ein sehr großes Netz wurde durch Boote weit in die See geworfen, und dann durch eine Menge Menschen an den Strand gezogen. Weiber und Kinder füllten den Strand; der Lärm, der Jubel dieser Menschen, die Menge von Fischen, welche in dem Netze sich drängten, hüpfen und oft hohe Sprünge machten, gaben ein angenehmes Schauspiel. Eine Menge Blaufische wurden mit aufgezogen; auch der Zitterrochen (*Tremelha*), von welchem die Einwohner sagen, man könne ihn dreist mit der linken, nicht aber mit der rechten Hand anfassen, wenn man keinen Schlag haben wolle. Der Fisch war schon zu matt, als ich ihn sah, um überhaupt noch Wirkungen hervorzubringen.

Um

Um Tavira zieht man sehr viele Mandeln, mehr als sonst in Portugal zu geschehen pflegt. Auch hat man hier viele Gartenfrüchte und Flachs. Doch wird nur die Art von Flachs mit größern blauen Blumen, welche die Dekonomen Klang-kein nennen, gebauet. Tavira ist die Hauptstadt des kleinen Königreichs Algarvien, wo auch der Gouverneur von ganz Algarvien nebst einem Provedor wohnt. Die Stelle eines Gouverneurs von Algarvien ist eine der ansehnlichsten im Reiche, und wurde damahls von D. Francisco de Mello da Cunha de Mendonça, in dessen Familie das Amt eines Oberjägermeisters (Monteiro mór) erblich ist, bekleidet. Alle die übrigen Gouverneure der Provinz stehen unter ihm; und da die meisten Städte Besatzungen haben, feste Plätze (praças) sind oder seyn sollen, worin dem Gouverneur die Aufsicht über die Polizen gehört, so ist die Regierung ziemlich militärisch. Dieses kleine Königreich hält, nach der letzten Zählung des Gouverneurs, Grafen von Val de Reis, (1780) 93472 Seelen, darunter 6521 Ackerleute und 5575 Arbeitsleute sich befanden. Es ist dicht an der See, gut angebauet; aber diese Cultur erstreckt sich gewöhnlich kaum zwey Leguas weit ins Land hinauf, dann folgen wüste Hügel. Gegrabene Brunnen bemerkt man hier häufiger, als übrigens: wahrscheinlich ein Nachlaß der empigen Mauren, welche dieses Land später verließen, als die andern Provinzen.

zen. Korn wird nicht in solcher Menge gewonnen, daß es für die Bedürfnisse hinreicht, aber man ist in Faro und Tavira vortreffliches Brot, besser als irgendwo sonst im Reiche, Lissabon nicht ausgenommen, und noch weniger Oporto, wo das Brot äußerst schlecht ist. Dehl wird in Menge gewonnen und für das Beste im Reiche gehalten, auch ausgeführt. Der Wein ist weiß, gegen die Gewohnheit im Reiche, aber gut, und ein Theil des Alentejo wird von hier aus damit versehen. Das Hauptproduct sind Feigen. Mandeln giebt es ziemlich häufig, besonders um Tavira, auch werden sie ausgeführt. Von den spanischen Rohren habe ich schon oben geredet. Orangen zieht man, besonders um Monchique und Faro. Das Volk lebt meistens von Fischen, und ist sehr arm. Die Algarvier haben weniger Feinheit und Höflichkeit, als die übrigen Portugiesen; aber ihre Klugheit und ihren beißenden Witz kennt man durch das ganze Reich. Ihren Nachbarn, den Andalusiern, mit welchen sie auch viel Verkehr haben, gleichen sie auch hierin sehr. Man hält sie für die besten Seeleute von Portugal; sie wandern daher auch häufig aus, und die meisten Bootleute zu Lissabon sind Algarvier. Es ist gar kein Zweifel, daß dieses Land einer großen Cultur fähig wäre, aber bis jetzt ist es noch außerordentlich vernachlässigt. Nirgends sind die Wege so schlecht, als hier; statt der Hauptstraßen sieht man nur Pfade für Reiter und Fuß-

Fußgänger; um Faro allein trifft man Wege für Karren an. Die Wirthshäuser sind ungemein schlecht, sogar hier in Tavira bestand das ganze Haus aus einem kleinen vieredigen Zimmer an der Erde ohne Fenster und Fußboden, und einem Stalle in der Nähe. Der Wirth kam alle Morgen und ging des Abends wieder zu Hause, sorgte aber sonst für Essen und Betten. In einem solchen Zimmer, worin anderthalb Stühle sich befanden, wurde der Graf v. H., welcher einen besondern Befehl von der Königin an den Gouverneur hatte, von dem Ajudante das Ordeus (General-Ajudanten) in der Gallauniform becomplimentirt. Aber Gallauniformen und schmutzige Zimmer stechen in Portugal nicht so gegen einander ab, als anderwärts.

Von Tavira gingen wir nach Villa real, der neuen von Pombal angelegten Stadt, vier kleine Legoa's von hier. In der Nähe von Tavira ist die Gegend noch sehr angenehm; um Villa real ist sie sandig und nackt. Villa real liegt am Ausflusse der Guadiana, die hier als ein breiter schöner Strom in die See fällt. Die Stadt ist ganz regelmäßig gebauet, die Gassen mit den schönsten Häusern befinden sich am Strande, die kleinen Häuser weiter davon entfernt. Alle Häuser sind einander völlig gleich und gut angelegt; hinter einem jeden liegt ein viereckiger Hofplatz mit einer Hintertür, welche der Hausthür ganz ähnlich ist. In jeder Gasse,

[illegible]

der Zeit großer maurischer Könige; es gab Zeiten, wo die Turniere zu Hyemonte berühmter waren; in den Gedichten und Romanzen der Spanier kommt dieser wohlklingende Name und der Spiegel der Guadalupe oft vor. Nicht weit davon, näher am Meere, liegt der wohlgebaute, nette Flecken Figueras, von den Cataloniern bevölkert, welche Bombal vertrieb, und noch blühend durch die Anwesenheiten der Portugiesen. Es war leicht, mit einem Paß von dem Fuiz de Jara zu Villa real nach Hyemonte überzugehen, die Spanier waren damals überhaupt nicht streng, und die Portugiesen dieser Gegend hätten bei zu großer Notzunge verhungern müssen. Es wird durch diesen Weg viele Contrabande nach Portugal, besonders seidene und feine baumwollene Waaren, geführt.

Die Anlage von Villa real, die Fiskalien an diesen Orten, sind interessante Gegenstände; man erlaube mir daher, daß ich etwas mehr davon sage, und eine Abhandlung in dem dritten Theile der Memorias economicas der Akademie zu Lissabon auf eben die Art zum Grunde lege, wie ich es eben mit der Abhandlung über die Handels-Compagnie vom obern Douro machte. Sie ist von D. Eusebio Antonio Botelho de Lacerda Faria, Professor der Physik zu Coimbra, dessen ich schon eben gedacht habe. Er hat die Absicht, ein Werk über die Fiskalien von Portu-

2.

D

tagel

ist doch, Zither sich hier aus, während der Bangzeit vom 24ten August bis zum 25ten December aufhielten, so hatten sich doch schon manche andere niedergelassen. Es ist wahr, den Hauptgewinn zogen die Spanier; aber es fanden doch viele Portugiesen ihren Unterhalt dabei; und wenn auch dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der Regierung erforderte, so folgte daraus noch nicht, daß man die ganze Fischen lieber zu Grunde richten müsse, als den Nachbarn einen kleinen Verdienst gönnen.

Man entschuldigte zu Tapira die Maßregeln der Regierung damit, daß man sagte, der größte Theil der Menschen zu Monte Gordo sey nicht der Fischen, sondern der Contrebande wegen, dort gewesen, und habe überdies aus schlechtem Gesindel bestanden. Das letzte mag zum Theil wahr seyn; das gemeine Volk in Spanien ist viel schlechter, als in Portugal. Ob aber Portugal die Contrebande mit Spanien bey vernünftigen Handlungsgeetzen fürchten dürfte, zweifle ich sehr. Portugal hat seine westindischen Producte aus Brasilien viel bequemer, als Spanien; es hat, wegen seiner Verbindungen mit England, Gelegenheit, ihm englische Waaren zuzuführen; es hat überdies noch Handel nach China und dem festen Lande von Indien, der Spanien mangelt. Bey einem Kriege zwischen Spanien und England, so lange das letztere Meister zur See,

[illegible]

chungen und ähnliche Mittel, schlossen sie bald alle Einwohner von Castromarim und die noch übrigen von Monte Gordo aus, denen sonst die Fischerei und der Handel mit Fischen erlaubt waren. Es kam bald ein Wettstreit unter diese Gesellschaften, und sie bedienten sich derselben Mittel, um sich einander zu Grunde zu richten. Eine starke Abgabe, welche in Spanien auf fremde gefalzene Fische gelegt wurde, that das übrige.

Pombal fiel. Der Schaden, den die Mitglieder dieser Gesellschaften erlitten hatten, ließe sie von selbst auf. Im Jahre 1777 waren von acht und vierzig Fischerbarken nur noch zehn. Doch nahm von dieser Zeit bis 1782 die Fischerei wiederum etwas zu, weil die Abgaben auf fremde gefalzene Fische in Spanien aufhörten, sie sank aber sogleich wieder, als man die Abgaben in Spanien erhöhte. Da in Spanien von den gefangenen Fischen jetzt keine Abgaben entrichtet werden, so hat sich alles nach Figuerita gezogen, wo auch das Einsalzen der Sardinien geschieht. Im Jahr 1783 gingen nicht weniger, als 800 portugiesische Fischer, dorthin, und 1790 befanden sich, unter 3000 Fischern zu Ayamonte und San Lucar de Barrameda 2500 Portugiesen.

VX

Wie

XV.

Küstreife aus Algarvien durch den Alentejo, über Mer-
tola, Serpa, Évora.

Um von Villa real nach Castromarim zu kommen, geht
man gewöhnlich zu Schiffe die Guadiana hinauf, und in
einen Arm derselben, an welchem Castromarim liegt. Zu
Lande muß man einen großen Umweg von zwei Leguas um
einen andern Arm der Guadiana machen, da man hier in
einer Viertelstunde hinkommen kann. Das Ufer der Gua-
diana auf der portugiesischen Seite ist sehr fruchtbar und man
macht etwas Salz. Castromarim besteht aus einem al-
ten, nicht mehr festen, verfallenen Kastell, das auf einem
Hügel liegt, und aus dem Hafen (villa). Der Hügel
herumzieht. Die Häuser sind klein, aber der Ort ist
schlecht, aber doch viel lebhafter, als Villa real.

Neben Castromarim erheben sich hohe Klippen vor
der Kette, welche Algarvien vom Alentejo scheidet, und
werden immer höher, je weiter man nach Norden kommt.
Sie bestehen aus Thonschiefer und einem Sandstein, wel-
cher der Graupacke vom Harz ungemein ähnlich ist. Die
den Fuß Deleyte drängen sie sich einander, die Thäler
werden enge, die Abhänge oft ungemein steil, aber doch
oben

Von dem Ufer der Guadiana muß man sehr steil in die Höhe steigen, ehe man zur Stadt kommt. Ein schmaler Bach fällt an der Südseite der Stadt in die Guadiana, so schmal, daß man darüber waghingeln möchte, und hoch muß man sich auf einer Fähr übersetzen lassen. Die Guadiana schwillt oft sehr an; man sieht die Berge bis zu einer ansehnlichen Höhe mit ihrem Grunde bedeckt, ja, sie soll sogar bis zur Stadt hinaufgestiegen seyn. Entfernt man sich etwas von dem Thale der Guadiana, so findet man hier und da gut angebaute, selbst fruchtbare Stellen, die vorzüglich guten Weizen liefern. Mertola hat einen Gouverneur (Commandanten), der Majorsrang hat, einen Luiz de Fora, etwa 3000 Einwohner, und gehört zum Corregimiento von Durique. Ein vortreflich gemachter Weg führt von hier nach Beja, ist aber auch nicht ganz fertig. Die Straße von Lissabon nach Algarnien geht nämlich über Beja und Mertola; man schiffet sich hier auf der Guadiana nach Cassanarym ein, wodurch Mertola etwas lebhaft wird. Der Weg zu Lande ist sehr unbequem, und keinem Reisenden zu empfehlen.

Wir fanden auf den Bergen um Mertola viele sonst in Portugal seltene, besonders spanische Pflanzen. Die Berge bestanden noch immer aus Grauwacke, und hatten eine ansehnliche Höhe.

Wir

Wir setzten ab die Guadiana, um nach Serpa, einer Villa, sieben Leguas von Mertola, jenseits des Flusses zu kommen. Eine größere Wüste, als hier, findet man vielleicht nicht in ganz Portugal. Nur im Anfange sahen wir ein Paar Häuser und einige Silberbäume in der Mitte des Weges noch ein Haus; sonst, kaltschauer Lager vor Serpa, nichts als Hügel und Berge von Sandstein und Thonschiefer mit dem Farnstrauche besetzt. Auch Menschen trifft man in dieser Einsöde nicht an. In der Ferne sahen wir gegen Osten viele Bergketten, welche sich mit der spanischen Sierra Morena verbinden. Als wir weiter, den Einsöden zu schickten, den solche Gegenden münden. Die Einsödigkeit ist außerordentlich, und übertrifft alles, was ich in der Art kenn; aber der Bewohners. verbreitet doch auch einen kaffinischen angenehmen Duft, und eine prächtige Blüthe züchtet der Reisenden, auch ist der Weg auf hohen Bergen so fest und bequem, wie in einem Thale. Es ist eine Einsödigkeit, die von einem heiteren Himmel und einer heitern Seele das frohe Gefühl einer Entfernung vom Getöse der Welt erregt kann.

Sie und wieder sieht man noch die Spuren von ehemalsiger Wohlthatung des Landes. Es ist nämlich die Wohnheit in Portugal (so wie in den mit Ginst bedeckten Feldern von Spanien), daß man im bessern Boden alle vier
oder

oder fünf, im schlechtesten sogar alle sechs oder acht Jahre das Gesträuch abbrennt, oder auch hält eiserne Stäbe mit Eisen (fouce rogadoura) abspießend, das Land anspflügt und besäet. Die Ernte ist dann reichlich sehr erträglich. Die Wurzeln der Sträucher bleiben in der Erde, schlagen bald wieder aus, und bedecken das Land von neuem. Dann dient es Bios zur Weide, die reichlich auch mager ist; aber die Ausdehnung des Landes muß die Güte ersetzen.

In dem einzigen Hain auf der Mitte des Weges haben wir die Pflanzung einer Art von Kasse, die im Norden reich gewöhnlich ist. Man laßt die Wurzel mit den Blättern einer *Dioscorea* (*Dioscorea* *lividaria* Linn.) man kocht von Kasse mit den Händen und sagt ihm: Er ist geschmacklos schlecht, selbst besser aber, wenn er aus jungen Blättern bereitet, und mit Wein und Zucker gegessen wird. Er heißt dann *requeijo*, und auf einem Tische steht man ihn gewöhnlich zum Frühstück vor. Also also also ist es. Man, in Madagaskar, also ist es also ist es, und es ist so.

Am Ende des Weges liegt der Ort de Robo, wo sich die Guadiana mit anderen Flüssen vereinigt. Diese Stadt heißt *Madagascar*, beinahe wie der Hauptort am Harze, doch ist die Bude dort ein unbedeutender Ort gegen die Guadiana.

Eine

Eine Legoa vor Serpa ändert sich die Scene. Das
Gesträuch hört auf; man sieht Weiden und schöne Wälder
von immergrünen Eichen, und dicht bey Serpa fruchtbare
Kornfelder. Serpa ist ein pfeffer lachender Ort, viel volkrei-
cher als Mertola, zählt über 4000 Einwohner, und
zeigt deutliche Spuren vom Wohlstande. Der Handel mit
Spanien, und wahrscheinlich die Contrabande, sind die Ur-
sachen dieser Veränderung.

Wir setzten wiederum über die Guadiana, eine Le-
goa von Serpa, wo sie sich zwischen Bergen durchwindet,
die, sonst und niedriger sind, als um Mertola. Schon
bey Serpa kommt man auf die große Granitfläche, welche
sich von dort über Beja und Évora bis nach Montemor
es. novo erstreckt, und den besten und fruchtbarsten Theil des
Alentejo ausmacht. Die Stadt (cidade) Beja liegt auf
einem sanften Hügel, in einer kornreichen fruchtbaren Ge-
gend. Sie ist eine sehr alte Stadt, mit Mauern und Thür-
ren umgeben, der Sitz eines Bischofs, Corregedors und
Conseillers. Der Bischof, Don Manuel de Sena-
e als Villas Boas, gehört zu den gelehrten Portugie-
sen; er besitzt eine Sammlung von Alterthümern, welche
man um Beja gefunden hat.

Die

[illegible]

Mangel an Menschen und Wahrung die Regierung mit Recht gegen diese verborgene Schätze gleichgültig machte. Nichts hat man die Serra de Osse, ein fruchtbares auf der einen Seite sehr gut angebautes Gebirge mit einem reichen Kloster von Paulisten. Zwischen dieser Serra und Evora erblickt man Evoramonte auf einem hohen Hügel. Evora entdeckt man, da es auf einer Anhöhe liegt, schon in einer großen Entfernung. Je näher man der Stadt kommt, desto schlechter ist die Cultur. Liegt es am Boden, oder ersehen die vielen Klosterschirme, welche dem Himmel sich zu nähern suchen, die Schönheiten dieser Erde?

Evora *) ist die Hauptstadt des Alentejo, der Sitz eines Erzbischofs, eines Corregedors, eines Propedors, Juiz u. s. w. hat zwar Mauern, die aber an vielen Stellen eingestossen sind, und ist sonst ganz offen. Coimbra, Porto und Evora sind die einzigen Städte im ganzen Reiche, wo man nicht sogleich nach der Ankunft die Pässe forderte; man bekümmerte sich dort gar nicht darum. Es liegt hier ein Cavallerie-Regiment, und Gouverneur war damals ein Duc de Montmorency Luxembourg, ein

Emis

*) Evora soll von Bidigueira sieben Leguas entfernt seyn; aber man sage uns vorher, diese sieben wären nicht so lang, als die fünf von Serpa nach Bidigueira. Eine Meile ist zu wenig.

Emigrirter. Die Stadt besteht aus engen, krummen, schmalen Gassen mit hohen gothischen Gebäuden und einer Menge von alten gothischen Kirchen. Sie zeichnet sich dadurch sehr vor den meisten andern Städten im Reiche aus, wo die Häuser zwar klein und niedrig sind, aber auf keine Weise je eine Gasse haben, welche man bey uns noch so häufig trifft; man glaubt hier wirklich in eine Deutsche Reichsstadt gekommen zu sehn. Vorzüglich verdient das Franciskaner-Kloster in dieser Altstadt gesehen zu werden. Die Kathedrale liegt in dem höchsten Theile der Stadt, hat 25 Præbenden, deren jede 5000 Eusgaben einträgt; dicht daneben ist das Haus des Erzbischofs, und nicht weit davon der Thurm, ein altes römisches Gebäude, dessen wohlerhaltene römische Säulen jetzt durch Eisenbäume verbunden sind. Aber man erkennt die römischen Säulen nicht gleich; und das Auge ruht mit Vergnügen auf diesen sehr alten Gegenstände, nachdem es durch die gothischen Dächer und spitzigen Bögen hindurch ist. In der Stadt ist in jeder Weise von allen Sachen überflüssig; und man findet in jeder Gasse eine Wohnung davon. In der Altstadt ist in der Mitte eine Gasse, welche man gewöhnlich die Wasserleitung des Cætorius nennt, weil sie von ihm zuerst angelegt wurde; aber sie ist bekanntlich vom König Don Juan dem Dritten ganz von neuem wieder errichtet worden. Man hat es als mir noch mehr an einem großen

sen massiven Gebäude zu Kasernen für das Regiment, welches gewiß das einzige in seiner Art in Portugal werden wird, wenn man es zu Stande bringt.

Evora war sonst eine Universität, und hat noch die Rechte, ist aber seit Pombal's Zeiten ganz eingegangen. Vormahls war sie sehr berühmt; hier lehrte einst der große Alterthumsforscher Resende, und der Bruder vom König João der Dritte, der Stifter der Universität, besuchte selbst seine Collegia. Aber eben derselbe errichtete hier auch das Tribunal der Inquisition, und machte es zum zweyten im Reiche. Evora ist eine alte Stadt, hat aber seit dem funfzehnten Jahrhundert sehr abgenommen, und zählt jetzt höchstens 12000 Einwohner, woran die ungeheure Menge von drey und zwanzig Klöstern und Stiftern die Ursache seyn mag. Schon zu den Zeiten der Römer hieß sie Eborā; Viriatus und Sertorius, diese beyden tapfern Lusitanier, hatten dort ihren Aufenthalt. Julius Cäsar machte sie zu einer Municipalstadt und nannte sie Liberalitas Iulia. Die Mauren eroberten sie von den Gothen im Jahre 715, aber 1166 wurden sie jenen durch Gerald, genannt ohne Furcht (Geraldo sem pavor), entrißen. Gerald schlich sich am Tage in die Stadt, ging des Abends auf den Wall; hieb zwey Wachen die Köpfe ab, stieg herab zum Thore und ließ so einige

einige in der Nähe versteckte Truppen herein. Camoës redet in der Festsade zweymahl von dieser tapfern That; die Stelle, wo Vasco dem Könige von Melinde eine Reihe von Gemähten aus der portugiesischen Geschichte zeigt, ist besonders schön. Gef. 8. B. 21.

"Sieh jenen, der mit (vermittelst) der Lanze und den zwey Köpfen der Wachen dort herabsteigt, wo er den Hinterhalt verbarg, durch den er mit List und Kühnheit die Stadt erobert. Sie nimmt zum Wappen das Bild des Ritters, der die kalten Köpfe in der Hand trug. That ohne Beispiel. Geraldo ohne Furcht ist der tapfere Held." *)

Am der Nordseite von Evora erheben sich die Hügel, die um die Stadt mit Gärten, auf den Gipfeln mit immers grünen Eichen bedeckt sind. Der Weg von hier nach Montemor

- *) Olha aquelle, que desce pella lança
Com as duas cabeças dos vigias
Onde a cilada esconde, com que alcança
A Cidade por manhas e ousadias.
Ella por armas toma a semelhança
Do Cavalleiro, que as cabeças frias
No mao levava. Feito nunca feito
Geraldo Sem-pavor e o forte peito.

temor o novo macht fünf Legoaß, geht ebenfalls über Gra-
nithägel, die zum Theil mit Korasfeldern, zum Theil mit
schönen Wäldern von immergrünen Eichen und Weideplät-
zen bedeckt sind, und ist daher sehr mannichfaltig. Bei
Montemor begaben wir uns auf dem schon beschriebenen
Wege nach Lissabon zurück.

Erster Anhang.

Ueber die portugiesische Litteratur und Sprache.

Den oben gegebenen Nachrichten von der portugiesischen Litteratur will ich hier noch einige beysügen.

Die Zeiten sind nicht mehr so schlimm, wie sie Herr von Jung in der Vorrede zu seiner portugiesischen Grammatik schildert. Er beklagt sich, daß es ihm äußerst schwer geworden sey, Bücher zu Lissabon zu erhalten; daß man sie ungemein theuer und in der Regel viel theurer bezahlen müsse, als die vorgedruckte Tare sage. Es giebt jetzt verschiedene Buchhändler in Lissabon, die zwar keine auswärtige Geschäfte machen, aber doch die neuern portugiesischen Bücher gewöhnlich vorrätzig haben, und sie zu der angegebenen Tare verkaufen, eine Kleinigkeit ausgenommen, welche man für den Band bezahlt, da alle Bücher nur gebunden oder geheftet verkauft werden. *) Aeltere Bücher sucht man freylich oft vergebens; aber würde dieses nicht auch in vielen ansehnlichen deutschen Buchläden der Fall seyn? An vielen Stellen in der Stadt bieten Bü-

cher-

*) Daher geht auch die Tare nur auf das rothe Buch, und es heißt ausdrücklich: Foi taxado este livro em papel.

cher = Erddler, wie zu Paris, ihre Waare an, und man erhält hier manches portugiesische und manches gute ausländische Buch zuweilen für eine Kleinigkeit. Vorzüglich gilt dieses von seltenen spanischen Büchern. Eben so muß ein Liebhaber der Litteratur nicht versäumen, die Buchhändler zu besuchen, wo man ebenfalls viele alte Bücher zum Verkauf antrifft.

Vormahls mußte ein Buch eine Menge von Erlaubnißscheinen haben, ehe es durfte verkauft werden. Woran ging, wie sich schon vermuthen läßt, die Inquisition, und wenn das Manuscript alle die gehörigen Freyheiten erhalten hatte, mußte noch von einem jeden dieser Gerichte ein Zeugniss eingeholt werden, daß das Werk dem Manuscript gleichlautend sey. Vom bäl übergab die Censur einem besondern Collegium, worin der Inquisition und dem geistlichen Gerichte des Patriarchen (so Ordinario) viele nicht geistliche Mitglieder von der Regierung an die Seite gesetzt wurden. Die Erlaubniß von dem Censur-Collegium ist jetzt hinreichend, (und es heißt daher auf dem Titel der Bücher: Com licença da Real Meza da Commissão geral sobre o Exame e Censura dos Livros. Journales, Zeitungen und ähnliche Schriften brauchen nur eine Erlaubniß von der Meza do Desembargo do Paco, oder wörtlich übersetzt, dem Departement der Palast-Geschäfte, welchem auch die

die höchste Aufsicht über die Polizey zukommt. Die Buchdrucker sind dafür verantwortlich, daß das gedruckte Werk dem Manuscript gleichlautend sey.

In den ältern portugiesischen Schriften findet man nach dem Titel eine Protestation, worin der Verfasser sagt, daß er nichts wolle gesagt haben, was der katholischen Kirche zuwider seyn könnte. Einige Dichter hielten es sogar für nöthig, zu versichern, sie glaubten nicht an die heidnischen Gottheiten. Man führt oft einen Vers, angeblich von dem großen Camões, an, worin er dieses betheuret; aber das Gedicht, wozu der Vers gehört, ist diesem großen Dichter, wie manche andere, untergeschoben. Jetzt sieht man solche Protestationen in neuern Schriften nicht mehr. Daß man sie den Portugiesen spöttisch vorwirft, ist unrecht; man darf nur die berühmte Ausgabe von Newton's Principiis durch Jacquier und Le Seur nachsehen, und man wird finden, daß es diese trefflichen Männer in Italien noch im Jahre 1739 für nöthig hielten, zu erklären, sie glaubten nicht, mit Newton, an die Bewegung der Erde um die Sonne. Man hat so oft auf die Kosten der portugiesischen Nation gelacht, daß man auch wohl einmahl an die Thorheiten anderer Nationen erinnern darf.

Die

Die Inquisition ist in Portugal nie mächtig gewesen; unter der vorigen Regierung wurde sie ganz unbedeutend und sah sich nur auf Züchtigungen der unbändigen Mönche eingeschränkt. Die Geistesstimmung der jetzt noch lebenden Königin machte sie allerdings wiederum mächtiger, und einem Schriftsteller besonders furchtbar. An ein Auto da fé, an Leibesstrafen wird jetzt nicht mehr gedacht; aber desto schneller bestraft man mit einer Landesverweisung. Man scheint diese Strafe für eine Kleinigkeit anzusehen, und erkennt sie sogar, wenn man im Zweifel ist, ob jemand schuldig seyn möchte, oder nicht.

Es erscheint nur eine politische Zeitung in Portugal, die Gazeta de Lisboa, alle fremden Zeitungen sind eigentlich verboten. Die politischen Nachrichten kommen darum etwas spät, zuweilen sehr spät, dafür kann man sich aber darauf verlassen, wenn nicht das zweifelhafte, dicem, man sagt, beygefügt ist. Man machte keinen Unterschied, ob die Nachricht für die damaligen Verhältnisse des Reichs günstig war, oder nicht; die Nachricht von der Seeschlacht bey Abukir erschien nicht weniger spät, als die Nachricht von der Einnahme von Malta. Auch war der Ton sehr unpartheylich und bescheiden; ob er es immer war, ob damals die Furcht Vorsicht empfahl, vorzüglich der Verhältnisse mit Spanien wegen, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Es

Es erscheint jährlich ein Staatscalender zu Lissabon, welcher nicht unter die schlechtesten dieser Art gehört; aber ich konnte im März 1799 noch nicht den Staatscalender für das laufende Jahr erhalten. Außer diesem hat man noch den Calendario dos Santos und einige kleinere. Jose Maria Dantes Permira giebt auf Befehl der Akademie Efemerides nauticas heraus, welche aus englischen Ephemeriden dieser Art abgeschrieben sind.

Litterarische Zeitungen, Recensions-Anstalten und dergl. sieht man in diesem Lande nicht; die neu herausgekommenen Bücher kündigt der Verleger in der Gazeta de Lisboa kurz an. Auch werden gedruckte Zettel mit der Anzeige, wie in London und Paris, öffentlich angeschlagen. Auf der Universität Coimbra, in den vielen litterarischen Anstalten zu Lissabon, erscheinen keine vorgeschriebene Gelegenheitschriften. Doch ist es sehr gewöhnlich, daß ein junger Mann, welcher etwa eine Stelle sucht, wozu gelehrte Kenntnisse erfordert werden, oder von der Regierung zu seinem Studiren Unterstützung sich verschaffen will, eine kleine Schrift verfaßt. So erschien ein kurzer Grundriß der Anatomie von einem Chirurgo, welcher Lehrer der Anatomie an einem neu anzulegenden Institute werden wollte, die erbärmlich genug war; so schrieb ein gewisser Constanço, welcher mit einer Unterstützung von Seiten
der

der Regierung in Edinburg und nachher in Paris Medicin studirte, ein Schriftchen über die Cultur der Sodapflanze und dergl. m. Statt mancher unnützen Einrichtungen und Anstalten sollte die Regierung darauf halten, daß mehr Gelegenheitschriften von dieser Art geschrieben würden, um die Nation nach und nach an das Lesen wissenschaftlicher Bücher zu gewöhnen.

Journale können in einem Lande, wo man noch so wenig Theil an der Litteratur nimmt, nicht gedeihen. Zu Lissabon erscheint indessen ein Wochenblatt, o *Almocreve de petas* genannt, welches häufig gelesen wird, und worin spasshafte Anecdoten, Einfälle, Gedichte und dergl. vorkommen. *Almocreve* heißt, wie *arreiro* im Spanischen, ein Maulthiertreiber, welcher Waaren von einem Orte zum andern transportirt, und *peta* eine Kleinigkeit, *bagatelle*. Also die Bagatellenpost. Meistens sind die Einfälle matt, die Anecdoten schlecht erfunden und nicht besser erzählt. Indessen kann man nicht läugnen, daß unter einer großen Menge zuweilen einige ganz gut gerathen sind. Selten sind sie ohne persönliche Beziehung, und ich sehe, daß der Verfasser es zuweilen wagt, sich sogar über dieses oder jenes Kloster und die kleinen Ausschweifungen derselben lustig zu machen. Die Erzählungen sind ohngefähr von folgender Art. Ein Bube wird von seinem Herrn zum Nonnen-

Nonnenkloster Chelas (ein wirkliches Kloster vor Lissabon) mit einem Briefe geschickt. Die Nonnen geben ihm ein Körbchen mit Confituren zurück, nebst einem hüversiegelten Briefe, worin es heißt, das Geschenk sey für ihren criado, welches sowohl einen Bedienten, als einen, welcher seine Aufwartung einem Frauenzimmer macht, bedeutet. Der Duke kann unglücklicher Weise lesen, glaubt das Geschenk sey für ihn, frist es auf, sein Hertz wird dörre, will ihn prügeln u. s. w. Von dieser Art sind die meisten Erzählungen, ihre Erfindung wird nur selten durch einen glücklichen satyrischen Seitenblick ersetzt. Die Gedichte zeichnen sich vor der Prosa sehr aus, und sind zuweilen gar nicht schlecht.

Der Gang zur Dichtkunst ist in diesem Lande noch nicht erloschen. Portugal rühmt sich mit Recht, die größten Dichter der Halbinsel hervorgebracht zu haben, und Spanien muß ihm ohne allen Zweifel nachstehen. Was ist Ercilla, was sind alle spanischen Epopendichter gegen Camoës, der mit den ersten italiänischen Dichtern wetteifern kann. Und Camoës steht nicht allein; er verdunkelt nur die übrigen so sehr, daß man sie selten, im Auslande gar nicht nennt. Die Ulyssipooner Sousa Mascado würde sich noch damit mit Ercilla's Arcañan messen können. Es ist hier nicht der Ort, die poetische Flora

ra von Portugal zu beschreiben, welche unsere Litteratoren zu sehr vernachlässigt haben. Noch jetzt besteht die Hälfte von allen Schriften, welche herauskommen, in Erbauungsbüchern und Gedichten. Die jungen Leute beschäftigen sich häufig mit der Dichtkunst; das weibliche Geschlecht liebt sie und die Dichter; in den Gesellschaften wirft man nicht selten eine Strophe, mote, auf, welche die letzte in einem Verse oder einem Gedicht, glizas, werden soll, das nun aus dem Stegreife zu machen ist. Schon in der Sammlung von Camões's Gedichten kommen solche motes und glizas vor; in den neuern nehmen sie zuweilen die Hälfte aller Sonnete ein. Auch die Vornehmen sind noch der Dichtkunst hold. Es ist vielleicht meinen Landsleuten nicht unangenehm zu hören, daß die verwitwete Gräfin von Deynhausen, eine Tochter des Markgrafen von Alorno, also eine geborne Portugiesin, viele Gesänge von Wieland's Oberon sehr glücklich ins Portugiesische übersetzt hat. Schade, daß sie sich noch nicht entschließen kann, sie öffentlich bekannt zu machen.

Epochen, überhaupt größere Gedichte, werden jetzt immer seltener. Unter den Schauspielen sieht man fast gar keine Originale; die meisten sind Nachahmungen und Übersetzungen französischer und besonders italienischer Schauspiele. Englische werden nicht so häufig und schlechter bearbei-

arbeitet. Satyren sind ebenfalls nicht häufig; ich kenne außer einigen satyrischen Sonneten keins größeres Gedicht dieses Inhalts. Die neuere Litteratur hat ein komisches Heldengedicht aufzuweisen, unter dem Titel: *Gaticanea ou cruelissima guerra entre os caes, e os gatos*; Poema escrito por Joao Jorge de Carvalho, Lissb. 1794. 8. Dieses Gedicht ist mit Beyfall gelesen worden, es hat manche komische Stellen, aber das Ganze ist doch zu platt, die Einfälle sind nicht fein und treffend genug. Am gewöhnlichsten sind Sonnete, Oden, Lieder und Schäfergedichte. Das Sonnet gehört, wie bey den Spaniern, unter die beliebtesten Dichtungsarten. Die meisten Gelegenheitsgedichte, alle Gedichte aus dem Stegreife sind Sonnete. Den ersten, kunstlosen Ausdruck seiner Leidenschaften, jede Aufwallung der Empfindung, welche ihm nicht Zeit zu einem sorgfältig angelegten Plane läßt, wird der Portugiese in ein Sonnet bringen. Es ließe sich ohne Zweifel eine beträchtliche Sammlung von vorzüglichen Sonneten, sowohl aus den neuern als den ältern portugiesischen Dichtern veranstalten.

Die bukolische Poesie ist von jeher unter dieser Nation beliebt gewesen. Man hat vortreffliche Stücke dieser Art in der Sammlung von Camões Gedichten, und man setzt diesem großen Manne noch sechs andere Hlogendichter

ter an die Stelle, die ihm zwar nicht durchaus gleichen, aber doch einzelne vortreffliche Sachen geliefert haben. Doch ist, wie ich glaube, die Nation gerade durch diese großen Muster verfinnmt worden. Man liest nichts, als Klagen der Liebe, wie Camoë's das Beispiel gab, und die große Einförmigkeit, die beständige Wiederholung ähnlicher Gedanken macht gegen manche schöne Schilderung der neuern Dichter unempfindlich. Das Naise, welches dieser Art von Gedichten einen außerordentlichen Reiz giebt, wird hier immer vermißt.

Unter den Oden und Liedern, vorzüglich den sanften zärtlichen Gesängen giebt es einige vortreffliche Stücke. Die portugiesische Litteratur ist reich an reimfreyen Gedichten; man versucht es sogar sehr oft die Sylbenmaße der Alten nachzuahmen. In jeder Sammlung von Gedichten wird man alcaische und sapphische Oden nicht leicht vergeblich suchen. Die Uebersetzungen der Alten, woran es nicht fehlt, sind immer, da man das gezwungene einer gereimten Uebersetzung fühlt, ohne Reime, gewöhnlich in Jamben. Doch scheint die metrische Kunst der portugiesischen Dichter noch nicht weit gekommen zu seyn, und an den Hexameter haben sie sich noch gar nicht gewagt. Sie verkümmern die Sylbenmaße der Alten, so wie es vormahls unsere Dichter machten, welche sich ebenfalls einbildeten, unsere Sprache

erlaube

erlaube eine genaue Nachahmung nicht. In ihren sapphischen Oden verwandeln sie den Dactylus im dritten Tacte in einen Trochäus, in den alcäischen machen sie die vierte Strophe der dritten gleich, und lassen sie aus lauter Jamben bestehen, und dergl. m. Doch ich will ein Verspiel von dem letztern Sylbenmaße hersehen:

Mas tu ditoso, placido Espirito,

Entre os risonhos Coros Angelicos.

N' um turbilhão de luzes,

Sobes aos Astros nitidos,

Diejenigen, welche das Portugiesische scambiren wollen, müssen sich erinnern, daß man hier, wie im Spanischen und Italiänischen, den letzten Vocal in einem Worte wegläßt, wenn das folgende mit einem Vocal oder h anfängt. Eben so macht auch a os, eigentlich *a os*, eine Sylbe.

Ein anderer Dichter glaubt mit lauter Jamben auszukommen. Er sagt:

Ja se transformo em montanhas rigidas

Do vasto pelago as campinas cerulas

In Neptuno sanhofo

Mil bocas abre por tragar a terra.

Man

Man sieht also, sie nennen alexandrische Oden, wenn die Strophen ohngefähr nur in der Länge das gehörige Verhältniß haben. Nach mit der Länge und Kürze der Sylben nehmen sie es nicht sehr genau, und sind zufrieden, wenn sie der Aussprache nicht zu sehr entgegen handeln.

Ich habe mich bey manchem Portugiesen erkundigt, welchem unter ihren neuern Dichtern sie den Vorzug gäben, auch bey den Buchhändlern, welche Gedichte unter den neuern am meisten gefordert würden, und dann nannte man mir zuerst die Rimas de Manoel Barbosa Bocage, wovon 1794 zu Lissabon eine neue Auflage erschien. Sie bestehen aus Sonnetten, Oden, Liedern, Fabeln und einigen Fabeln. Der Verfasser lebt noch; er war sehr arm, hatte viele Unglücksfälle, welche mit, wie vorhin Camoës, veranlaßten, sein Glück in Asien zu suchen. Man kann ihm gewiß vorzügliche Dichtertalente nicht absprechen, er hat besonders die Sprache in seiner Gewalt, sein Ausdruck ist kraftvoll, und dabey, eine seltene Verbindung, sehr wohlklingend. Das sanfte, klagende, schwachtende, sonst der gewöhnliche Ton in den Liedern der Portugiesen, liebt er nicht, und wenn auch in den meisten seiner Gedichte eine schwermüthige Stimmung herrscht, so äußert er sie doch immer mit dem Feuer des Unwillens. Die spielenden Gedanken der spanischen und italienischen Dichter.

Dichter vermeidet er glücklich, man kann ihn nur Uebertreibung vorwerfen, und Anwendung seiner pomphollen Sprache auf Gegenstände, die einen andern Ton erfordern. Doch ich will ein Sonnet hersehen, nicht das beste und nicht das schlechteste, sondern eines, welches ich bloß seines Inhalts wegen wähle, und welches daher zur Beurtheilung des Tones und der Behandlung am besten dienen kann. Es ist das zwey und dreyßigste über den Zustand Indiens.

Por terra jaz o Emporio do Oriente
Que do rígido Affonso o ferro, o raio
Ao grão Filho ganho do grão Sabaio
Envergonhando o Deos armipotente.

Cahio Goa, terror antigamente
Do Naire vão, do perfido Malaio,
De barbaras Nações - - ah. que desmaio
Apaga o Marcio ardor da Lusa Gente!

Oh Seculos de Heroes! Dias de Gloria!
Varões excelfos, que, a pezar da Morte
Viveis na tradição, viveis na Historia!

Albuquerque terrivel, Castro forte
Menezes, e outros mil, vossa memoria
Vinga as injurias, que nos faz a Sorte.

"Danieder liegt die Handelsstadt im Orient *), welche der Stahl und der Blis des strengen Affonso **) dem großen Sohn des großen Sabäers entriß, — Affonso, der den Kriegesgott beschämte.

Goa fiel, vormahls das Schrecken des eitlen Nairen, des treulosen Malayen, barbarischer Nationen — ach, welche Ohnmacht erlöschte das Kriegesfeuer der Lusitanier!

Zeitalter der Helden! Tage des Ruhms! Erhabene Helden ***) , die ihr, dem Tode zum Trost, in Traditionen, in der Geschichte lebet.

Schrecklicher Albuquerque, tapferer Castro, Menezes und ihr andern tausende, euer Andenken rächt das Unrecht, welches das Schicksal uns that."

Ueber ein Gedicht auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria wird mancher beim ersten Blicke lächeln; aber es ist wahrhafter Pömp, darin, vielleicht zu viel, Pope's Nachahmung der vierten Ekloge des Virgil wird vielleicht einem jeden dabey einfallen. In einem anafreon-

rischen
Die Goede: Das
*) Affonso Albuquerque
**) Varao, Baron, heißt noch im Portugiesischen ein Held.

tischen Liebe an die Rose herrscht die sanfte, zarte Sprache, die Fülle von schönen Ausdrücken, welche nur dieser Nation eigen ist, wenn sie von Schönheit redet. Es verliert daher in einer Uebersetzung alles.

Nach *Doçage* nannte man mir die *Poëssias lyricas* de Medina, Lissb. 1797. Sie enthalten vorzügliche Gedichte, aber die Stärke und Fülle von *Doçage* erreicht der Verfasser nicht. Sanfte Empfindungen, vorzüglich Schilderungen von schönen Gegenden gerathen ihm besser, und unter den letztern sind einige vorzüglich. Der Verfasser ist von Madeira gebürtig.

In prosaischen Schriftstellern in der schönen Literatur fehlt es den Portugiesen noch ganz und gar. Der Styl, welcher in ihren prosaischen Schriften überhaupt genommen herrscht, hat zwar nicht den Schwulst, den die Spanier noch nicht ablegen konnten, aber ist verwickelt, undeutlich, voll Wiederholungen und Abschweife. Ihre bessern Schriftsteller fangen noch innert von Adam oder der Sündfluth an. Das Elogium auf Dalember von Stockler in den größern Abhandlungen der Akademie zu Lissabon, zeichnet sich vorzüglich durch einen schönen Ausdruck und durch schöne Darstellung aus. In *Memorias da Literatura portugueza*, wo man Abhandlungen aus der Geschichte der portugiesischen Literatur findet, ist ein Mitglied der Akademie, das die

sollte, findet man nicht eine, welche ihres Styls wegen Empfehlung verdiente. Auch unter den ältern Schriftstellern weiß ich keinen guten Prosaisken. Das Zeitalter von Johann dem Fünften, auch die ersten Regierungsjahre von Joseph, wo viel geschrieben wurde, zeichnen sich durch einen abscheulichen, widrig schwülstigen Ton in allen Schriften aus. Der schlechte Geschmack hatte damals seinen Thron in Portugal aufgeschlagen. Der absurdeste aller absurden Schriftsteller Rafael Bluteau gab diesen Ton vorzüglich an. Zu dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts hat sich dieses sehr geändert; die Portugiesen sind auf einem guten Wege, sie waren auf dem Wege, die Spanier weit hinter sich zu lassen, wenn nicht eine zu bigotte Regierung und ein Krieg, der gleich einem schleichenden Fieber erschöpfte, sie zurückgesetzt hätte.

Es fehlt nicht an Uebersetzungen in der portugiesischen Sprache; die Schriften der schönen französischen Literatur sind fast alle, wenn es die Religion erlaubte, übersetzt worden, und einige nicht schlecht. Voca ge hat den Gil Blas sehr gut übersetzt. Zivile und Theodor, die Lobreden von Thomas und a. m., werden gewiß zur Verbesserung der portugiesischen Prosa beitragen. Spanische Schriften übersetzt man selten, da die Sprachen zu verwandt sind; vielleicht hat auch der unverföhnliche Na-

tional:

tionalhaß Antheil daran, da es einem Portugiesen durchaus unmöglich ist, etwas Spanisches zu loben. Aus dem Italienischen hat man nur Schauspiele. Englische Werke werden ebenfalls selten übersetzt, einige Schauspiele, einige Reisebeschreibungen, z. B. Murphy's Reisen und medicinische Schriften ausgenommen. Schriften unmittelbar aus dem Deutschen übersetzt, kenne ich nicht; mittelbar aus dem Französischen, liest man in der portugiesischen, wie fast in allen neuern gebildeten Sprachen, zwey unserer Gedichte, eines der schlechtesten und eines der besten. Man wird sie schon errathen, Schönaich's Hermann und Cesner's Tod Albel's.

Der Roman ist noch schlecht bearbeitet, und die Portugiesen sind in diesem Stücke weit hinter den Spaniern zurück. Uebersetzt sind nur die ältern schlechtern französischen Romane und einige englische, eben nicht die besten. Man hat eine Sammlung von Novellen unter dem Titel: *Lances da Ventura Acaos da Desgraca e Heroismos da Vertude, e Novellas offerecidas a Nacao portugueza para seu divertimento* 5 Tom. 1794. Der Titel reicht schon hin, um zu errathen, in welchem Tone das Werk geschrieben und mit welchem Geiste es gesammelt ist. Ein beliebter Roman sowohl bey den untern als auch den gebildeten Ständen ist noch immer die *Historia de Carlos Magno*,

gnos des des beaux Parcs de France, wodurch unaussprechlich
sehr Aufsehen erregten. Der Römische Schwulst nimmt
sich an dieser Sprache vortreflich aus, gewiß so gut und
besser, als in der Spanischen, auch liest man den lustigen
Unsinn noch häufig mit Vergnügen. Die Abbildungen
der Justiz-Parks sieht man noch immer unter den Bildern,
welche hien auf den Gassen für die Kinder feil bietet. Da
erhielten die formidablen Floripes, der Riese Fecabras,
der Duque de Borgonha, Rinaldo und wie die ritterliche
Gesellschaft weiter heißt, noch in den Gassen ihren Platz.

Logen der politischen Parteien

Die Kupferstiche und Gemälde, welche man auf den
Gassen feil bietet, erinnern mich an die Caricatur-Bilder.
Was ist der Gegenstand solcher Bilder zu London? Das
Ministerium und die Opposition. Zu Paris? Das Spiel,
Modetrachten, Modebeistimmungen. Zu Lissabon? Messer-
stiche. Galt alle Bilder dieser Art gehen darauf hinaus,
diese Mode lächerlich zu machen. Ich habe eines vor mir,
wo einer zum andern kommt, und, das Messer in der Hand,
seine Schuld einfordert, worauf dieser mit dem Messer ant-
worten will. Ein dritter steht daneben und sagt: Nun ver-
gleichen sie sich, Agora accomodamse. Wahrlich es ist
weit gekommen, wo Messerstiche nur ein Gegenstand des
Spottes und der Satyre sind.

Die Geschichte der Lissaboner Messerstiche

34

Ich kehre von dieser kleinen Abschweifung zur portugiesischen Litteratur zurück. Die Litteraturgeschichte selbst ist seit dem bekannten Werke von Barbosa Machado sehr vernachlässigt. Ein neueres Summario da Bibliotheca Lusitana ist nur ein magerer Auszug aus jenem Werke. In den *Memorias da Litteratura portugueza* in sieben Bänden von der Akademie herausgegeben, findet man wenig oder gar nichts über die Litteraturgeschichte. Eine Geschichte des hufolischen Dichtkunst in diesen Abhandlungen, nebst auch wiederum abgedruckt in den größern *Memorias* der Akademie, ist äußerst dürftig und mager.

Die *Memorias da Litteratura portugueza* sind reich an Abhandlungen über die portugiesische Geschichte, und zum Theil mit vielem Fleiß und Genauigkeit verfaßt. Manche alte Documente sind darin abgedruckt, welches aus der alten und neuern Landesverfassung erläutert. Etlichen Geschichtsforscher sind sie unentbehrlich. Außer diesem hat man nur unbedeutende neuere Werke über die Geschichte von Portugal, und es giebt kein einziges, worin auf schöne Darstellung gesehen wäre.

Die

*) Hierzu gehören ebenfalls von der Akademie herausgegeben, die *Collecção de Livros ineditos de Historia portugueza* etc. 3 Vol. fol.

Die Philologie ist in einem traurigen Zustande. In Spanien erscheinen doch noch von Zeit zu Zeit prächtige Ausgaben von den klassischen Schriften der Alten, hier nur unbedeutende, fehlerhafte Abdrücke für die Schulkinder. Die prosaischen Uebersetzungen, in eben der Absicht gemacht, verdienen keine Aufmerksamkeit. Die poetischen sind zum Theil besser, hier und da findet man vortrefflich übersezte Stellen, und dieses war desto leichter, da sich die Sprache mehr als irgend eine andere, der lateinischen gut schmiegt. Einen guten Orientalisten haben die Portugiesen an dem Fr. Joao de Sousa, dessen *Vestigios da lingua arabica em Portugal* und *Documentos arabicos* nach dem Urtheile eines großen Kenners, unser H. Hofr. Tycho sen, sehr gut seyn sollen.

Die Philosophie der Portugiesen war lange Zeit finsternes Schulgeschwätz. Pomba! verbannte sie aus den portugiesischen Lehranstalten; es blieben nicht einmahl zu Coimbra die Lehrstellen der Logik und Metaphysik. Seit dieser Zeit ist, so viel ich weiß, kaum eine Schrift in diesem Lande erschienen, worin ein Gegenstand der Philosophie in engerer Bedeutung behandelt würde.

Von dem Zustande der Theologie in diesem Lande sollte ich mir kein Urtheil erlauben. Aber es springt in die Augen,

Augen, daß nichts für sie geschieht und geschehen kann. Ich finde nur Titel von Erbauungsbüchern, oft sonderbar genug, z. B. Gebete für junge Mädchen an ihre Schutzengel, oder auch Abhandlungen de attritione, wie der Name Jesus zu schreiben sch, wenn er auf Christus folgt und dergl. m. Indessen giebt es eine neue portugiesische Bibelübersetzung von dem historischen und theologischen Vielschreiber, dem Reverendo Padre Antonio Pereira de Figueiredo. Der Titel ist: Biblia sagrada que contém todo o Velho e Novo Testamento, traduzida em portuguez com doutissimas notas, Prefações e Licoes variantes em 8^{vo} 23 Vol. Ob die Noten doutissimas sind und die Varianten zweckmäßig gesammelt, kann ich nicht beurtheilen.

Eben so wenig kann ich von dem Zustande der Rechtsgelahrtheit in Portugal ein Urtheil fällen. Ich weiß nur, daß in den Memorias da Litteratura portugueza sehr oft einzelne Gegenstände derselben abgehandelt sind. Auch hat die Akademie drucken lassen: Paschalis Iosephi Mellii Freirii Histor. Iuris Civilis Lusitani Liber singularis 4to. Ej. Institutionem Iuris Civilis et Criminalis Lusitani 5 Vol. 4to. ferner Synopsis chronologica de Subsidios, ajuda os mair raros para a Historia e Estudo critico da Legislação portugueza ordenada por Iosé Anastasio de Figueiredo.

Auf

Auf den Zustand der Arzneykunde hat, wie man schon vermuthen kann, ein genau verkundenes Land großen Einfluß gehabt. Die bessern Aerzte, und es giebt einige, behandeln ihre Kranke nach englischer Weise; es giebt sogar einige, welche in Edinburg studirt haben. Alle bessere medicinischen Schriften sind Uebersetzungen aus dem Englischen, besonders hat der medicinische Rathsreiber, der Dr. de Paiva, sehr viele veranstaltet, wovon sich auch Euklen's *Materia medica* befindet. Es ist kläglich von den Werken dieses Engländer's unübersetzt geblieben. Aber etwas eigenes von Bedeutung haben die Portugiesen durchaus nicht geliefert. Man muß aber nicht glauben, daß ihre Aerzte an den Aeltern wohl gar an den Arabern hängen, wie eine Tirade im *Tableau de Portugal* sagt. Etwas liegt nicht in dem Character der Nation, welche keine Anhänglichkeit an das Alte, an das Herkommen zeigt. Sie lieben das Neue, aber Oberflächlichkeit ist hierin ihr größter Fehler.

Die Mathematik lag ganz danieder, wie alle Kenntnisse, welche ein tiefes und gründliches Studium erfordern. Stockler, der Verfasser einer Einleitung in die Theorie der Fluxionen, ist ein guter Mathematiker, ob er gleich in dem angeführten Werke, in dem deutschen Mathematikern nichts neues sagt. In den *Memorias da Academia de*

Lisboa.

Lissbon sind wenige mehr über mathematische Abhandlungen, hingegen ist die Akademie durch eine nicht aufzuhebende mathematische Preisvertheilung einige Blöße gab. Eröfnet. Es ist ein intelligentes praktischer Geometer. Die Astronomie ist ganz vergessen; von den astronomischen Beobachtungen, welche in den Memoirs da Academia verhandelt sind, hat man keine Bekanntschaft gemacht; vielleicht keine gemacht; die Ephemerides nauticas sind ausgeschrieben. Ihre Sternkarte ist sehr Gedächtnis ohne Instrumente. Die geographischen Bücher hat den großen bekannten Werke von de Elmslä und dem Herausgeber desselben. Es ist keine Schande, daß man keine Landkarte von Portugal außer der äusserst fehlerhaften spanischen von Lopez hat, wo große Fehler an den bekanntesten Gegenden sich finden. Doch dieses wird sich ändern. Der Prinz Regent hat einige Geographen eine Reise durch das ganze Land zur Verbesserung der Karte machen lassen. Sie haben ihre Beobachtungen auf den höchsten Gebirgen diesseits und jenseits des Tagus, der Serra de Estrella und der Serra de Joia angestellt. Der Prinz hat auch eine Akademie der Erdbeschreibung gegründet, dessen Arbeiten man erwarten muß. Es ist ein Institut, welches man sich nicht vorstellen kann. Es ist ein Institut, welches man sich nicht vorstellen kann. Für diese Naturgeschichte suchte man sich Pombo viel zu thun, nur wählte man nicht immer die besten Mittel.

Mittel. Ueber Bandelli's Verdienste und Nicht-Verdienste um die Naturgeschichte habe ich an vielen Stellen dieser Reisebeschreibung geurtheilt, und dieses Urtheil läßt sich auch auf seine zahlreichen Schriften anwenden. Voss Brotero und seinem vortrefflichen Compendio de Botânica habe ich ebenfalls schon geredet. Dieses ist auch alles. Sehr bekannt ist bey uns die Floracochinchinensis von Poir. geworden. Der jetzt verstorbene Verfasser hat wirklich einen außerordentlichen Eifer für die Botanik gezeigt, und verdient daher unsern Beyfall. Er hatte zu geringe Kenntnisse, als er Europa verließ, so daß in Cochinchina nur Linne's Species plantarum, und beging den großen Fehler, weder dentliche Abbildungen noch ein Herbarium mitzubringen. Hatte er in sein Manuscript nur getrocknete Blumen gelegt — über so hat er ein Werk geschrieben, was noch einmal muß geschrieben werden.

Die Regierung hatte einen gewissen Gervão, Verfasser einiger Abhandlungen in den Memórias economicas der Akademie, der Naturgeschichte wegen, nach den capoverdischen Inseln, wo er vierzehn Jahre blieb. Jetzt ist er nach Brasilien in Weir der Absicht geschickt worden. Ich kannte ihn zu Lissabon; er hatte ein Herbarium, welches nicht in dem besten Zustande war; eine Sammlung
von

von Schmetterlingen in Papier gewickelt, von jeder Art mehrere hundert Exemplare; Samen von einigen Pflanzenarten, bloß unter den Benennungen der Einwohner jener Inseln, welche in dem botanischen Garten zu Rostock gekeimt haben, und meistens aus Wänsen bestehen. Er las mir einmahl die Beschreibung eines neuen generis vor, wo man bey geringen Kenntnissen ausrufen konnte, es sey von *Campanula* nicht verschieden. Summer hatte er, Gatte und Water, mit Nahrungsorgen zu kämpfen. Was läßt sich von solchen Leuten erwarten!

Ueber Mineralogie erwarten wir alles von Herrn da Camara, der jetzt nach Lissabon zurückgekehrt ist, einem bekannten vortreflichen Mineralogen. Ein Handbuch der Chemie von Herrn Sobral zu Coimbra habe ich schon angekündigt. De. Pavia hat nicht allein Beaume's Chemie übersetzt, sondern auch ein eigenes Handbuch 1784 herausgegeben, worin die damahligen französischen Schriftsteller gut benutzt sind. Für die eigentliche Physik ist, außer einigen nicht üblen Abhandlungen von Della Bella, dem vormahligen Professor der Physik zu Coimbra, nichts geschehen. Aber auch er beschäftigte sich, wie sein jetziger Nachfolger, mehr und lieber mit Oekonomie, als Physik.

Für

Die **Ökonomie** ist ausserordentlich in den neuern Zeiten
 aufzuflorhen gekommen. Die **Memorias economicas** und
preludias der **Academie** geben Beweise davon. Ich habe
 schon oft angeführt, und bedauere unferordentlich, daß
 die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlungen fern beim
 Kriege unterbrochen ist. Sollte man auch hin und wieder
 genaue Kenntnisse in der Naturgeschichte, Chemie und ähn-
 lichen Wissenschaften dahin verweisen, so muß man beden-
 ken, daß auch an unsern besten Oekonomen in dieser Rück-
 sicht manches zu ersehnen ist.

Diese ist eine kurze Schilderung vom dem traurigen
 Zustande der Wissenschaften in einem Reiche, welches uns
 Deutschen Verhältnisse unter allen europäischen Ländern am
 unbestensten ist. Aber so traurig er auch ist, so möchte
 ich doch keinen Leser fragen, ob er nicht ihm nicht wenig trau-
 riges davon zu erzählen habe.

Auf die Nachrichten von der portugiesischen Litera-
 tur will ich aber einige von der Sprache folgen lassen.

Die portugiesische Sprache gehört zu den Sprö-
 dungen der romanischen Sprache. Sie hat die Wörter ihrer
 Ursprache größtentheils beygehalten, aber einen davon ganz
 verschiedenen nordischen Character angenommen, wie die

spanische,

spanische, italienische, französische, und sogar neugriechische. Ihre meisten Wörter sind wenig verändert lateinisch, aber ihre Zusammensetzungen mit den Hülfswörtern haben und seyn, der Gebrauch der Artikel und dergl. m. nordisch. Sie nähert sich der spanischen Sprache sehr, hat doch aber eine ganz andere Aussprache und viele eigene Wörter.

Es ist sehr schwer, zwei Sprachen, die so verschieden sind, mit einander zu vergleichen. Die Aussprache hängt zu sehr von der Gewohnheit ab, wir finden daher, was wir von Jugend auf gehört haben, und ungewohnte Töne sind uns unangenehm. Indessen können doch alle Völker darin überein sein, daß sie zu viel mehr zu Gehör kommen, als sie sind. In der That finden wir, besonders in der Sprache der meisten Nationen, eine einfache, klare Aussprache, im Ganzen reinere, angenehme, Töne, als Doppellaut. Auf der andern Seite aber können zu viele Vocale, und der Mangel an Doppellauten eine zu große Einförmigkeit erzeugen, die nicht weniger unangenehm ist. Die Sprache von Teheiti wird den meisten Völkern, läppisch scheinen, selbst die italienische Sprache hat den Fehler der Einförmigkeit, und ihre unaufhörlichen Endungen in -o, -a, u. können auch wohl in Recitativen missig werden. So kann eine Sprache durch zu viele Anrede und zu sanfte Mitlauter, gar leicht den Anschein des Singsangs bekommen,

kommen, wie die schwedische in der Aussprache des k als tj.

Die spanische Sprache hat einen hohen Grad von Wohlklang, mehr volltönende Endungen, eine größere Mannichfaltigkeit der Töne, als die italienische. Sie hat durchaus keine Doppellaute und weniger Mannichfaltigkeit in den Tönen als die französische, aber ihre volltönenden Endungen geben ihr einen großen Vorzug vor der letztern, deren Endungen flüchtig und oft abhellend sind. Es ist schade, daß sie die unangenehmen Reibetöne, j und x, hat; es wäre zu wünschen, daß die Aussprache von Estremadura, wo beyde Buchstaben beynahe wie ein h klingen, die allgemeine wäre. Ich will hier einige Bemerkungen über die spanische Aussprache einschalten, welche ich in dem Sprachlehren vorgebracht habe. Das d zwischen zwey Vocalen, so wie am Ende eines Wortes, hat gar nicht, eine Regel, welche man nur auf die Participien des Verbis einschränkt, welche aber beynahe allgemein ist. Herr Fischer hat in seiner Reise durch Spanien schon bey den Wörtern Prado und Guadalupe bemerkt, es gilt aber auch von Badajoz, Merida und andern. Die Aussprache von ch wird hart, als ch gesprochen, aber die meisten Spanier sprechen es beynahe wie sh, was eine Art, welche schwer nachzuahmen ist.

Das

Das π wird fast überall geklopft, doch auf eine viel feineren Art als th im Englischen.

Man könnte der spanischen Sprache den Vorwurf des Gefierten machen. Dem t ist immer vor einem e ein i angehängt; auch findet man oft in der Mitte vor einem e das i eingeschoben, als tierra, tiebreas, tiene, dem u wird ein e nachgesetzt, als Duero, näuero, puen- te; auch die Uebersetzung des lateinischen pl in Anbe- zugs auf I und die Aussprache des z gehören hieher. Das Ohr muß daran gewöhnt seyn, und dann ändert sich endlich die Sprache.

Dieser Vorwurf kann mit der portugiesischen Sprache nicht machen; sie läßt allerdings, sogar bey so wechslig scheint, das Subj. se stett waso sab os mabel her, sie läßt das z nicht missen. Auch schließt ihr plils sich zu-
tont; sowohl als Konsonant wie eine feynliche jeaus-
gesprochen, auch schließt wie im Französischen. Sie hat
eine größere Mächtigkeitszeit durch die sonderbare Doppel-
weise, al wird wie im Deutschen; si se ändert und wie
es die Riesländer gar thun pflegen, ao am Ende ein sing.
Dafür hat sie aber Nasentöne, wie die semitische Sprache,
g. D. ao, om, om; wo das m wie ng klingt, welche man
nicht angenehm finden kann. Doch ist das sehr selten.

2.

88

Die

die vollendenenden Endungen der spanischen Sprache; die letzten Sylben lauten stumm und verschluckt; selbst wenn die Wörter sich auf a und o endigen, werden diese Vocale so abgeschliffen vorgetragen, daß man nur ein stummes e hört. Dazu kommt noch die übele Gewohnheit, daß s am Ende der Sylben und Wörter wie ein schwaches sch auszusprechen, so klingt mais beynähe wie maisch, Lisboa fast wie Lischboe. Doch ist diese Aussprache in den Provinzen und bey den untern Ständen nicht so gewöhnlich als in der Hauptstadt und unter den Vornehmen; sie scheint ursprünglich eine Ziererey zu seyn. Man hat mir gesagt, diese Ziererey sey ganz neu, vor zwanzig Jahren habe man sie noch nicht gekannt, und sie rühre ursprünglich von den Engländern her. Da derjenige, welcher mir dieses sagte, ein angesehener Mann und von vielen Kenntnissen ist, so habe ich geglaubt, mich auf diese Angabe verlassen zu können.

Alles zusammengekommen ist die portugiesische Sprache, besonders wie sie jetzt gesprochen wird, nicht so wohlklingend, als die spanische. Sie hat zwar keine Gurgeltöne, dafür aber Nasentöne, stumme Endungen und zu viel Gezisch.

Don

Von der verwandten spanischen Sprache weicht sie, außer verschiedenen ihr ganz eigenen Wörtern, durch manche sonderbare Veränderungen der Wörter ab. Sie leidet z. B. das *n* zwischen zwey Vocalen nicht. Aus *vino* wird *vinho* (sprich *winjo*), aus *una* wird *uma*, aus *ganado* wird *gado*, aus *general*, *geral*. Das *l* hinter einem Mitlauter wird *r*, also *branco* statt *blanco*, *prata* statt *plata*. Aus dem lateinischen *pl*, dem spanischen doppelten *l*, wird *ch*; man verwandelt *pleno* und *lleno* in *cheio*. Ueberhaupt lieben sie das *l* nicht, und so entstand wahrscheinlich aus *lo* und *la* der sonderbare Artikel *o* und *a*, wo aber *o* gesprochen wird. Sonst stellt sie überall das *f*, welches die Spanier im Anfange eines Wortes in *h* verwandeln, wieder her. *Tabulari*, italienisch *favellar*, spanisch *hablar*, portugiesisch *fallar*.

Für den gesellschaftlichen Ton hat die portugiesische Sprache Vorzüge vor der spanischen. Sie ist kürzer, die Aussprache strengt die Organe weniger an, sie ist sehr entfernt von aller Ziererey, sie ist ein flüsterndes Geizsch. Dazu kommt ein großer Vortheil in der Rede an eine Person. Die Spanier drücken unser Sie durch *usted* (sprich *usté*) aus, eine Zusammenziehung von *vuestra merced*; aber es wäre äußerst unhöflich, dieses Wort wegzulassen, und wenn es geschieht, so hat es die Bedeutung von unserm

estão, Alagarte, esta feita, esta aqui, je m'en, Algarbien
ist hier. Freylich kann dieses Geschwätz, welches mit die-
sem Höflichkeitssformeln vermischt ist, in ernsthaften Ge-
sprächen sehr lästig werden. einodna? How, boraM How
Idemne ichia do si vobis vobis, nachodna? Hand? ich? ich?
1800. Schon oben habe ich gesagt, daß die Portugiesen
wenig Klischee, wenig Schnupfphrasen, wenig ausschweifende
Ausdrücke in ihr Gespräch mischen. Casamba sagen: Spe-
zier kam. Stande? carreja (das französische f —) ist
unter dem gemeinen Volke sehr gebräuchlich. Alle Augen-
blicke artet das Bemordio: demorcia mi sago, en su alma
unter dem spanischen Vöbel. Außer dieba und morcia, hat
man nichts dergleichen unter dem portugiesischen Vöbel,
und auch diese Ausdrücke urrsekten. Eben so ist die por-
tugiesische Sprache viel lauchern als die spanische. Quere
asted, echar und magna ist sehr sehr deutliche Ausdruck der
spanischen Suppliarissen. Quere, demorcia, sammeln Sie, neh-
men, heißt es beschreiben in Portugal. quere, demorcia, sammeln
mich, demorcia, in ihrer (demorcia) noch dillam nur als 1800?
also. Wenn die spanische Sprache im Gesellschaftstons der
portugiesischen etwas vorzuwerfen hat, so ist es einige
Undeutlichkeit der letzten, weil zu viele Wörter einerley
Bedeutung haben. So heißt andio, nachrichtner das Patrio
und heißt es gleich, dem bedeutet sowohl, er hat, als
sie haben und dergl. Dieses macht den Fremden die
Sprache

Sprache schwer, und hindert oft die Gewandtheit im Ausdruck. Es mag nun wohl, es mit geschickter Anwendung des in der portugiesischen Sprache mehr als in der spanischen Genus ist der Dialect der portugiesischen Sprache dem Dialect der spanischen völlig ähnlich, und man kann, ohne die Stellung der Wörter zu verändern, aus der einen in die andere übersetzen. In beyden sind die Declinationen und Conjugationen sich sehr ähnlich. Die Portugiesen gebrauchen oft ein dichterisches Plusquamperfectum im Indicativ und Conjunctiv, welches große Wirkung thut. Sie bedienen sich häufiger des Infinitivs, und alles dieses verbunden mit der größern Kürze der Wörter giebt der portugiesischen Sprache mehr Kraft und Gewandtheit.

Es ist Schade, daß wir keine brauchbare portugiesische Sprachlehre für die Deutschen besitzen, da doch die Kenntniß der Sprache den Liebhabern der schönen Litteratur von großem Nutzen seyn würde. Dazu kommt noch, daß diese Sprache in vielen Gegenden von Afrika, in Indien, China u. s. w., das ist, was die französische in Europa. Herrn von Jung's portugiesische Sprachlehre ist in der Lehre von der Aussprache gar nicht mehr zu gebrauchen, und sogar die Conjugationen sind nicht durchgehends richtig. Meldola's Sprachlehre ist in dieser Hinsicht brauchbarer, aber die Einleitung in Fragen und Antworten

Ant-

Antworten, portugiesisch und deutsch zugleich höchst an-
 genehm. Ueberdieß fällt es sehr auf, wenn die Wörterde
 sogleich mit einem derben Schnitzer anfängt, indem er den
 Plural in der vielfachen Zahl braucht, ohne ihn anzu-
 hängen. Wie rats englisch portugiesische Grammatik ist
 unstreitig die beste. Die portugiesische Sprache von
 J. J. Schlegel ist ebenfalls sehr gut. Die portugiesische
 Sprache ist eine der schönsten und reichsten der Welt.
 Sie ist sehr leicht zu lernen, und man kann sie sehr
 schnell erlernen. Die portugiesische Sprache ist eine
 der schönsten und reichsten der Welt. Sie ist sehr
 leicht zu lernen, und man kann sie sehr schnell
 erlernen. Die portugiesische Sprache ist eine der
 schönsten und reichsten der Welt. Sie ist sehr
 leicht zu lernen, und man kann sie sehr schnell
 erlernen.

Die portugiesische Sprache ist eine der schönsten und
 reichsten der Welt. Sie ist sehr leicht zu lernen, und
 man kann sie sehr schnell erlernen. Die portugiesische
 Sprache ist eine der schönsten und reichsten der Welt.
 Sie ist sehr leicht zu lernen, und man kann sie sehr
 schnell erlernen. Die portugiesische Sprache ist eine
 der schönsten und reichsten der Welt. Sie ist sehr
 leicht zu lernen, und man kann sie sehr schnell
 erlernen. Die portugiesische Sprache ist eine der
 schönsten und reichsten der Welt. Sie ist sehr
 leicht zu lernen, und man kann sie sehr schnell
 erlernen. Die portugiesische Sprache ist eine der
 schönsten und reichsten der Welt. Sie ist sehr
 leicht zu lernen, und man kann sie sehr schnell
 erlernen.

Zweyter

Zweyter Anhang.

Nachdem ich diese Mißthatsbeschreibung schon größtentheils geendigt hatte, ging eine Veränderung in der Regierung von Portugal vor. Der Prinz von Brasilien, bedrückt durch das Zureden einiger Minister, erklärte sich zum Regenten, und schickte den Minister D. Ceabra da Silva bald nachher fort, welcher als Minister des Innern noch kurz vorher die Proclamation des Prinzen unterzeichnet hatte. Die Entfernung dieses Ministers ist eigentlich die wahre Veränderung; denn der Prinz führte schon längst, wegen des Gemüthszustandes seiner Mutter, die Regierung. Ceabra ist schon einmahl von Pombal exilirt worden; aber der Tod des Königs Joseph veranlaßte seine Zurückberufung, und ~~die Königin~~ machte ihn bald nachher zum Minister. Ich habe von Ceabra viel Böses gehört. Er war ein großer Freund der Geistlichkeit, er hatte viel Verfolgungsgeist, er soll rachsüchtig und falsch seyn. Es wäre vielleicht etwas von seinem Falle für das Reich zu hoffen; aber die Gesinnungen des Prinzen lassen keine beträchtliche Veränderungen, deren es doch bedarf, erwarten.

Ich habe gesagt, daß in ganz Portugal kein Bergwerk im Gange sey, außer daß man angefangen habe, bey Conna auf Quecksilber zu bauen. Indessen ist doch jetzt auch

auch ein Eisenhammer bey Mds in der Provinz Traz os montes im Gange. Diese Provinz ist reich an Erzen; ich habe verschiedene Stücken von Bergkain von Magadouro gesehen, und Eisenerz findet sich an mehreren Stellen. Der Director des Eisenhammers ist ein Bischof und soll ein aufgeweckter Kopf seyn; auch läßt er das Eisenerz auf die bischofliche Weise bearbeiten. Da ich den Ort nicht selbst besucht habe, so kann ich nicht mehr als dieses, nach Aufzeichnung von Briefen aus Warragal, darüber sagen.

**Verlags- und Commissionsbücher
der neuen academischen Buchhandlung zu Kiel.**

Kann man den Professor Fichte mit Recht beschuldigen,
daß er den Gott der Christen leugne? (vom Prof. Jen-
sen). 8. 6 ggr

Kannegieseri, G. H. institutiones medicinae legalis,
edit. altera, 8 mai. . 12 ggr

Meyer, F. D. diff. de dysenteria Bordsesholmensi autu-
mnali, 4. 3 ggr

Schrader's L. U. G. Lehrbuch der Schleswig = Holsteinschen
Landesrechte, 1r Theil, gr. 8. 1 rthl. 4 ggr

— — collectio dissertationum ac tractatum ius Sles-
vicense et Holsaticum illustrantium; Fasc. I. 4. 1 rthl.

— — systematische Darstellung des Römischdeutschen bür-
gerlichen Rechts, 3r Theil, Querfolio. 1 rthl. 16 ggr.

Taschenbuch für die Einwohner von Kiel, 12. 7 ggr

Thieß, J. D. Gelehrtengegeschichte der Universität zu Kiel,
1r Theil, 8. 1 rthl. 8 ggr

Aeltere

Ältere Verlags- und Commissionsbücher.

Christiani's, W. E. Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause, 1. und 2r Theil, 1781 und 1784, gr. 8. 2 rthl. 16 ggr

Lieder zum Zeitvertreibe für Dänische Seelente, aus dem Dänischen von W. E. Christiani, 1782. 8. 8 ggr

Nachrichten von W. E. Christiani's Leben und Schriften, nebst dessen Bildnisse, 1797. gr. 8. 8 ggr

Register zu Christiani's Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, von B. A. Heinze, 1797, gr. 8. 1 rthl. 8 ggr

Schrader's, L. A. G. Handbuch der vaterländischen Rechte, 3 Theile, 1784=1793. 4. 8 rthl.

— — systematische Darstellung des Admischdeutschen bürgerlichen Rechts, 1. und 2r Theil, 1799. Quersolio. 1 rthl. 16 ggr

Österreichische Nationalbibliothek



+Z155531303

Österreichische Nationalbibliothek



+Z155531303

